



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Aktionsbereiche, Ermächtigungsstrategien und
Wissensformen in der autonomen Frauenbewegung“
Eine Analyse der *AUF-Eine Frauenzeitschrift*
1974-1979

verfasst von / submitted by

Julie Martine Marc Depotter

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 803

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Geschichte

Betreut von / Supervisor:

Univ. Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Gabriella Hauch

Ech widmen dës Aarbecht un meng Schwestern Sophie an Tessy.

Je dédie ce travail à mes parents Chantal et Serge.

Danksagung

Der erste Dank gebührt meiner Betreuerin Gabriella Hauch, von der ich im Laufe meines Studiums viel lernen durfte. Ihre inspirierenden Lehrveranstaltungen verstärkten mein Interesse an der Frauen-, und Geschlechtergeschichte. Ihre Betreuung, Ratschläge und aufmunternde Art weiß ich sehr zu schätzen und ließen den Prozess dieser Masterarbeit angenehm gestalten.

Ein besonderer Dank geht zudem an die humorvolle Eva Geber und an ihr Vertrauen, da sie mir sämtliche Ausgaben der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* großzügigerweise ausgeborgt hat und mir somit die Recherche maßgeblich erleichtert hat.

Danke an Yves Peiffer für das Korrekturlesen und den intellektuellen Austausch.

Ein großes *merci* an meine Eltern Chantal Brochmann und Serge Depotter, die uns stets auf unserem Lebensweg unterstützen und beide außergewöhnlich starke Menschen sind.

Ein besonderer Dank gilt meinen FreundInnen die trotz Distanz, mich immer wieder ermuntern und unterstützt haben: Nureşan, Diane, Unaiza, Charlie, Damla, und Gil.

Sowie an alle weitere FreundInnen, die ich leider nicht aufzählen kann, an alle von Euch: Vielen Dank! To each one of you: Big thank you! Un jidereen vun iech: Groussen Merci! À chacun.e de vous: Grand merci! Her birinize: Teşekkür ederim!

Inhaltsverzeichnis

1. <u>Einleitung</u>	7
1.1 Themen- und Quellenwahl	7
1.2 Hypothesen und Forschungsfragen	10
1.3 Aufbau und Methodologie	12
2. <u>Kontextualisierung des Quellenmaterials <i>AUF-Eine Frauenzeitschrift</i></u>	16
2.1 Historischer Kontext	17
2.1.1 Zur Entstehung der autonomen Frauenbewegung in Österreich	17
2.1.2 Zur Entstehung der <i>AUF-Eine Frauenzeitschrift</i>	20
2.2 Situativer Kontext und Mitgestaltungsformen	23
2.3 Institutioneller Kontext	29
2.4 Medialer Kontext	34
3. <u>Objektivitätsanspruch in der Wissenskonstruktion</u>	38
3.1. Konzeptualisierung von Objektivität	38
3.2 Objektivität in der geschichtswissenschaftlichen Praxis	39
3.3 Dekonstruktion vom Objektivitätsanspruch und situiertes Wissen	40
3.4 Wissen und Diskurse	43
3.5 Anwendung auf den Quellenkorpus	45
4. <u>Unterdrückungserfahrungen und Selbstermächtigungsstrategien</u>	48
4.1 Justiz	50
4.1.1 AkteurInnen und Thematiken	50
4.1.2 Unterdrückungserfahrungen	51
4.1.3 Diskursinterne Argumentationsstrategien	52
4.1.4 Selbstermächtigungsstrategien	53
4.1.5 Über die Grenzen	57
4.2 Medizin	59
4.2.1 AkteurInnen und Thematiken	59
4.2.2 Unterdrückungserfahrungen	60
4.2.3 Diskursinterne Argumentationsstrategien	62
4.2.4 Selbstermächtigungsstrategien	64
4.2.5 Über die Grenzen	67
4.3 Religion	69
4.3.1 AkteurInnen und Thematiken	69

4.3.2 Unterdrückungserfahrungen	70
4.3.3 Diskursinterne Argumentationsstrategien	72
4.3.4 Selbstermächtigungsstrategien	75
4.3.5 Über die Grenzen	76
4.4 Bildung	77
4.4.1 AkteurInnen und Thematiken	77
4.4.2 Unterdrückungserfahrungen	77
4.4.3 Diskursinterne Argumentationsstrategien	79
4.4.4 Selbstermächtigungsstrategien	81
4.4.5 Über die Grenzen	81
4.5 Politik	84
4.5.1 AkteurInnen und Thematiken	84
4.5.2 Unterdrückungserfahrungen	84
4.5.3 Diskursinterne Argumentationsstrategien	87
4.5.4 Selbstermächtigungsstrategien	89
4.5.5 Über die Grenzen	90
4.6 Kapitelconclusio	92
5. <u>Vom Objekt zum aktiv gewordenen Subjekt</u>	94
5.1 Selbstdarstellung als Ermächtigungsstrategie	94
5.2 Unterdrückungsformen und deren (selbsterkanntem) Ursprung	97
5.2.1 Sozialer Druck	98
5.2.2 Elternhaus	99
5.2.3 Ehe(-mann)	102
5.3 Was die Frauenbewegung den Frauen bringt	105
5.3.1 Erlernen von Zwischenmenschlichem	105
5.3.2 Umdeutung von Werten	107
5.4 Kapitelconclusio	108
6. <u>Stellung von Wissen innerhalb der Frauenbewegung</u>	110
6.1 Wissensformen in der Frauenbewegung	110
6.1.1 Konstruktion von neuem (Selbst)Erfahrungswissen	110
6.1.2. Aneignung von „objektiv“ etabliertem Wissen	116
6.2 Merkmale der Wissensvermittlungsarten	116
6.2.1 Verständnis vom Arbeitsbegriff	116
6.2.2 Verbindungen zu Frauen	117

7. <u>Fazit</u>	120
8. <u>Bibliografie</u>	125
8.1 Quellenverzeichnis	125
8.2. Literaturverzeichnis	131
8.3. Elektronische Ressourcen	134
9. <u>Zusammenfassung und Abstract</u>	135

1. Einleitung

In Gesprächen über mein Interesse an der Verflechtung von Wissen und Macht sind spannende Reflektionen entstanden. Meine Positionierung in einer frauen- und geschlechterhistorischen Perspektive sah sich ihrer Legitimität wiederholt angegriffen. Diese könne keine richtige Geschichtswissenschaft sein, da sie nicht „objektiv“, zu wenig faktenorientiert und zu viel ideologisch-politisch motiviert sei. Nicht allzu selten, wird immer noch die Meinung vertreten, dass es eine absolute Objektivität in der Wissensproduktion gibt, Wissen nun mal nur Wissen ist und die Konstruktion davon nicht zu politisieren sei. Das würde an meiner Überempfindlichkeit für soziale Ungleichheiten liegen. Dann kam auch nicht selten der Vorwurf, das Hinterfragen von Wissenskonstruktionen würde in endloses Relativieren versinken. Weitere Bemerkungen waren, ob es überhaupt möglich sei, eine Forschungsarbeit als Feministin zu schreiben, ich solle aufpassen „neutral“ zu bleiben. Nach anfänglicher Verwirrung haben diese gut gemeinten Hinweise mein Wissenswollen allerdings bestärkt. Um genau diese Problematik vom Objektivitätsanspruch in der Wissensproduktion sollte es bei meiner Forschungsarbeit gehen. Wenn diese Reflektionen in Alltagsgesprächen wiederholt auftauchen, so hatte sich die Relevanz meiner Thematik bestätigt. Die Autoren Martin Tschiggerl, Thomas Walach und Stefan Zahlmann meinen dazu, dass im öffentlichen Verständnis von Geschichte, diese immer noch in der historistischen Auffassung verankert wird. Dies aber nicht mit der tatsächlichen geschichtswissenschaftlichen Praxis korrespondiert². Aus dem Wunsch heraus, einen Beitrag zur Frauen-, und Geschlechtergeschichte zu leisten, der sich mit dem Objektivitätsanspruch in der Wissensproduktion auseinandersetzt, entstand die Idee dieses Forschungsprojektes.

1.1 Themen- und Quellenwahl

Mein Forschungsinteresse gilt der Bedeutung der Wissensaneignung in sozialen Bewegungen und die (einhergehende) Machtteilnahme in der Mehrheitsgesellschaft. Der anfängliche Gedanke war, sich die transnationale Verbindung von feministischen Gruppierungen

¹ Brigitte Geiger, Hanna Hacker, *Donauwalzer-Damenwahl: frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich*, Wien, Promedia Verlag, 1989, S. 40.

In der AUF-Ausgabe Nummer zehn, befindet sich die Abbildung auf Englisch: „With my speculum, I am strong! I can fight!“

vgl. o. A., Abbildung in: AUF, Nr. 10, März 1977, S. 24.

² vgl. Martin TSCHIGGERL, Thomas WALACH, Stefan ZAHLMANN, *Geschichtstheorie*, Wiesbaden, Springer VS, 2019, S.31.

anzuschauen. Anhand des US-amerikanischen Buches *Our Bodies, Ourselves (OBOS)* sollte der europäische Wissenstransfer untersucht werden. Dieses bahnbrechende Werk thematisiert körperbezogene Problematiken von Frauen, wie Menstruation, Schwangerschaft, Geburt, Stillen, Abtreibung, sowie Masturbation und Sexualität. Das Buch entstand im Austausch unter Frauen, die ihre Unzufriedenheit mit dem medizinischen Bereich teilten und somit die Notwendigkeit erkannten, ihr angesammeltes Wissen weiterzugeben. Aus zwei Gründen wurde sich von diesem Thema abgewandt. Erstens wurde schon spannende Arbeit von, unter anderem, Kathy Davis und Anna Bogic geleistet. Kathy Davis untersuchte die lokalen Übersetzungen und kontextspezifische Modifikationen von *OBOS*. Die Teilnehmerinnen innerhalb des US-Kontextes, sowie später in anderen Ländern, hatten unterschiedliche Wünsche und Bedürfnisse, die sie thematisieren wollten³. Der anhaltende Erfolg des Buches war genau auf diese Verschiedenheit eingehen zu können. Davis argumentiert daher, *OBOS* als epistemisches Projekt zu verstehen. Die enge Verbundenheit zwischen der Wissensproduktion und seinem Entstehungskontext, führen demnach auf die Position der/des Wissensschaffende/r, also dem Konzept der „situated knowledge“. Anna Bogic hat sich mit der politischen Involviertheit von Übersetzungen auseinandergesetzt und untersuchte das zwischenstaatliche Spannungsverhältnis Ost-West nach dem Ende des Kalten Krieges. Anhand der Hierarchiestrukturen bei Übersetzungen untersucht sie, wie die Leitkultur einer dominierenden Gesellschaft sich auf eine andere durchsetzen kann⁴. Sie nutzte dafür das Konzept von Zentrum/Peripherie und konzeptualisierte Osteuropa als „Other“, um zu verstehen, wie die Übersetzungen thematisch ausgeführt wurden. Zweitens war die Untersuchung der französischen, deutschen und niederländischen Übersetzungen ein zu großes Vorhaben für eine Masterarbeit.

Auf den Ratschlag meiner Betreuerin Prof. Gabriella Hauch hin, bewegte sich mein Fokus somit auf die (sexuelle) Wissensaneignung innerhalb der österreichischen Frauenbewegung, genauer gesagt, auf den Verein *AUF-Aktion Unabhängiger Frauen*. Deren Medium *AUF-Eine Frauenzeitschrift* wurde als Plattform der österreichischen Frauenbewegung verstanden. Dies macht sie zu einer spannenden Quelle, um Positionierungen und Aktionsbereich der Bewegung zu untersuchen.

³ vgl. Kathy DAVIS, *The Making of Our Bodies, Ourselves. How Feminism Travels across Borders*, Durham und London, Duke University Press, 2007.

⁴ vgl. Anna BOGIC, „Translating into Democracy: The Politics of Translation, Our Bodies, Ourselves, and the “Other Europe”“, in: Luise VON FLOTOW, Farzaneh FARAHZAD (Hg.), *Translating Women. Different Voices and New Horizons*, London, Routledge, 2017, S. 56-75.

Im Herbst 1972 konstituierte sich in Österreich die erste autonome Frauengruppe, die *Aktion Unabhängiger Frauen* als Verein. Für den internen Austausch gab es die *AUF-Mitteilungen* von 1972 bis 1977. Im selben Jahr wurden diese in *Fraueninfo des Frauenzentrums Wien* umbenannt und bestanden weiter bis 1990⁵. Für eine breitere Öffentlichkeit gab es die *AUF-Eine Frauenzeitschrift*, die von Oktober 1974 bis 2011 vierteljährig erschien⁶. Für diese Arbeit besteht der Quellenkorpus aus der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* von der ersten Ausgabe im Jahr 1974 bis zur Ausgabe 21 mit dem Amtseintritt von Johanna Dohnal als Staatssekretärin für Frauenfragen 1979. Dieser Zeitpunkt repräsentiert die beginnende Institutionalisierung von frauenspezifischen Thematiken.

Die Zeitung wurde von einem Redaktionskollektiv herausgebracht, welches immer wieder zur Zusammenarbeit mit anderen Frauen aufruft. Das Medium drückte sich durch ihre Autonomie von politischen Parteien und Organisationen aus. Zusätzlich ging es darum, andere Arbeitsweisen anzunehmen, nämlich anhand von flachen Hierarchien inklusiv zu arbeiten. Diese Ansprüche von Autonomie und Inklusion brachte mit sich, dass das Redaktionskollektiv auf ehrenamtliches Mitarbeiten und finanzielle Unterstützung angewiesen war. Überleben tut die Zeitung nur unter schwierigen Bedingungen, anhand von Abonnenten und Spenden. 2011 wird die Zeitschrift aufgelöst, als Hauptgrund erkennt die langjährige Redakteurin Eva Geber die prekären Arbeitsbedingungen, welche „dem Ehrenamt die Luft“⁷ nehmen. Das langjährige Bestehen beschreibt Geber mit den Wörtern, dass die *AUF* als das feministische Medium schlechthin gesehen wurde und: „Ein Flaggschiff hat seine Signale auszusenden, Sinken ist ein gefährliches Zeichen und nicht vorgesehen“⁸. Eine vertiefte Kontextualisierung der Entstehung der Zeitschrift aus der Frauenbewegung heraus folgt im zweiten Kapitel.

Bereits 1984 befasste sich Liane Agnes PLUNTZ mit der *AUF-Eine Frauenzeitschrift*, anhand dieser sie das Herstellen einer Frauenöffentlichkeit untersuchte. Sie versteht die Öffentlichkeit als zentraler Teil der Frauenbewegung. Die Herstellung einer autonomen Öffentlichkeit untersucht sie anhand der „publizistischen Zielsetzung und dem Selbstverständnis“ des Redaktionskollektivs⁹. Die inhaltliche Entwicklung der Schwerpunktthemen stellen ein zentrales Element in ihrer Untersuchung dar. Pluntz Fokus auf die Öffentlichkeit legitimiert sie

⁵ vgl. VEREIN FRAUENFORSCHUNG UND WEIBLICHER ZUSAMMENHANG, *Die autonome Frauenbewegung im Spiegel ihrer Medien*, Projektbericht (BMWF), Wien, 1991, S. 15.

⁶ *Ibid.*, S. 6.

⁷ Eva GEBER, „AUF-Eine Erinnerung?“, in Hanna HACKER, Susanne HOCHREITER (Hg.), *Was wir*, Wien, Praesens Verlag, 2013, S. 115-119, S. 118.

⁸ *Ibid.*, S. 117.

⁹ vgl. Liane Agnes PLUNTZ, *Öffentlichkeit für Frauen. Die Herstellung von Frauenöffentlichkeit am Beispiel der Untersuchung der „AUF. Eine Frauenzeitschrift“*, Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der philosophischen Fakultät der Universität Salzburg, Salzburg, 1984, S. 135.

darin, dass diese ein Beitrag zur Veränderung der Frauensituation darstellt. In die Öffentlichkeit treten, ermögliche eine Befreiung, denn „Öffentlichkeit hei[ß]t vor allem, sich zu wehren und das Schweigen zu brechen“¹⁰.

Die Rolle der Öffentlichkeit und ihrer Medien in der österreichischen Frauenbewegung wurde des Weiteren vom *Verein Frauenforschung und weiblicher Zusammenhang* untersucht. Die AutorInnen erkennen in den Medien einer Frauenöffentlichkeit die Möglichkeit, frauenspezifische Erfahrungen zu teilen. Das Gemeinsame dieser Erfahrungen löst somit potenziell einen vertieften Austausch aus, welcher in einer „traditionellen Öffentlichkeit“ nicht möglich wäre¹¹. Dieses Projekt zeichnet die Entwicklung der feministischen Öffentlichkeit in Österreich nach, für die ein „Politisieren des Privaten“ in den frühen 1970er Jahren festgestellt wird. Dies ändert sich mit den späten 1970er Jahren, in denen ein zunehmendes Abschotten der Frauenbewegung festgestellt wird. Diese Problematik, die mit dem Begriff „Feminismusghetto“, bezeichnet wird, ist auch in der letzten untersuchten Ausgabe Nummer 21 vom Dezember 1979 vorzufinden¹².

Die Öffentlichkeitsarbeit als strategisches Vorgehen der Frauenbewegung nimmt somit einen zentralen Stellenwert in vorherigen Forschungsprojekten ein. Durch eigene Medien kann eine frauenspezifische Öffentlichkeit gebildet und zusätzlich in eine breitere Öffentlichkeit herausgetreten werden. Wie verbreitet diese Frauenöffentlichkeit aber tatsächlich war und was andere Aktionsbereiche der Frauenbewegung waren, sind Thema dieser Arbeit. Somit lautet die Hauptforschungsfrage: Welche Aktionsbereiche und Selbstermächtigungsstrategien werden innerhalb der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* dargelegt, um den Frauenbefreiungskampf voranzutreiben?

1.2 Hypothesen und Forschungsfragen

In sozialen Bewegungen muss ein Prozess der Bewusstseinsschaffung stattfinden, um die Unterdrückung als solche erkennen zu können. Die Feststellung der Gemeinsamkeit von Unterdrückungserfahrungen und deren Rückführung auf eine spezifisch unterdrückte Bevölkerungsgruppe ermöglicht die Erkennung struktureller Erklärungsansätze. Wenn diese Erkenntnisgewinnung in anderen sozialen Bewegungen auch von Bedeutung ist, so lautet

¹⁰ *Ibid.*, S. 121.

¹¹ vgl. VEREIN FRAUENFORSCHUNG UND WEIBLICHER ZUSAMMENHANG, *Die autonome Frauenbewegung im Spiegel ihrer Medien*, Projektbericht (BMWF), Wien, 1991, S. 11.

¹² *Ibid.*, S. 13.

meine erste Hypothese, dass Wissen eine prädominante Rolle in der Frauenbewegung einnimmt; der Aktionsbereich der Zeitschrift also die Wissensvermittlung ist.

Was aber als Wissen verstanden und anerkannt wird, ist laut Michel Foucault eng mit dem Machtbegriff verknüpft. In diesem Zusammenhang meint Achim Landwehr „ließe sich mit Foucault soziale Ungleichheit in Form der Frage fassen, *wer* in einer bestimmten historischen Situation Zugang zu wissenskonstituierenden Diskursen hatte, *wem* es möglich war, diese Diskurse zu beeinflussen, *wem* die spezifische Ausrichtung der Diskurse nützte und *wer* von der Teilhabe davon ausgeschlossen war“¹³. Die Korrelation zwischen der Wissensproduktion und der Machtposition wird von Nancy Tuana elaboriert, die die Aufrechterhaltung von Unwissenheit untersucht¹⁴. Die genaue Definition von Wissen ist keine einfache Angelegenheit, da Wissen zeitlich und lokal wandelbar ist. Die verschiedenen (gesellschaftlichen) Entstehungssphären von Wissen wurden bereits 1935 von Ludwig Fleck unter dem Konzept von „Denkkollektiven“ entwickelt¹⁵. Philipp Sarasin definiert Wissen als einen offenen Gegenstand, welches immer in Bewegung ist und bis zu einem gewissen Zeitpunkt aufrechterhalten wird¹⁶. Für ihn ist daher das jeweilige historische Verständnis von Objektivität, Gewissheit, Evidenz und Beweis zu klären, in dem sich „bloße“ Meinungen zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einer spezifischen sozialen Sphäre zu legitimem Wissen entwickeln können¹⁷.

Die Verknüpfung von Wissensdiskurspartizipation und Macht ist besonders in der zweiten Frauenbewegung spannend zu untersuchen, um zu verstehen, wie sich die Macht angeeignet wurde und wie die eigene Legitimierung stattgefunden hat. Mit der Entstehung der Frauenbewegung und dem Zusammenkommen in frauenspezifischen Gruppen, wurde nämlich in Austauschprozessen schnell klar, dass das gesellschaftliche und sexuelle Unwohlbefinden von vielen Frauen keine individuellen Probleme darstellen. Diese Erfahrungen, die der tabuisierten „Privatsphäre“ angehören sollten, wurden erst im Austausch mit anderen als breitgefächerte strukturell erklärbare Phänomene erkannt¹⁸. Für diese Erkenntnis brauchte es ungemischten Gruppen, in welchen die persönlichen Erfahrungen als öffentliche

¹³ Achim LANDWEHR, „Foucault und die Ungleichheit. Zur Kulturgeschichte des Sozialen“, *Zeitsprünge*, 15, 2011, S. 64-84, S. 68.

¹⁴ Nancy TUANA, „The Speculum of Ignorance: The Women's Health Movement and Epistemologies of Ignorance“, *Hypatia*, 21, 2006, 3, S. 1-19.

¹⁵ vgl. Ludwig FLECK, *Die Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, Basel, Benne Schwabe & Co Verlagsbuchhandlung, 1935.

¹⁶ vgl. Philipp SARASIN, „Was ist Wissensgeschichte?“, *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 36, 2011, 1, S. 159–172, 165.

¹⁷ *Ibid.*, S. 167.

¹⁸ vgl. o. A., „Was will die Frauenbewegung?“, in: *AUF*, Nr. 1, 1974, S. 36-37, S. 37.

Problematiken und valide Wissensformen anerkannt wurden. In der ersten Ausgabe der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* wird die Wichtigkeit von dieser getrennten Sphäre dargelegt, dass das Erkennen von der Verflechtung von privat und politisch „beim derzeitigen Bewusstsein von Männern und Frauen nur geschehen [kann], wenn wir Frauen unter uns sind“¹⁹. Diese frauenspezifischen Selbsterfahrungsberichte, nehmen einen zentralen Stellenwert in der Zeitschrift ein. Die Erfahrungen selbst und die damit einhergehende Subjektivität legitimierten die Frauen als Expertinnen ihres eigenen Körpers und (sexuellen) Erlebnissen. Das Teilen dieser subjektiven-privaten Erfahrungen, diese in einem Austauschprozess als weit verbreitete politische Problematiken anzuerkennen, generierte neues (Sexual-)Wissen welche nicht mit dem in Österreich dominanten katholisch-medizinischen Diskurs übereinstimmte.

Die zweite Forschungshypothese ist demnach, dass aufgrund der angenommenen Subjektivität, die Sexualität als zentrales Thema einen besonderen Stellenwert in der Zeitschrift einnimmt. Das soll im Zuge dieser Arbeit überprüft werden. Es wird der Frage nachgegangen, wie über Sexualität geredet wird, welche Relevanz sie in Bezug zu anderen Thematiken hat, welche Rolle ihr zugeschrieben wird und wie sie konstruiert wird.

Die operationellen Fragen, um die Hauptforschungsfrage nach dem Aktionsbereich und den Ermächtigungsstrategien der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* zu beantworten, ist zunächst einmal zu klären, wie sich die *AUF* gestaltet. Die genauen Forschungsfragen werden im zweiten Kapitel nähergebracht. Zur Überprüfung der ersten Hypothese wird sich näher mit dem Wissen beschäftigt. Was wird unter Wissen verstanden? Welche Formen von Wissen gibt es? Welche Rolle nehmen sie ein und wie werden sie (um)gedeutet? Welche Rolle nimmt die Wissenskonstruktion in der *AUF* ein? Wie wird Wissen konstruiert? Was bringt dies den Frauen? Welche Rolle nimmt Wissen in der eigenen Befreiung ein? Für die zweite Hypothese wird sich gefragt: Welche Rolle nimmt die Sexualität in den Selbsterfahrungsberichten ein? Warum und wie wurde über Sexualität gesprochen? Welchen Stellenwert wird ihr zugeschrieben? Gegen wen oder gegen welchen Diskurs richtet sich das Sprechen über Sexualität? Wie wird sich positioniert?

1.3 Aufbau und Methodologie

Eine methodologische Schwierigkeit, die meines Erachtens aufgegriffen gehört, ist die Analysekategorie Geschlecht. Für die Frauen- und Geschlechtergeschichte mussten Analyseinstrumente wie die Kategorie Geschlecht gebildet werden. Das Sichtbarmachen der

¹⁹ *Loc. cit.*

Frauen in der Geschichtsschreibung, ermöglichte das Unhinterfragbare zu hinterfragen. Diese vielleicht starr wirkende Kategorie ermöglichte genau das Gegenteil hervorzubringen: den Konstruktionsaspekt von Geschlecht aufzuzeigen. Die vermeintlich ahistorische Kategorie Geschlecht wurde in ihrer Wandelbarkeit und Historizität erkannt. Dies ist nicht unbedeutend, denn „Inkludiert doch der Faktor der Gewordenheit das zentrale Fundament der Veränderbarkeit des Statusquo im Geschlechterverhältnis.“, wie Gabriella Hauch es so prägnant formuliert²⁰. Geschlecht ist somit nicht als eine ahistorische Kontinuität zu verstehen, vielmehr ist es zeitlich, örtlich, sozioökonomisch und kulturell wandelbar. Unter anderen Analysekatégorien sind unter anderem sozioökonomischer Hintergrund, Ethnizität, sexuelle Orientierung, Alter, Körperlichkeit und Religionszugehörigkeit zu verstehen. Die Frauenbewegung basiert sich aber genau auf dieser Gemeinsamkeit von Geschlecht. Die geschlechtsspezifische Unterdrückungserfahrungen wirken als gemeinsame Basis für die Organisierung und politisches Wirken der Bewegung. Die Formierung als politisch aktives Subjekt; für diese Arbeit zusätzlich das wissen-wollendes Subjekt, basiert auf der Gemeinsamkeit des Geschlechts. Dies wird in dieser Forschungsarbeit so gehandhabt, dass die Kategorie Geschlecht immer im Zusammenhang mit dem intersektionalen Ansatz gedacht wird. So werden die Mitgestaltung der Zeitschrift sowie die Selbsterfahrungsberichte im Hinblick auf andere Kategorienzuschreibungen untersucht.

Im zweiten Kapitel wird das Quellenmaterial kontextualisiert. Anhand Achim Landwehrs vierdimensionaler Herangehensweise wird das Quellenmaterial auf historischer, situativer, institutioneller und medialer Ebene untersucht. Als Erstes wird der historische Entstehungshintergrund der Zeitschrift aus der österreichischen Frauenbewegung heraus rekonstruiert. Auf der situativen Ebene wird die Mitgestaltung der AkteurInnen am Quellenmaterial herausgearbeitet. Auf der Makroebene wird sich mit den (institutionellen) Produktionsgründe auseinandergesetzt. Im medialen Kontext wird die materielle Medienform, in welcher sich das Ausgangsmaterial präsentiert, untersucht. So werden organisationsinterne Funktionsweise, spezifische Produktionshintergründe, sowie organisatorische und finanzielle Schwierigkeiten aufgearbeitet.

Das dritte Kapitel ist eine theoretische Verortung des Forschungsvorhabens und befasst sich mit dem Konstruktionsaspekt von Objektivität in den (Geschichts-)Wissenschaften. Zuerst wird das Konzept der Objektivität problematisiert und im Hinblick auf Forschende, Quellen

²⁰ Gabriella HAUCH, „Gender in Wissenschaft und Gesellschaft: Von der Nützlichkeit einer Kategorie und ihrer nachhaltigen Wirkung“, in: Michael PAMMER (Hg.), *Festschrift für Roman Sandgruber zum 60. Geburtstag*, Stuttgart, 2007, S. 491 – 508, S. 494.

und Wissen reflektiert. Die Einordnung der Legitimität der Letzteren wird dann in Verbindung zur Macht gestellt. Dies ist erstens wichtig, um die eigene wissenschaftliche Positionierung zu reflektieren. Zweitens ist dies thematisch von Bedeutung, da ein essenzieller Teil dieser Arbeit, die Legitimität der (Wissens-)Schaffende thematisiert.

Zur Beantwortung der Forschungsfragen und Überprüfung der Hypothesen wird sich an Philipp Mayrings *Qualitativen Inhaltsanalyse* orientiert. Er verortet diese einer „Mixed Methodologies“-Herangehensweise, bei der quantitative und qualitative Analyseansätze miteinander verknüpft werden²¹. Die induktive Kategorienbildung orientiert sich eng am Quellenmaterial und wird in einem späteren Schritt mit dem untersuchten Material nochmals überprüft. Während die zusammenfassende Aufnahme des Quellenmaterials sämtliches Textmaterial ordnet, umfasst die induktiven Kategoriendefinition nur das Textmaterial, das ihren Kriterien entspricht. Die Bildung von Kategorien ist selbst schon ein interpretativer Schritt des forschenden Subjekts. Die Kategorienbildung ist also qualitativer Natur, auch wenn sie anschließend quantitativ auf ihre Häufigkeit untersucht werden können. Basierend auf Patrick Rössler erwähnen die Autoren Martin Tschiggerl, Thomas Walach und Stefan Zahlmann die inhaltliche, wertende und formale Kategorienbildungen²². Die formale Kategorisierung bezieht sich auf das Medium, die Zeit oder den Umfang. Die wertende Kategorienbildung ist die Einschätzung der Artikel in einem negativen, positiven oder neutralen Ton²³. Die inhaltliche Einteilung befasst sich mit den vorhandenen Themen, AkteurInnen oder Ereignissen. Für dieses Forschungsvorhaben, das sich mit einem Medium befasst, wurde sich für die Kategorienbildung inhaltlicher Natur entschieden. Anhand der Leitfragen zu den Wissensformen wurden die folgenden inhaltlichen Analysekategorien konstruiert: die Medizin, die Justiz, die Politik, die Religion sowie die Bildung. Diese inkarnieren spezifische Gesellschaftsbereiche, aus denen die Frauen ihre Unterdrückungserfahrungen schildern. Anhand einer ersten Quellenuntersuchung wurden die Artikel in einer Excel Tabelle thematisch festgehalten. Weitere Kategorien waren unter anderem organisationsinterne Beiträge, LeserInnenbriefe oder Bücherempfehlungen. Bei der Quellenanalyse kristallisierte sich schnell der Bezug zum Ausland heraus: Diese Kategorie wurde beigelegt. Was genau unter den Kategorien verstanden wird, wird in den jeweiligen Kapiteln näher erläutert.

²¹ vgl. Philipp MAYRING, „Neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse“, in: Philipp MAYRING, Michaela GLÄSER-ZIKUDA (Hg.), *Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse*, Weinheim und Basel, Beltz Verlag, 2005, S. 7 – 19, S. 9.

²² vgl. Martin TSCHIGGERL, Thomas WALACH, Stefan ZAHLMANN, *Geschichtstheorie*, op. cit, S. 104.

²³ *Ibid.*, S. 105.

Anhand der Analysekatoren der etablierten Wissensformen werden im 4. Kapitel die AkteurInnen identifiziert, welche als Inkorporation dieser Diskurse Erwähnung finden. Aus diesen Bereichen werden die diskursiven Argumentationsstrategien herausgefiltert und eventuelle Bezugnahmen auf unterschiedlichen Wissensdiskursen identifiziert. Des Weiteren werden anhand der Selbsterfahrungsberichte Beispiele der Unterdrückungsformen dargelegt. In einem weiteren Schritt werden die Selbstermächtigungsstrategien untersucht, um herauszufinden, wie innerhalb der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* Handlungsmöglichkeiten angedacht und dargelegt werden. Im 5. Kapitel werden die weiteren Selbsterfahrungsberichte untersucht. Hier werden zusätzliche (selbst-dargelegte) Unterdrückungsformen und deren Ursprünge identifiziert. Abschließend wird sich im 6. Kapitel der Rolle des Wissens innerhalb der Frauenbewegung gewidmet. Die Kapitel werden jeweils mit einer kurzen Schlussfolgerung zusammengefasst, sodass das Leseerlebnis angenehm gestaltet werden kann. Im Fazit werden die Konklusionen der vorherigen Kapitel noch mal aufgegriffen, die zuvor erwähnten Hypothesen verifiziert oder falsifiziert, sowie eventuell offen gebliebene Fragen aufgegriffen.

2. Kontextualisierung des Quellenmaterials AUF-Eine Frauenzeitschrift

Anhand Achim Landwehrs vierdimensionaler Herangehensweise einer Quellenkontextualisierung, welche er auf der historischen, situativen, medialen und institutionellen Ebene vorsieht, wird in diesem Kapitel das Quellenmaterial angegangen²⁴. Diese Methode ermöglicht zum einen eine tiefgreifende Kontextualisierung und zum anderen die Aufarbeitung der organisationsinternen Funktionsweise der *AUF-Eine Frauenzeitschrift*. Die Forschungsfragen, die es zu klären gilt, sind zuerst einmal: Wie sind die Bewegung, die *AUF* und die Zeitung entstanden? Welche MitarbeiterInnen sind in der Zeitung vertreten? Was sind ihre verfolgten Ziele und politische Verankerungen? Für die Gestaltungsbeteiligung innerhalb der Zeitung aufzudecken, wird der Aufbau untersucht: Gibt es Austausch mit den Leserinnen, z.B. anhand von Leserbriefen? Gibt es Kritik oder Anregungen? Wenn ja, wie wird mit diesen umgegangen?

Unter der historischen Kontextualisierung versteht Landwehr die Aufarbeitung der gesamtgesellschaftlichen sozioökonomischen und kulturellen Situation. Dieser soll den Kontext der Anfang 1970er Jahren in Österreich hervorbringen und die Entstehung der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* aus der autonomen Frauenbewegung heraus, zurückverfolgen.

Auf der situativen Ebene wird sich mit den historischen AkteurInnen und deren Handlungsmöglichkeiten befasst. Es geht darum, die Tätigkeiten der Subjekte zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort aufzuarbeiten. In diesem Teil wird die Partizipation der Frauen innerhalb der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* untersucht.

Beim institutionellen Kontext richtet sich der Fokus auf den Entstehungshintergrund des Quellenmaterials. Gefragt wird, in welchem administrativen Zusammenhang das Material entstanden ist, welche Institutionen hinter der Quellenproduktion stehen und welche soziopolitische Zwecke verfolgt wurden²⁵. Da der Produktionswunsch des vorliegenden Quellenmaterials nicht auf Institutionen zurückgeht, werden in diesem Zusammenhang die spezifischen Produktionshintergründe herausgearbeitet. Diese werden zum einen im Hinblick auf die finanziellen und organisatorischen Schwierigkeiten untersucht. Zum anderen werden die Motivationen der Herausgeberinnen, die der Zeitung so ihre Gestaltungsform gaben, aufgezeigt.

Beim medialen Kontext geht es um die spezifische Medienform des Quellenmaterials. Für historische Untersuchungen ist dies laut Landwehr von besonderer Bedeutung, da die Vergangenheit der Gegenwart nicht mehr als Ganzes greifbar ist. Was von ihr übrig ist, sind

²⁴ vgl. Achim LANDWEHR, *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt, Campus Verlag, Verlag, 2018, S. 107.

²⁵ *Ibid.*, S. 108.

die historischen Quellen, also mediale Überlieferungen. Dabei handelt es sich nicht nur um formale und informative Vermittlungsträger, sondern auch um konstruierende und aktionale Gegenstandsbereiche, die die Wahrnehmung von Raum, Zeit und Gegenstand prägen²⁶. Zudem ließen sich in unterschiedlichen Medien Diskurse auch unterschiedlich darstellen, was die *AUF-Eine Frauenzeitschrift* zu einer zentralen Quelle bezüglich feministischer und wissenskonstituierender Diskurse der österreichischen Frauenbewegung macht. Zur Kontextualisierung der Zeitschrift und zur Herausarbeitung der Funktionsweise werden Sekundärliteratur, Leserinnenbriefe und sämtliche (selbst-)organisationsspezifische Beiträge herangezogen.

2.1 Historischer Kontext

2.1.1 Zur Entstehung der autonomen Frauenbewegung in Österreich

Im folgenden Unterkapitel wird der historische Entstehungskontext der *AUF*, der autonomen Frauenbewegung, und der daraus entstandene Zeitung *AUF-Eine Frauenzeitschrift* dargelegt.

Die StudentInnenbewegungen und unterschiedliche gesellschaftspolitisch motivierten linken Gruppierungen der „1968er Jahren“ in den (west-)europäischen Ländern und den USA sind in einem länger anhaltenden Prozess als nur dem Jahr 1968 zu verorten. Für eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem mystifizierten „Jahr 1968“ im österreichischen Kontext, sowie mit der spezifischen Bedeutung des kulturellen Aspekts verweise ich auf Rolf Schwendter²⁷. Die Breite der 1970er Jahren ist gekennzeichnet von antiautoritären Bewegungen, die sich für verschiedene Gesellschaftsveränderungen aussprachen und alternative Formen des Zusammenlebens erprobten. Das Prozesshafte dieser Epoche lässt sich anhand der sogenannten „Sexuellen Revolution“ veranschaulichen. Franz Eder verortet den Beginn dieser in der Nachkriegszeit, in der er bereits eine beginnende Liberalisierung der Sexualität konstatiert. Darüber hinaus zeigt er anhand der 1980er Jahre, wie sich die Thematisierung von Sexualität mit einer notwendigen fortschreitenden Enttabuisierung von Homosexualität aufgrund der AIDS-Krise, weiterentwickelte²⁸.

²⁶ *Ibid.*, S. 107.

²⁷ vgl. ROLF SCHWENDTER, „Das Jahr 1968. War es eine kulturelle Zäsur?“, in: BÄRBE DANNEBERG, FRITZ KELLER, ALY MACHALICKY, JULIUS MENDE (Hg.), *Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe*, Wien, Döcker Verlag, 1998, S. 198-211.

²⁸ vgl. FRANZ X. EDER, „Die lange Geschichte der „Sexuellen Revolution“ in Westdeutschland (1950er und 1980er Jahre)“, in: PETER-PAUL BÄNZIGER, MAGDALENA BELJAN, FRANZ X. EDER and PASCAL EITLER (Hgrs.), *Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren*, Bielefeld, transcript Verlag, 2015, S. 25-59.

Als Beginn der österreichischen Frauenbewegung wird vielfach die Demonstration am Muttertag 1971 für Gleichberechtigung, für das Recht auf Selbstbestimmung und gegen den Abtreibungsparagraphen §144 in Wien festgehalten²⁹. An dieser nahmen zunächst auch noch Männer teil. Eine der Initiatorinnen, Erica Fischer³⁰ schreibt in ihrem Artikel aus ihren Erinnerungen, dass die weibliche Emanzipation als ein gesamtgesellschaftliches Problem verstanden wurde, da die auferlegten geschlechtsspezifischen Rollen jeden unterdrücken³¹. Von dieser Auffassung ausgehend, wurden gemischte Gruppen zur Veränderung gesellschaftlicher Missstände als sinnvoll angesehen. Allerdings gab es zunehmend Frustrationen innerhalb der linken Kreise, in welchen die Geschlechtsunterschiede als rein durch die Sozialisierung hervorgerufen verstanden wurden. Die geschlechtsspezifischen Privilegien von männlicher Seite wurden vielfach hingenommen und nicht weiter hinterfragt. In ihrem Artikel geht Fischer auf die Anfänge zurück und erklärt, dass körperbezogene Themen wie Abtreibung und Menstruation oder frauenspezifische Formen der Unterdrückung wie die Erfahrung männlicher Gewalt oder Sexismus nicht als diskussionswürdig angesehen wurden³². Auch Sexualität wurde nicht weiter reflektiert, diese sollte nur allen Beteiligten Spaß machen. Die Geschlechterhierarchien wurden auf die Klassenunterschiede zurückgeführt und die Priorität galt der Bekämpfung des Kapitalismus und dem Klassenkampf. Das Weiterbestehen patriarchalischer Beziehungsdynamiken innerhalb dieser linken, „aufgeklärten“ Kreisen, drückte sich nicht nur thematisch aus. Auch stand Männern die Denk- und Frauen die Küchenarbeit zu, indem diese den revolutionären Genossen Tee kochen sollten, erzählt mir die langjährige Redakteurin Eva Geber in einem Interview am 30. November 2022³³.

Aus diesen ernüchternden Feststellungen heraus wurde die Gründung einer geschlechtsseparaten und autonomen Frauengruppe diskutiert³⁴. Im Herbst 1972 fand in Mondsee ein Treffen zur Abschaffung des §144 statt, an dem Aktivistinnen verschiedener

²⁹ vgl. Britta CACIOPPO, Eva GEBER, Carina NEKOLNY, „AUF- eine (Erfolgs)story. Vom Flugblatt zur Zeitschrift“, in: Gabi HORAK, Saskia RUDIGIER und Lea SUSEMICHEL (Hg.), *Feministische Medien. Öffentlichkeiten jenseits des Malestream*, Königstein, Ulrike Helmer Verlag, 2008, S. 56-63, 56.

³⁰ Als weitere Initiatorinnen erwähnen Geiger und Hacker die Frauen Mirl Ofner, Renate Fleißner, Renate Kohlbacher, Jane Wegscheider und Eva Kreisky, sowie Emmy Scholl und Bodil Pedersen. Brigitte GEIGER, Hanna HACKER, „AUF: die Anfänge der Neuen Frauenbewegung in Wien“, in: Bärbel DANNEBERG, Fritz KELLER, Aly MACHALICKY, Julius MENDE (Hg.), *Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe*, Wien, Döcker Verlag, 1998, S. 215-221, S. 218.

³¹ vgl. Erica FISCHER, „So fing es (für mich) an“, in: Käthe KRATZ, Lisbeth N. TRALLORI (Hg.), *Liebe, Macht und Abenteuer. Zur Geschichte der Neuen Frauenbewegung in Wien*, Wien, Promedia Verlag, 2013, S. 52-61, S. 52.

³² *Loc. cit.*

³³ Interview mit Eva Geber, 30. November 2022.

³⁴ vgl. Erica FISCHER, „Die AUF Eine Autobiographie“, in: *AUF*, Nr. 1, Oktober 1974, S. 3-4, S. 3.

ideologisch orientiert Frauengruppen aus Wien, Salzburg und Tirol teilnahmen³⁵. Inspiriert durch die dort vertretene Schweizer Frauenbefreiungsbewegung, wurden auf dem Treffen Kontakte geschnürt, um auch in Österreich eine Frauenbewegung zu gründen. Nur kurze Zeit später fand am 4. November 1972³⁶ in Wien das erste Treffen der „Aktion Unabhängiger Frauen“ statt. Bei diesem ersten Treffen ging es um die Frage nach einem teilweisen oder kompletten Männerausschluss³⁷. Auch wurden die Beweggründe zur geschlechtsseparaten Organisation durchdacht, da es anfangs noch Rechtfertigungsbedürfnis dafür gab³⁸. Statt der dreißig erwarteten Frauen kamen fünfzig, welche sich in sogenannte „Emanzipationsarbeitskreise“ organisierten. Diese sollten thematisch unterschiedliche Schwerpunkte wie Massenmedien, Zielgruppen, Erziehung, Sexualität, Herrschaft und Gesetzeslage behandeln³⁹. Zu diesen Arbeitskreisen war Männern der Zugang nicht untersagt, großer Andrang gab es aber laut den Autorinnen Britta Cacioppo, Eva Geber und Carina Nekolny auch nicht⁴⁰. Wie Geber im Interview meinte, sei frau der Erziehung von Männern müde geworden. Die Energie wollten sie lieber in andere Frauen investieren⁴¹. Die österreichische Frauenbewegung zentrierte sich zunächst weitestgehend auf die *AUF* und auf Wien. Ab Mitte der 1970er Jahre ist eine beginnende Dezentralisierung festzustellen, indem weitere Frauengruppen und -zentren gegründet wurden und auch in den anderen Bundesländern sich zunehmend in diesen organisiert wurde⁴². Die Frauenbewegung positionierte sich zwar immer noch links, die inhaltliche Neuorientierung von bereits bestehenden linken Gruppierungen wurde aber laut Fischer als „Befreiungsschlag“ empfunden⁴³. Der Ausschluss von Männern resultierte nicht aus Misandrie, sondern war eine strategische Entscheidung. Aus der Notwendigkeit heraus, ein eigenes Verständnis, eine Identifikation und ein eigenes

³⁵ vgl. Britta CACIOPPO, Eva GEBER, Carina NEKOLNY, „AUF – eine (Erfolgs)story. Vom Flugblatt zur Zeitschrift“, *op. cit.*, S. 56.

³⁶ Die Zeitangaben variieren: mal wird der 4. November, mal der 5. November angegeben. Die erste Ausgabe der *AUF* erwähnt den 5. November, während Brigitte Geiger und Hanna Hacker den 4. November mit genauer Uhrzeit und Adresse angeben. (17:00 Schottengasse 3a in den Räumlichkeiten des Internationalen Zivildienstes, IZD). Da die langjährige Redakteurin Eva Geber mir erzählt hat, dass die *AUF*-Redaktion es nicht immer so genau mit den Angaben nahm, die Autorinnen Geiger und Hacker aber detailreiche Informationen darlegen, habe ich ihr Datum übernommen.

Erica FISCHER „Die AUF Eine Autobiographie“, in: *AUF*, Nr. 1, Oktober 1974, S. 3-4, S. 3

Brigitte GEIGER, Hanna HACKER, *Donauwalzer-Damenwahl: frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich*, *op. cit.* S. 15.

³⁷ Brigitte GEIGER, Hanna HACKER, „AUF: die Anfänge der Neuen Frauenbewegung in Wien“, *op. cit.*, S. 219.

³⁸ Erica FISCHER, „So fing es (für mich) an“, *op. cit.*, S. 52.

³⁹ Brigitte GEIGER, Hanna HACKER, „AUF: die Anfänge der Neuen Frauenbewegung in Wien“, *op. cit.*, S. 220.

⁴⁰ Britta CACIOPPO, Eva GEBER, Carina NEKOLNY „AUF – eine (Erfolgs)story. Vom Flugblatt zur Zeitschrift“, *op. cit.*, S. 56.

⁴¹ Interview mit Eva GEBER, 30. November 2022.

⁴² vgl. VEREIN FRAUENFORSCHUNG UND WEIBLICHER ZUSAMMENHANG, *Die autonome Frauenbewegung im Spiegel ihrer Medien*, *op. cit.*, S. 7.

⁴³ vgl. Erica Fischer, „So fing es (für mich)“, *op. cit.*, S. 61.

Organisieren der Frauenbewegung aufzubauen, mussten die Frauen unter sich sein⁴⁴. Dies lässt sich innerhalb der Arbeitsweisen der *AUF* erkennen, welche das Reproduzieren von altbekannten patriarchalischen Strukturen nicht wiederholen wollte. Die „männerorientierten linken“ Organisationen waren nicht nur beziehungstechnisch und thematisch stark patriarchalisch geprägt, sondern auch von einem strukturellen Standpunkt. Dies drückt sich zum Beispiel durch die Ausdrucksformen von männlichen Genossen aus, die ein exzessives Vokabular als Argumentationsstrategie an den Tag legten. Durch theoriebezogenes Referieren und Zitieren dachte man alles auseinandernehmen und erklären zu können. Von diesen (Selbst-)Erklärungsansätzen wollte frau sich distanzieren, indem, „unsere Erfahrungen die Grundlage für eine sinnlich erfa[ss]bare Vermittlung sein mu[ss]“⁴⁵. Diese chaotische „unprofessionelle“ Arbeitsweise wird in Verbindung mit der weiblichen Befreiung gesetzt, so war das Ziel anders als bisher -auch in linken Gruppen- zu arbeiten.

Die politische Arbeit bei der *AUF* wird zuerst auf interner Ebene verstanden. Durch das Teilen von individuellen Erfahrungen, in denen andere Frauen sich wiederfinden, entsteht ein Bewusstsein, eine Gemeinschaft und eine Solidarisierung. Diese interne Befreiung auf zunächst zwischenmenschlicher Ebene, kann in einem weiteren Schritt nach außen getragen werden⁴⁶. In der sechsten Ausgabe der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* wird die praktische Arbeit innerhalb der Frauenbewegung einerseits in den Arbeitskreisen, in welchen „gearbeitet“ wird, und in den Selbsterfahrungsgruppen in denen „Frauen über sich selbst [versuchen]zu sprechen“ verortet⁴⁷. Auf die Frage einer neu dazugekommenen Frau nach dem Funktionieren der *AUF* lautet die Antwort, dass sie im Grunde nur funktioniert, „weil oder obwohl sie eigentlich nicht funktioniert“. Dieses Nichtfunktionieren wird in Bezug gesetzt, mit dem „wie es sich für eine anständige politische Organisation gehört“⁴⁸. Dies wird gleichzeitig als die Stärke und die Schwäche der *AUF* geartet. Der anti-hierarchischer Ansatz ist ein wichtiges Merkmal der *AUF*, doch diese flexible Organisation bringt auch ihre Schwierigkeiten mit sich auf die im Unterkapitel 2.3 eingegangen wird.

2.1.2 Zur Entstehung der *AUF-Eine Frauenzeitschrift*

Im Anschluss der neu gegründeten autonomen Frauenorganisation *Aktion Unabhängiger Frauen*, wurden 1972 die *AUF-Mitteilungen*, als internes Diskussionsblatt, als Periodikum

⁴⁴ *Ibid.*, S. 54.

⁴⁵ GERTI, „Die Unlust beim Lustprinzip- die Frauenbewegung“, in: *AUF*, Dezember 1976, Nr. 9, S. 20-21, S. 20.

⁴⁶ vgl. SUSI, „Typisch weiblich“, in: *AUF*, Jänner 1976, Nr. 6, S. 28-29, S. 29.

⁴⁷ *Ibid.*, S. 28.

⁴⁸ *Loc. cit.*

angemeldet. 1977 wird dieses organisationsinterne Medium in *Frauen-info* umbenannt. Monatlich sollten in diesem die neuesten Termin- und Themenagenda der internen Diskussionen der AUF herausgebracht werden⁴⁹. Im Jahr 1974 erschien im Oktober die erste Ausgabe der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* die, im Gegensatz zu den *AUF-Mitteilungen*, für eine breitere Öffentlichkeit von Frauen konzipiert war. Laut eigenen Aussagen sollte es sich nicht um eine „Insider-Zeitschrift“ handeln. Die Zielgruppe sollte nicht aus nur einem kleinen Kreis Eingeweihter, die „sowieso über die nötigen Informationsquellen verfügen“ bestehen⁵⁰. Vielmehr gehe es ihnen darum, diejenigen Frauen zu erreichen, die „schwer Zugang finden zur Frauenbewegung“⁵¹. Das Medium wurde als ein „Diskussionsforum der autonomen Frauenbewegung“⁵² verstanden, das aber autonom von der Bewegung bleiben sollte. Obwohl im Plenum die Möglichkeit bestand, die veröffentlichten Ausgaben zu kritisieren, sollte nicht der gesamte Inhalt von allen bewilligt werden müssen. Als „undogmatisches Medium“ sollte die Frauenbewegung in ihrer Vielfalt aufgegriffen werden. Geber erläutert diesbezüglich die Diskurse innerhalb der Frauenbewegung, feministische Theorien, Entwicklungen und Forderungen, sowie Streitgespräche und Ideenwelten⁵³. Im Editorial der dritten Ausgabe gaben die Herausgeberinnen bekannt, dass die „namentlich gezeichneten Artikel“ nicht unbedingt die Meinung der AUF wiedergeben⁵⁴. Diese stellen die Mehrheit der Beiträge dar, nur selten sind die Beiträge nicht unterzeichnet. Darüber hinaus wollte die Zeitschrift als „Koordinationsorgan aller Frauengruppen in Österreich“ wirken⁵⁵. Um diese Vernetzung innerhalb Österreichs voranzutreiben, wurde nach Adressen und Kontaktaufnahmemöglichkeiten von anderen Frauengruppen und -projekten gefragt. Diese Vernetzungsversuche sind erfolgreich, wie zum Beispiel anhand einer neu gegründeten Frauengruppe aus Kufstein sichtbar wird. Letztere hatten einen Leserbrief verfasst, um sich bekannt zu machen und erklärten, dass sie mit den „Innsbrucker Frauen“ bereits einen guten Draht haben⁵⁶.

Der Entstehungshintergrund aus der Frauenbewegung heraus ist ein zentrales Charakteristikum der *AUF-Eine Frauenzeitschrift*. Inhaltlich wie strukturell durchläuft sie die Evolution der Frauenbewegung. Zu Beginn genügte die Selbstbetroffenheit als Frau zur Identifikation, denn es ging zunächst einmal viel um Austausch und Identitätsbildung. Dies wandelte sich mit der

⁴⁹ vgl. Erica, „Frauenbewegung. Neuorganisation der AUF“, in: *AUF*, März 1977, Nr. 10, S. 29-30, S. 30.

⁵⁰ o. A., „Zu diesem Heft“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 2-3, S. 3.

⁵¹ *Loc. cit.*

⁵² o. A., „Editorial“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977, S. 2.

⁵³ Eva GEBER, „AUF-Eine Erinnerung?“, *op. cit.*, S. 115.

⁵⁴ o. A., ohne Titel, in: *AUF*, Nr. 3, April 1975, Rückseite der Titelseite.

⁵⁵ o. A., „Zu diesem Heft“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 2-3, S. 3.

⁵⁶ vgl. Gabriela RONSSER, „Leserinnenbriefe“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 43-44, S. 43.

stetig zunehmenden Zahl an (jüngere) Mitgliederinnen und die damit einhergehenden Vervielfältigung. (Politische) Standpunkte sowie andere Formen der Zusammenarbeit und der Organisation diversifizierten sich⁵⁷. Die zunehmend große und diverse Frauenbewegung brachte ein gestärktes Selbstwertgefühl mit sich und eine einhergehende gesteigerte Legitimität; sowohl nach innen wie nach außen. Nach außen hin ließ es den Erklärungsbedarf, bezüglich geschlechtsseparater Organisation schwinden. Der abgelehnte negativ konnotierte Feminismus-Begriff wurde zudem 1975 zur zentralen Selbstbezeichnung⁵⁸. Intern waren unterschiedliche Positionierungen bzgl. bündnispolitischer Überlegungen mit anderen linken Gruppierungen, der Frage nach einem Hausarbeitslohn, des Grundwiderspruchs im Kapitalismus und der Überlebenschancen von Frauenprojekten vertreten. Auch die Lesbenbewegung, das „Privatleben“ oder der Klassenkampf, waren Diskussionspunkte⁵⁹.

Die Ausdifferenzierung der thematischen Orientierungen innerhalb der Frauenbewegung, gekoppelt mit einem steigenden Bedürfnis in den spezifischen Arbeits- und Selbsterfahrungsgruppen zu arbeiten, führte zum Verlust der *AUF* als breite Identifikationsbasis. Die Frauen identifizierten sich zunehmend über diejenigen Arbeitskreise oder Projekte, an denen sie selbst mitarbeiteten. Diese Diversität und Uneinigkeit wurden als Stärke anerkannt, da jede Teilnehmerin auf ihre Art und Weise zur Veränderung beizutragen versuchte. Die unterschiedlichen Formen des Seins und des Denkens innerhalb der Frauenbewegung spiegeln die diversen Lebensrealitäten der Frauen wider, die nicht (mehr) als ein homogenes Kollektivsubjekt verstanden wurden. Zusätzlich zeigt es die multiplen Unterdrückungsformen, die weibliche Unterdrückung einnehmen kann. Eine Autorin meint diesbezüglich, dass eine Gruppe allein sich nicht mit diesen sehr diversen Aspekten auseinandersetzen kann. Es würde „die lesbische Befreiung, die politische Befreiung, die Gesundenbefreiung und die persönliche Befreiung“ brauchen⁶⁰. Die Diversifikation innerhalb der Frauenbewegung bringt 1977 eine interne Umorganisation mit sich. Von nun aus bestand sie aus vielen verschiedenen autonomen Frauen-(gruppen) und -projekten. Diese waren zwar im Frauenzentrum zusammengeschlossen, bestanden aber nicht mehr als die Organisation *AUF* weiter. Eine dieser Gruppen ist das Redaktionskollektiv der *AUF-Eine Frauenzeitschrift*⁶¹. Die

⁵⁷ vgl. ERICA, „Frauenbewegung. Neuorganisation der AUF“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 29-30, S. 29.

⁵⁸ vgl. Brigitte GEIGER, Hanna HACKER, *Donauwalzer-Damenwahl: frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich*, op. cit., S. 38.

⁵⁹ vgl. ERICA, „Frauenbewegung. Neuorganisation der AUF“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 29-30, S. 29.

⁶⁰ CHRISTA, „Gedanken zum 1. Bundeskongress“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 37.

⁶¹ vgl. o. A., „AUF-Eine Chronik“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977 S. 41-45, S. 41.

intrinsische Verknüpfung des Frauenzentrums und der Zeitung und die damit einhergehende thematische Schwerpunktsetzung sind wiederkehrende Themen innerhalb der Zeitung.

Diese Neuorganisation soll ermöglichen vereinfacht auf die Bedürfnisse der Frauen eingehen zu können und eine Konkretisierung der vereinzelt Gruppierungen zu ermöglichen. Die Frauengruppen „müssen“ sich in der Öffentlichkeit nicht mehr als Vertreterinnen der *AUF* bekennen, sondern können ihre bestimmte Gruppe des Frauenzentrums und deren Positionierung repräsentieren. Dies sei ein „verspätet[es] Folgen eines „internationalen Trend““⁶².

Die Redaktionsfrauen, die „immer noch nicht genau wissen, wie eine Zeitung der österreichischen Frauenbewegung ausschauen soll“ wollen Bewusstsein um die Existenz-, und Gestaltungsprobleme der Zeitung schaffen. Alle Frauen der Frauenbewegung sollten den Stellenwert der Zeitung reflektieren, Verbesserungsvorschläge einbringen und die Zeitungsverteilung mitdenken⁶³. Um einen verbesserten Informationsaustausch zu erreichen, wurde das Koordinationskomitee (KOKO) ins Leben gerufen, in welchem jeweils eine Vertreterin der unterschiedlichen Arbeitskreise saß. Dies war notwendig, da immer mehr Frauen nur in die spezialisierten Arbeitskreise, weniger aber in die Plena kamen und sich der Austausch dadurch drastisch verschlechterte⁶⁴.

2.2 Situativer Kontext und Mitgestaltungsformen

Die situative Kontextualisierung ist AkteurInnen zentriert und befasst sich mit deren Handlungsmöglichkeiten. Anhand des intersektionalen Ansatzes wird die Mitgestaltung der Zeitung untersucht. Dies bedeutet, dass innerhalb der Kategorie Geschlecht, die Beteiligung der Frauen anhand von weiteren Identifikationszuschreibungen untersucht wird: Bildung, sexuelle Orientierung, Nationalität, Alter, Stadt-Land-Gefälle, Körperlichkeit und Religion. Anhand von Leserinnenbriefe und selbstverfasste Beiträge werden die Beteiligungsformen untersucht.

Bei der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* konnte sich jede beteiligen, sowohl Frauen, die in den Arbeitskreisen aktiv waren, als auch Sympathisantinnen der Frauenbewegung oder Leserinnen⁶⁵. Es war möglich sich entweder durch Leserinnenbriefe oder anhand eigener Beiträge miteinzubringen. Leserinnen wurden von der ersten Ausgabe an, proaktiv zu

⁶² ERICA, „Frauenbewegung. Neuorganisation der AUF“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 29-30, S. 29.

⁶³ vgl. DAS REDAKTIONSKOLLEKTIV, „In eigener Sache“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 2.

⁶⁴ vgl. CHRISTA, „Es gibt wieder ein Frauenzentrum!“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 5.

⁶⁵ vgl. o. A., „Editorial“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977, S. 2.

„Stellungnahmen, Kritik und Verbesserungsvorschläge sowie Leserbriefen, Erfahrungsberichte und Artikeln“ aufgefördert⁶⁶. Der Aufruf zur Mitgestaltung wird nicht nur in den Raum gestellt, sondern es wurde sich bemüht Kooperationsmöglichkeiten in die Praxis umzusetzen, indem aktiv Unterstützung angeboten wurde. Für die Leserinnen, die sich nicht selbst ausdrücken wollen („Wenn es Euch schwerfällt, selbst zu schreiben“⁶⁷), bestand die Möglichkeit, jeden ersten Dienstag des Monats in die öffentliche Redaktionssitzung ins Frauenzentrum zu kommen: „Erzählt uns, was Euch wichtig ist oder was Ihr loswerden wollt. Gemeinsam schaffen wirs dann schon.“⁶⁸. Die Mitgestaltung der Zeitung ist sowohl in einem inklusiven als auch in einem qualitativen Anspruch zu verorten, denn „[v]on der Mithilfe und Mitarbeit wird es abhängen, wie gut die Zeitung wird und wie gut sie vertrieben werden kann.“⁶⁹.

Trotz dieses Ansatzes muss die tatsächliche Beteiligung kritisch hinterfragt werden, wer die notwendigen Ressourcen besaß etwas zu schreiben oder vorbeizukommen. Obwohl für die Kinderbetreuung gesorgt war, schaffen Mütter und Arbeiterinnen es weniger regelmäßig teilzuhaben und so am Laufenden zu bleiben⁷⁰. In einem selbstkritischen Beitrag wird diesbezüglich beklagt, dass die Entscheidungen meistens von den gleichen Frauen getroffen wurden. Diese waren die aktivsten Teilnehmerinnen, also die Studentinnen⁷¹. Tatsächlich bestand die soziodemographische Aufteilung, laut Brigitte Geiger und Hanna Hacker, vor allem aus Angestellten, Sozialarbeiterinnen und Lehrerinnen. Die Autorinnen legen die Alterskategorien zwischen 19 und 35 Jahren fest, die prädominanteste Altersspalte stellten die 25- bis 30-Jährigen dar⁷². Neben zeitlichen und energetischen Ressourcen sind der Mangel an Selbstwertgefühl oder das Infragestellen der eigenen Legitimität ausschlaggebend, ob frau sich traut ein Beitrag zu verfassen oder auch das Frauenzentrum aufzusuchen. Wie aus einem Leserinnenbrief hervorgeht, stellt besonders die Bildung ein Minderwertigkeitskomplex für die Frauen dar: „[I]ch glaube, es gibt unter Euch keine einzige, die nicht irgendeine höhere Schule gemacht hat, oder?“. Nicht ein anklagender Ton dominiert im Brief, sondern selbstreflexives Verhalten, dass dies keine Fatalität sein muss und die Selbstzensur eigentlich selbstverschuldet ist. Die bildungslose Frau würde sich selbst im Weg stehen, „weil sie kein Selbs[t]vertrauen

⁶⁶ o. A., „Editorial“, in: *AUF*, Nr. 1, Oktober 1974, S. 1.

⁶⁷ o. A., ohne Titel, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 2.

⁶⁸ *Loc. cit.*

⁶⁹ o. A., „Editorial“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977, S. 2.

⁷⁰ vgl. Brigitte GEIGER, Hanna HACKER, „AUF: die Anfänge der Neuen Frauenbewegung in Wien“, *op. cit.*, S. 219.

⁷¹ vgl. o. A., „Versuche über unsere eigene Frauenfeindlichkeit“, in: *AUF*, Nr. 19, Juni 1979, S. 9-12, S. 11.

⁷² vgl. Brigitte GEIGER, Hanna HACKER, *Donauwalzer-Damenwahl: frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich*, *op. cit.*, S. 17.

hat, will sie ihre Gedanken nicht klar aussprechen kann, weil sie sich als Mensch dritter Klasse fühlt“. Der Brief endet mit dem Wunsch, falls sich andere Frauen wiedererkennen, wolle sie diese kennenlernen⁷³.

Neben der überdurchschnittlichen Repräsentation von Studentinnen, kann das mangelnde Selbstwertgefühl zum Teil auf den Sprachgebrauch der Zeitung zurückgeführt werden. Diesbezüglich beklagt sich eine Leserin, dass das benutzte Vokabular im Artikel „Jahrhunderte der Familie - Was tun?“ für den Großteil der Frauen nicht verständlich sei und kritisiert Worte wie „Dichotomie“⁷⁴. Allerdings erscheinen auch gegenteilige Leserinnenbriefe, die den Sprachgebrauch loben, „[e]ure gute Mutter-Sprache, halte ich für ziemlich wichtig, da[ss] wir das väterliche Kauderwelsch und Soziologenchinesisch weitgehendst vermeiden“⁷⁵. Zudem muss sich gefragt werden, wie und von wem die Entscheidung getroffen wurde, welche Leserinnenbriefe abgedruckt wurden. Nur anhand des untersuchten Quellenmaterials kann dies nicht festgestellt werden.

Laut Fischer drückte sich der anfängliche Bedarf an Eigenlegitimation durch eine Verkomplizierung der Ausdrucksweise aus⁷⁶. Auch wenn das steigende Selbstbewusstsein innerhalb der Frauenbewegung den komplexen Sprachgebrauch obsolet machte, konnte ich eine tatsächliche sprachliche Evolution innerhalb der Zeitung nicht feststellen. Die sprachlichen Besonderheiten sind eher auf die einzelnen Beiträge zurückzuführen, welche maßgeblich von zwei Faktoren beeinflusst werden: Erstens sind sie von unterschiedlichen Frauen und/oder Arbeitsgruppen verfasst worden und zweitens haben sie unterschiedliche thematische Schwerpunkte. Im Editorial der Eherecht-Ausgabe wird zum Beispiel darauf hingewiesen, dass diese trocken sein wird und durch Zeitmangel nicht weiter mit Beispielen gespickt sei, was sie aber interessanter gemacht hätte⁷⁷. Auch die aufklärerische Haltung kann einschüchternd wirken. Um bei der gleichen Ausgabe zu bleiben, in welcher die Gesetzestexte bezüglich Ehe-, Scheidungsrecht nähergebracht werden, wird die Wichtigkeit dargelegt, dass diese „den meisten von uns so fremd [sind], da[ss] wir ihnen oft hilflos gegenüberstehen“⁷⁸. Allerdings muss beigelegt werden, dass die Redaktionskollektive selbst offen darlegen, dass sie sich dieses Wissen auch erst angeeignet haben.

⁷³ vgl. EURE JOSY RYBA, „Leser(innen)briefe“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977, S. 3.

⁷⁴ vgl. Ursula SZABO, „Leserinnenbriefe“, in: *AUF*, Nr. 18, März 1979, S. 58-62, S. 60.

⁷⁵ DOROTHEA, „Leser[innen]briefe“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 4.

⁷⁶ vgl. Erica FISCHER, „So fing es (für mich) an“, *op. cit.*, S. 54.

⁷⁷ vgl. o. A., ohne Titel, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 2.

⁷⁸ *Loc. cit.*

Neben dem unterschiedlichen Bildungshintergrund, der am stärksten aus den Leserinnenbriefen heraustritt, gibt es weitere Faktoren, die sich auf die Mitgestaltungsmöglichkeiten und Zusammengehörigkeitsgefühl der Frauen auswirken. Die sexuelle Orientierung, ist die präsenteste Identifikation, die aus dem Quellenmaterial hervorgeht. Die lesbischen Stimmen sind nicht nur aus den Leserinnenbriefen zu entnehmen, sondern werden bei der inhaltlichen Mitgestaltung der Zeitung deutlich. Die homosexuellen Frauen haben das Bedürfnis ihre spezifisch erfahrene Doppelunterdrückung, bestehend aus gleichzeitig der Frauen- und der Lesbenfeindlichkeit, zu thematisieren. Die lesbischen Frauen erfahren simultan die Tabuisierung von weiblicher Sexualität und bedauern die Unsichtbarkeit ihrer Homosexualität. Auch innerhalb der Bewegung kommen diese erfahrenen Diskriminierungen vor und drücken sich durch spitze Bemerkungen oder Anfeindungen aus. Auch wird das Reduzieren weiblicher Homosexualität auf ein sexuelles Abenteuer, als eine Abwechslung zum heterosexuellen Alltag beklagt⁷⁹. Eine gespielte Solidarität und ein Übergehen der spezifischen Lebensrealitäten werfen die lesbischen Frauen den heterosexuellen Frauen vor⁸⁰. In einem anonym verfassten Beitrag, da weder die Eltern noch der Chef „die Wahrheit“ kennen, wird das lesbische Dasein als die eigentliche richtige weibliche Befreiung deklariert⁸¹. Diese Lebensform erlaube den Frauen ihre Arbeits-, Lebens-, und Liebesweise „in Eigenregie“ zu führen. Die heterosexuellen Frauen könnten nur unter der semi-liberalen Regie eines Mannes ihre Rolle halbwegs frei interpretieren, während dieser aber weiterhin die Leitung behält⁸².

Der Bedarf aus der Marginalisierung herauszutreten ist stark. Denn auch wenn der Lesbenbeitrag unter einem Pseudonym geschrieben wurde, so fand er in der darauffolgenden Ausgabe Resonanz und wird für den Mut gelobt. Allein an die Öffentlichkeit getreten zu sein, hätte der Leserin selbst viel gebracht, da sie sich mit dem konfrontiert sieht, was sie „versucht habe, schön tief zu verbuddeln“⁸³. Neben inhaltlichen Beiträgen lässt sich auch die Selbstorganisation unter lesbischen Frauen erkennen. Diese findet durch Anzeigen, welche die Gründung einer Lesbengruppe⁸⁴ oder lesbische Wohngemeinschaften⁸⁵ vorschlagen, statt. Wie präsent die lesbischen Frauen waren und auch versuchten sich mithineinzubringen, zeigt das Debattieren über die Aufnahme eines Lesbeninserats in der Zeitung. Dieses wurde nach „heftiger Diskussion“ abgelehnt und verstärkte die Redaktion in ihrer Auffassung, autonom

⁷⁹ vgl. Susi M., „Lesben- Außenseiter der Gesellschaft“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 26-28.

⁸⁰ vgl. EDITH, EVA, KRISTA, „Lesbenfeindlichkeit = Frauenfeindlichkeit“, in: *AUF*, Nr. 18, März 1979, S. 42.

⁸¹ vgl. SAPPHO, „Die Lesbe- das Monster“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 24-27, S. 27.

⁸² *Ibid.*, S. 24.

⁸³ INGE, „Leser[innen]briefe“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 4.

⁸⁴ vgl. FELICITAS, „Ich“, in: *AUF*, Nr. 6, Januar 1976, S. 31-32, S. 32.

⁸⁵ vgl. Inserat in o. A., ohne Titel, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1976, S. 17.

gegenüber der Frauenbewegung zu bleiben⁸⁶. 1976 bezeichnen Geiger und Hacker als das Jahr in welchem die Lesben die Frauenbewegung „herausforderten“⁸⁷. Homosexualität wird zum Positionierungs-, Diskussionspunkt und Maßstab der eigenen Radikalität einer „guten“ Feministin⁸⁸.

In der Nummer zwölf wird über die feministische Solidarität in Bezug auf Herkunft und Nationalität reflektiert. Zwar könne und wolle frau sich mit Nicht-Österreicherinnen solidarisch zeigen, dies würde aber durch die unterschiedlichen Lebensrealitäten und durch die eigene privilegierte Position konterkariert werden. In diesem Beitrag wird von Situationen von Frauen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund und sozioökonomischen Positionen berichtet und die Möglichkeiten von feministischer Solidarität zu ihnen, durchdacht. Eine beschriebene Situation handelt von einer Putzfrau, die ihre Arbeit nur halbherzig erledigt. Dies stört die Hausbewohnerin zwar, doch sie bedenkt die schlechten Arbeitsbedingungen und solidarisiert sich mit ihr. Die ausländische Putzkraft in ihrem Prekariat würde sich aber eher aus Angst vor eventuellen Beschwerden freundlich zur privilegierten Frau zeigen und nicht durch eine aufrichtig empfundene Schwesterlichkeit⁸⁹. Beiträge von Frauen mit Migrationshintergrund werden nicht in der Zeitung sichtbar. Wenn die Zeitung sich immer in Bezug zum Ausland konstruiert, so gilt dies nur für inhaltliche Beiträge. Ausländische Frauen als Akteurinnen -, im Sinne von Mitgestalterinnen der Zeitschrift lassen sich nicht erkennen.

Auch bezüglich Klasse lässt sich die Mitgestaltung von „Hausfrauen und Arbeiterinnen“ nicht feststellen. 1978 wird dies von der *AUF* selbst erkannt, dass ein „reiches Angebot an künstlerische Darbietung und der Möglichkeit Kind mitzunehmen“⁹⁰ dennoch nicht genügen, um alle Frauen zu inkludieren. Spannende Reflektionen werden dargelegt, dass der Feminismus auf die Selbst-betroffenheit als Frau basiert, und es so keine „Überzeugungskraft der bürgerlichen Frauen“ benötigt. Sie wollen keinen Frauen vorschreiben, was sie zu tun und wie sie zu leben haben, sondern stellen sich als solidarische Unterstützerinnen zur Verfügung.

⁸⁶ vgl. Britta CACIOPPO, Eva GEBER, Carina NEKOLNY, „AUF- eine (Erfolgs)story. Vom Flugblatt zur Zeitschrift“, *op. cit.*, S. 59.

⁸⁷ Brigitte GEIGER, Hanna HACKER, *Donauwalzer-Damenwahl: frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich*, *op. cit.*, S. 40.

⁸⁸ *Ibid.*, S. 42.

⁸⁹ vgl. INGE, „Grenzen feministischer Solidarität“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 34-35, S. 34.

⁹⁰ Erica FISCHER, „Ungeordnete Gedanken zu einer Diskussion unter Frauen“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 10-11, S. 10.

Das Stadt-Land Gefälle wird nur indirekt durch Leserinnenbriefe thematisiert und oft mit einer gewissen ruralen Rückständigkeit in Verbindung gebracht. So bietet eine Leserin ihre private Unterstützung für ein kollektives Gut an, denn es sei „Zeit, da[ss] auch am Land die Frauen aufwachen“⁹¹. Von alten Exemplaren will sie zwei zugesandt bekommen und von neuen Ausgaben fünf Hefte, um diese weiterzuverkaufen. Dadurch erhofft sie sich ein Ausbreiten und eine gesteigerte Reichweite der *AUF* zu erreichen. Das Engagement auf dem Land kennt auch bei dringend benötigtem Urlaub in der Steiermark keine Pause. Aus einer helfenden Haltung heraus, will die Autorin dieses Beitrages, ländlichen Frauen aus ihrer Passivität helfen, indem zusammen ein Brief verfasst wird. Auch hier wird eine gewisse Rückständigkeit unterstellt, denn „Gertrud K. macht sich Gedanken, obwohl sie’s nicht gelernt hat“⁹². In anderen Leserinnenbriefe haben Frauen vom Land den Eindruck, dass die Frauen „da unten in Wien ganz ganz schwesterlich miteinander“⁹³ sind. Dies wird aber seitens der Redaktion richtiggestellt, denn „ganz so weit her ist es mit unserer Freiheit und Schwesterlichkeit „da unten in Wien“ noch nicht - aber es wird schon werden“⁹⁴. Eine weitere Schwierigkeit ist, dass Nicht-Wienerinnen aus zeitlichen und logistischen Gründen nur schwer an den Versammlungen vor Ort teilnehmen können. Ein Verbesserungsvorschlag von einer Leserin sieht diesbezüglich vor, geplante Veranstaltungstermine in der Zeitung zu veröffentlichen, um Frauen aus anderen Bundesländern die Möglichkeit zu geben teilzuhaben⁹⁵.

Bezüglich spezifische Altersdiskriminierung unterstreicht ein Artikel in der Nummer sieben die „erstaunlich stark[e]“ Vertretung von älteren Frauen während des Brüsseler Frauentribunals⁹⁶. Das ausgearbeitete Manifest thematisiert Alterseinsamkeit, schlechte medizinische Betreuung und mitleiderregende asexuelle und/oder sture Wesensdarstellung der alten Frau in den Medien. Finanzielle Schwierigkeiten, die im Scheidungsfall durch unbezahlte Care-Arbeit und damit einhergehende unbezahlte Sozialleistungen verschlimmert werden, sowie die familiäre Isolation würden zu Existenzkrisen führen. Die Anmerkung der Redaktion

⁹¹ Marianne DONATH, „Leserinnenbrief“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 54.

⁹² EVA, „Herbsturlaub“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977, S. 30-31, S. 30,

⁹³ GABY, „Leser(innen)briefe“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 40.

⁹⁴ REDAKTIONSKOLLEKTIV „Leser(innen)briefe“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 40.

⁹⁵ vgl. Anita SCHWAIGER, „Leserinnenbriefe“, in: *AUF*, Nr. 18, März 1979, S. 58 – 62, S. 59.

⁹⁶ Der Internationale Tribunal „Gewalt gegen Frauen“ fand vom 4. bis 8. März 1976 in Brüssel statt. Thematische Schwerpunkte und Ablauf werden im Kapitel 4 aufgegriffen. Die *AUF*-Redaktion hat das „Manifest der älteren Frauen“, den die Arbeitsgruppe in Brüssel ausgearbeitet hat, abgedruckt. Die *AUF*-Redaktion fügt dem hinzu, dass sich auch ältere Frauen in die österreichische Frauenbewegung einbringen und eine spezifische Arbeitsgruppe bilden sollen.

vgl. o. A., „Frausein und Alt-Werden“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 28-29, S. 28.

ist, ihre ältere Leserschaft aufzurufen und eine Arbeitsgruppe hinsichtlich Altersdiskrimination zu gründen, denn dies sei „schon längst fällig“⁹⁷.

Andere Unterdrückungsformen wie Körperlichkeit oder Religionszugehörigkeit lassen sich anhand des Quellenmaterials nicht ausfindig machen. Bezüglich Religiosität lässt sich nur eine allgemeine, teilweise prozesshafte Distanzierung vom katholischen Glauben feststellen. In diesen wird in einer herabschauenden Haltung entweder die stark gläubige Mutter, die die Männer und sich selbst hasst, bemitleidet⁹⁸, oder eine Selbstbezeichnung als vom „Autoritätsgläubigkeit endgültig geheilt und begann – wenn auch mit Mühe- mein eigenes Hirn zu gebrauchen“⁹⁹.

2.3 Institutioneller Kontext

Nach der Betrachtung der Zeitungsgestaltung auf einer personenbezogenen Ebene werden in diesem Unterkapitel die Produktionsbedingungen untersucht. Im Fall der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* steht keine Institution mit einer von außen auferlegter Aufgabe hinter dem Produktionswunsch. Im Gegenteil, sie bekam keine unterstützenden Subventionen außer die jährliche Presseförderung¹⁰⁰ und zentral für die interne Organisation war der Autonomieanspruch. Dieser zusammen mit dem nicht-hierarchischen Ansatz brachte eine Reihe von Schwierigkeiten mit sich, wie zum Beispiel die Abhängigkeit von Freiwilligenarbeit, die räumlich-logistische und finanzielle Prekarität, sowie gestaltungstechnische Schwierigkeiten. In diesem Unterkapitel werden zuerst die äußerlichen Einflussfaktoren dargelegt, mit welchen die Zeitung zu kämpfen hatte. In einem zweiten Schritt wird ein besonderes Augenmerk auf die internen Schwierigkeiten gelegt, die vor allem auf den Autonomie- und Inklusionsanspruch zurückzuführen sind.

Von außen kommenden Schwierigkeiten sind zunächst einmal Anfeindungen und Vandalismus, mit denen die Redaktion regelmäßig konfrontiert wird. Diese gehen von beleidigenden LeserInnenbriefen und Telefonaten bis hin zu Materialschaden und Diebstahl von Zeitungsexemplare. In der Nummer fünf sind gleich zwei solcher Leserbriefe veröffentlicht worden. Einer stammt von einem *Arbeiter-Zeitung*-Leser, dem Zentralorgan der SPÖ, welche die *AUF*- „Damen“ mit Komplexen die vom Psychiater „behandelt gehören“

⁹⁷ o. A., „Frausein und Alt-Werden“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 28-29, S. 29.

⁹⁸ vgl. PAULA, „Wie dich selbst...“, in: *AUF*, Nr. 18, März 1979, S. 18.

⁹⁹ EMMA, „Sexualberatung“, in: *AUF*, Nr. 2, Jänner 1975, S. 7.

¹⁰⁰ vgl. Käthe KRATZ, Lisbeth N. TRALLORI, „AUF-Eine Frauenzeitschrift“, in: Käthe KRATZ, Lisbeth N. TRALLORI, *Liebe, Macht und Abenteuer. Zur Geschichte der Neuen Frauenbewegung in Wien*, Wien, Promedia Verlag, 2013, S.284-296, S. 289.

ferndiagnostiziert¹⁰¹. Im anderen werden sie als „scheiß [W]eiber [...] [S]chweine. lesbische [D]ecksau.“ und als „[V]erräter an der phylogenetischen code des [M]enschseins“ bezeichnet¹⁰². Beleidigungen kommen nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen. Dies geht aus einer Stellungnahme einer angefeindeten Autorin zu unterschiedlichen beleidigenden LeserInnenbriefe hervor. Sie ist der Meinung, dass es sich hierbei vermutlich um Frauen handelt, die sich eigentlich in der Zeitung wiederfinden, aber durch „verletzte[n] Stolz“ diese Wahrheiten nicht handhaben können¹⁰³.

Folgend der weiblichen Solidarität, werden diese Frauen nicht verpönt, sondern ihnen wird mit Empathie entgegengetreten. So zeigt sich die Autorin verständnisvoll, denn „noch vor einem Jahr hätte ich genauso reagiert“. Trotz der Beleidigungen wird der Kontakt mit diesen Frauen aktiv gesucht. Sie werden zu Gesprächen vor Ort eingeladen, anstatt es „bei gehässigen, sterilen Telefongesprächen“ zu belassen. Auch mit Urinier-Vorfällen müssen sich die *AUF*-Frauen rumschlagen, bei welchen das Frauenzentrum während einer Versammlung angepinkelt wurde. In einem ironischen Ton wird ein „mediengerecht[er] zugeschnittenen Artikel“ einer polizeilichen Tatbestandsanalyse publiziert. In diesem wird die Tat als „phallokratischen Racheakt einiger bereits verunsicherten Männer“ bezichtigt¹⁰⁴. Ein anderes Mal wurde das Vorhängeschloss des Lokals verklebt, welches anhand einer Metallsäge geöffnet werden musste. Auch ein Diebstahl von fünfhundert, zum Versand fertiggestellte, Zeitungsausgaben erfährt das Redaktionskollektiv¹⁰⁵.

Die interne Prekarität drückt sich durch die Abhängigkeit von Freiwilligenarbeit und eine andauernde finanzielle Unsicherheit aus, die auf die gewollte Unabhängigkeit von Institutionen zurückzuführen ist. Der Autonomieanspruch wurde in den 1970er Jahren von sämtlichen Frauenprojekte-, Gruppen die unabhängig von etablierten Institutionen und/oder politischen Parteien und Organisationen operieren wollten, proklamiert¹⁰⁶. So auch die *AUF-Eine Frauenzeitschrift*, welche 1974 zuerst aus der österreichischen Frauenbewegung heraus entstand und 1977 als eine Arbeitsgruppe innerhalb des Frauenzentrums das sich als Teil der internationalen feministischen Bewegung verstand fungierte¹⁰⁷. Die organisationstechnisch schwierige Frage nach den eigenen Räumlichkeiten findet 1974 vorläufig ein Ende, indem

¹⁰¹ EIN AZ-LESER, „Leser(innen)briefe“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 40.

¹⁰² SCHURLI KULBEN, „Leser(innen)briefe“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 40.

¹⁰³ EVA-MARIA-ANGELA, „Leser(innen)briefe“, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 4.

¹⁰⁴ EVA-MARIA-ANGELA, „Angepinkelt...“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 41.

¹⁰⁵ vgl. o. A., „Editorial“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 3.

¹⁰⁶ vgl. VEREIN FRAUENFORSCHUNG UND WEIBLICHER ZUSAMMENHANG, *Die autonome Frauenbewegung im Spiegel ihrer Medien*, op. cit., S. 3.

¹⁰⁷ vgl. ERICA, „Frauenbewegung. Neuorganisation der AUF“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 29-30, S. 29.

gleich zwei Kellerlokale im 9. Bezirk in Wien (Tendlergasse, 6) gefunden wurden, das eine für das Frauenzentrum und das zweite für die Arbeitskreise und Plena¹⁰⁸. Anhand des Quellenmaterials wird deutlich, dass die Lokale oft gewechselt wurden. Im Jahr 1978 wurde wieder ein neues Lokal im 1. Bezirk (Esslinggasse) von der Redaktion angemietet¹⁰⁹. Am 8. November 1978 übernimmt das Frauenzentrum ein neues Lokal im 9. Bezirk (Stumpergasse, 47)¹¹⁰. Das Redaktionskollektiv war auch eine Zeitlang Mieterin der Falter-Redaktion, wo sie 1979 wieder ausziehen mussten und in den 1. Bezirk (Drachengasse, 2) umzogen¹¹¹.

Neben den räumlichen Unsicherheiten hatten intern keine der AUF-Redaktionsfrauen zuvor besondere Erfahrungen im Zeitungsmachen gesammelt. Diese Unerfahrenheit wird in der Erstausgabe offen dargelegt, um diesbezüglich auch Rückmeldungen zu bekommen¹¹². Zudem wirken sich die flachen Hierarchien und der inklusive Anspruch, der die Beteiligung aller Frauen andenk, auf die Gestaltung der Zeitung aus.

Nach der Umorganisierung 1977 bestand das Redaktionskollektiv aus vorwiegend neuen Frauen; die erlernten Erfahrungen seit dem Bestehen der Zeitung waren somit wieder verloren gegangen. Eine allgemein vertretene Annahme, dass diese Unerfahrenheit ein „Substrat eines Arbeitskreises, der sich Redaktionskollektiv nennt“, sei, lehnt das neue Redaktionskollektiv ab. Dies sei vielmehr ein allgemeines Charakteristikum der österreichischen Frauenbewegung¹¹³. Die Wichtigkeit der Selbstfinanzierung und die darauf aufbauende Freiwilligenarbeit der anderen Frauen wird immer wieder unterstrichen. Das Miteinbinden von Leserinnen und das Angewiesensein auf Beiträge aus den anderen Arbeitskreisen, bringen inhaltlich-thematische Schwierigkeiten mit sich, die sich durch Mangel an Material ausdrückten. Die thematische Schwerpunktsetzung sowie der Redaktionstermin der nächsten Ausgabe wurden im Vorfeld angekündigt, um Leserinnen zu ermutigen, Beiträge zukommen zu lassen. Dennoch kam es vor, dass keine Beiträge eingereicht wurden. Dies ist nicht nur auf die bereits erwähnten Handlungsmöglichkeiten der Leserinnen zurückzuführen.

¹⁰⁸ Hier gibt es unterschiedliche Datenangaben, während Geiger und Hacker den Beginn der eigenen Räumlichkeiten schon im April 1974 verorten, legen Cacioppo, Geber und Nekolny das Datum auf Juni 1974 fest. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass wichtige Renovationsarbeiten durchgeführt werden mussten und es so unterschiedliche Zeitangaben identifiziert werden können: Fund des Lokals, Beginn der Arbeiten und Beziehen des Lokals. Das erste Plenum in der Tendlergasse fand im November 1974 statt.

vgl. Britta CACIOPPO, Eva GEBER, Carina NEKOLNY, „AUF- eine (Erfolgs)story. Vom Flugblatt zur Zeitschrift“, *op. cit.*, S. 58.

vgl. Brigitte GEIGER, Hanna HACKER, *Donauwalzer, Damenwahl*, *op. cit.*, S. 17.

¹⁰⁹ vgl. DAS REDAKTIONSKOLLEKTIV, „In eigener Sache“, in: AUF, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 2.

¹¹⁰ vgl. o. A., „Situation und Aktionen im Frauenzentrum nach der Konferenz“, in: AUF, Nr. 17, Dezember 1978, S. 4.

¹¹¹ vgl. o. A., „Editorial“, in: AUF, Nr. 21, Dezember 1979, S. 3.

¹¹² vgl. o. A., „Editorial“, in: AUF, Nr. 1, Oktober 1974, S. 1.

¹¹³ o. A., „Editorial“, in: AUF, Nr. 13, Dezember 1977, S. 2.

Das vorhandene Interesse genügte manchmal nicht um, die Tabus zu durchbrechen. Dies wird deutlich, wenn es darum geht, die eigene Frauenfeindlichkeit zu thematisieren. Das Redaktionskollektiv beklagt, dass hinsichtlich verinnerlichter Feindlichkeit „‘von außen‘ keine Zeile zum Thema“ kam, obwohl im Austausch mit Frauen immer wieder das Interesse versichert wurde. Um dem entgegenzutreten, hat sich die Redaktion entschlossen, ihre eigenen Reflexionen zu publizieren, „als Anreiz, uns weiter mit unserer eigenen Frauenfeindlichkeit auseinanderzusetzen. und wir hoffen, da[ss] es Euch, nach diesem Anfang, auch leichter fallen wird, uns Eure Gedanken zu schicken.“¹¹⁴. Die Grundsätze der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* verlangen daher auch oft eine spontane Anpassung für die Gestaltung der nächsten Ausgabe. Dies geht mit Stress zur pünktlichen Fertigstellung der folgenden Ausgabe einher, was sich bis zu späten Abendstunden hinausziehen konnte. Das Redaktionskollektiv prangert die Verwechselung von Autonomie und Spontanität an. Sie werfen anderen Frauen vor, freiwillige Arbeit als simple Möglichkeit des spontanen Dazustoßens zu verstehen, was den anderen Frauen den Großteil der Arbeit übriglässt¹¹⁵.

Die internen Schwierigkeiten kulminieren 1978 mit der bewusst ausgelassenen Ausgabe 16. Stattdessen wird ein vierseitiger Brief publiziert, der auf die Umstände verweist, unter welchen die Redakteurinnen arbeiten, und lässt sie aus ihrer Anonymität heraustreten¹¹⁶. Danach wird eine stark-debattierte „Frust-Beilage“ veröffentlicht, in welcher die acht Frauen aus dem Redaktionskollektiv Stellung beziehen. Sie zeigen zwar Verständnis, dass keine anderen Frauen viel Freizeit besitzen, um sich an der Zeitung zu beteiligen. Sie bemängeln aber, dass der Großteil der Artikel von Frauen aus dem Redaktionskollektiv geliefert wird. Die wenigsten kommen aus den anderen Arbeitskreisen und so sei es eher eine Zeitung von acht bis zehn Redaktionsfrauen als ein tatsächliches Organ der Frauenbewegung¹¹⁷. Die eigentliche Aufgabe des Redaktionskollektives sei nämlich, die zugesendeten Beiträge zu organisieren und nicht diese alle selbst noch zu verfassen. Zudem wird der Mangel an (Informations-)Austausch zwischen den Arbeitskreisen beklagt. Der Stellenwert der Zeitung und damit auch dessen Legitimität als „Sprachrohr der Frauen, die sich dem Frauenzentrum zugehörig fühlen“ werden hinterfragt. In der Frust-Beilage wird daher auch klargestellt, dass es „nicht mehr der alte Aufruf ‚Frauen schickt Artikel‘ “ ist, sondern es würde sich jetzt um ein „Aufschrei“ handeln,

¹¹⁴ EURE AUF, „Liebe Frauen!“, in: *AUF*, Nr. 19, Juni 1979, S. 3.

¹¹⁵ vgl. URSULA H., „Gedanken zur gemeinsamen Arbeit im FZ“, in: *AUF*, Nr. 17 Dezember 1978, S. 6.

¹¹⁶ vgl. DAS REDAKTIONSKOLLEKTIV, ohne Titel, in: *AUF*, Nr. 16, S. 1-4, S. 1.

¹¹⁷ vgl. DAS REDAKTIONSKOLLEKTIV, Frustbeilage, S. 1-6, S. 3.

„Frauen, es ist EURE Zeitung“¹¹⁸. Zudem wird eine Fusionierung mit der *Frauen-Info* vorgeschlagen, falls es sich doch noch um ein „Organ der österreichischen Frauenbewegung“ handeln sollte. Die Missstände in der Organisation werden in den darauffolgenden Ausgaben aufgegriffen. Das Unbehagen verspüren die Redakteurinnen auf mehreren Ebenen; der Nichtverkauf der Zeitung durch Frauen aus den eigenen Reihen, das Lesen und Zusammenstellen von losen und teils diffus zusammenhängenden Beiträgen und ein unzufriedenstellender Vergleich mit ähnlichen Zeitschriften aus dem Ausland¹¹⁹. In der darauffolgenden Ausgabe wird ein dringender Appell an die Leserinnen lanciert, sich mehr in die Gestaltung der Zeitung einzubringen. Die andere Option ist „oder beschließt, da[ss] die österreichische Frauenbewegung keine Zeitung braucht!“¹²⁰. Die *AUF-Eine Zeitschrift* kennt aber einen steigenden Erfolg durch erhöhende Abonnementszahlen und weil sich immer mehr Buchhandlungen bereit erklären, ein solch „heißes Eisen“ in ihr Angebot aufzunehmen¹²¹. Seit der 19. Ausgabe im Jahr 1979 war die Zeitschrift an Bahnhofsläden in Wien, den Landeshauptstädten, sowie den wichtigsten Umsteigebahnhöfen erhältlich¹²².

Die finanzielle Lage der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* erreichte ihren Tiefpunkt mit der Herbstnummer zwanzig. Aufgrund von Zeit und Geld-Mangel wird deklariert, dass die Zeitung eingestellt wurde. Hier wird auch wieder die strukturelle Bedingtheit dargelegt: Solange die Frauen ihr Geld in „Männerinstitutionen“ verdienen müssen und die Zeitung nur nebenbei und ehrenamtlich herausgegeben werden kann, solange könnten sie nur, „harmlos bleiben“ und nur „im [R]ahmen dessen bleiben, was „gestattet“ ist, isoliert und politisch „daneben““¹²³. Das Redaktionskollektiv verlangt daher bezahlte Arbeitsplätze, um tatsächlich „politische Arbeit“ betreiben zu können. Dieser pekuniäre Aspekt würde den Frauen dann ermöglichen, tatsächlich Zeit für alle anfallenden Aufgaben zu haben. Zu diesen Aufgaben zählten unter anderem Kontakte zu den Arbeitskreisen, zu Frauengruppen und -projekte aufzubauen und nach Finanzierungsmöglichkeiten wie Inserat-Kundinnen Ausschau zu halten. So wird eine Rechnung aufgestellt, anhand welcher die Finanzlage durchdacht wird. Mit der Annahme von 500 Abonnent(inn)en, welche zum jährlichen Abo von siebzig öS noch monatlich fünfzig öS dazu spenden würden, wären die Produktionskosten der nächsten Ausgabe stets gedeckt¹²⁴.

¹¹⁸ DAS REDAKTIONSKOLLEKTIV, Frustbeilage, S. 1-6, S.4.

¹¹⁹ vgl. o. A., „In eigener Sache“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 2.

¹²⁰ o. A., „In eigener Sache“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 2.

¹²¹ o. A., „Zu diesem Heft“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 2-3, S. 3.

¹²² vgl. EURE AUF, „Liebe Frauen!“, in: *AUF*, Nr. 19, Juni 1979, S. 3.

¹²³ DAS REDAKTIONSKOLLEKTIV, „Zeit ist Geld oder vom Träumen und der Utopie kann keine feministische Zeitung leben“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 3.

¹²⁴ vgl. DAS REDAKTIONSKOLLEKTIV, „Zeit ist Geld oder vom Träumen und der Utopie kann keine feministische Zeitung leben“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 3.

Eine Kehrtwende gibt es mit der darauffolgenden Ausgabe vom Dezember 1979, die durch viele Spenden und Daueraufträgen gewährleistet werden konnte. Es wird jedoch klar dargelegt, dass die Zeitung nur dann weiterbestehen kann, wenn die Daueraufträge tatsächlich fortbestehen und sich vermehren, und Spenden und Anzeigen dazukommen würden¹²⁵.

2.4 Medialer Kontext

Nach der historischen, situativen und institutionellen Kontextualisierung wird in diesem Unterkapitel der mediale Kontext herausgearbeitet. Für diesen wird sich näher mit der Quelle *per se* befasst, nämlich in welcher (materiellen) Form sich die Quelle befindet. Da Quellen das Einzige sind, was von der Vergangenheit übriggeblieben ist, inkarnieren sie die mediale Überlieferung der Vergangenheit¹²⁶. Laut Landwehr sind Medien „nicht nur formale und informierende Vermittlungsträger, sondern konstruierende und aktionale Gegenstandsbereiche“, in welchen Diskursen dargestellt werden. Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit den feministischen Diskursen, die den Inhalt der AUF-Zeitungen bilden, folgt in den Kapiteln vier bis sechs. Die offene Mitgestaltungsmöglichkeiten der Zeitung und die schwierigen Produktionshintergründe, weil frau auf Freiwilligenarbeit angewiesen war, hinterlassen ihre Spuren im Quellenmaterial und sollen im Folgenden auf mehreren Ebenen untersucht werden.

Auf der materiellen Ebene kann festgestellt werden, dass die teilweise vorhandenen Tippfehler per Hand korrigiert wurden. Zur Veranschaulichung wurden immer Illustrationen eingebaut, welche anfangs oft auf der Hand gezeichnet wurden. Ab der sechsten Ausgabe sind zunehmend Fotos von z.B. Demonstrationen oder dem Ausland enthalten. Die Nummer 14 hat in ihrem Inhaltsverzeichnis fälschlicherweise 15 stehen. Die Nummer 15 hat im Editorial keine Erwähnung vom Erscheinungsmonat. Seit der Nummer zwanzig im Jahr 1979, erscheinen die Ausgaben auf recyceltem Paper, da „nicht nur umwelt- sondern auch budgetfreundlich“¹²⁷.

Auf einer inhaltlich-redaktionellen Ebene fällt eine stark unterschiedliche Strukturierung auf. Manchmal wird fast alles, bis zum kleinsten Inserat, in das Inhaltsverzeichnis aufgenommen, wie bei der achten Ausgabe. Bei anderen Ausgaben werden dagegen nur die Hauptartikel im Inhaltsverzeichnis aufgenommen, wie bei der Nummer fünf. Dies kann auf die unterschiedliche Redaktionskollektive, die an den jeweiligen Ausgaben gearbeitet haben, zurückgeführt werden.

¹²⁵ vgl. o. A., „Editorial“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 3.

¹²⁶ vgl. Achim Landwehr, *Historische Diskursanalyse, op. cit.*, S. 107.

¹²⁷ o. A., „Editorial“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 3.

Auch das Benennen oder Nichtbenennen des Editorials oder das Einfügen der Leserinnenbriefe mal am Anfang, mal zum Schluss fallen auf. Die Rubrik der Leserinnenbriefe wird mal mit geschlechtsinklusive Klammern, mal ohne benannt. Es kann aber keine strukturelle Evolution festgehalten werden, da die unterschiedlichen Benennungen abwechselnd eingesetzt werden.

Auf einer Metaebene kann die Gemeinschaftsbildung festgestellt werden, die von beiden Richtungen ausgeht: Redaktion und Leserinnenschaft. Einerseits wird die Leserinnenschaft seitens der *AUF*-Redaktion aktiv miteingebunden. Andererseits bringen sich die Leserinnen selbst hinein. Die Redaktion macht immer wieder Aufrufe zur Werbearbeit. Auch Kommissionen sollen die Leserinnen übernehmen, indem zum Beispiel selbst ein paar Ausgaben an Freundinnen verkauft werden. Auch soll frau versuchen, die Zeitung in der lokalen Stadtbuchhandlung unterzubringen¹²⁸. Diese Vorschläge finden Gehör. So erklärt sich eine Leserin nach dem Hilfeschrei 1978 bereit, jede Ausgabe zehnmal zu kaufen und weiterzuverkaufen, mit der Bedingung die unverkauften Ausgaben zurück schicken zu können¹²⁹.

Zudem werden die Leserinnen aufgerufen, sich zu organisieren: „Frauen tretet aus eurer Isolation aus“¹³⁰. Diese zwischenmenschliche Verknüpfung kann auf individueller und direkter Ebene verortet werden, nämlich durch den Austausch mit Freundinnen. Dann kann frau sich auch entscheiden zur Frauenbewegung hinzuzugesellen oder sich in ihrem Umfeld selbst zu organisieren. Potenzielle Selbst-Organisationbereiche sind die Schule oder die Universität, sowie der Betrieb oder der Wohnviertel¹³¹.

Ein direkt-interaktiver Austausch zwischen Leserinnen und Zeitung entsteht durch die (Selbsterfahrungs-)beiträge und Leserinnenbriefe. Durch diese findet sich die Selbstorganisation von Lesbengruppen, Künstlerinnengruppen, Frauenprojekte und Wohngemeinschaften in der Zeitung wieder. Auch wenn sie nur viermal im Jahr erscheint, kann die Interaktivität, durch Bezugnahmen auf vorherige Ausgaben nachgezeichnet werden. Diese können lobend oder aufmunternd sein, wie im Fall vom bereits erwähnten Lesbenbeitrag. Die Bezugnahmen können auch weiterführend sein, wenn auf einen zuvor erschienen Beitrag die eigenen Erfahrungen mit hineingebracht werden. Es kann auch kritisch sein in Form von Gedankenanstößen oder zur Distanzierung von einem Beitrag. So hatten zwei Autorinnen in

¹²⁸ vgl. o. A., „Zu diesem Heft“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 2-3, S. 3.

¹²⁹ vgl. ANDREA, „Leserinnenbriefe“, in: *AUF*, Nr. 18, März 1979, S. 58 – 62, S. 58.

¹³⁰ o. A., „Zu diesem Heft“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 2-3, S. 3.

¹³¹ *Loc. cit.*

der Ausgabe Nummer 13 das Bedürfnis, sich von einem zuvor erschienen Beitrag zu distanzieren. Dieser war in aggressiver Sprache verfasst worden und thematisierte den Alltagssexismus, aus dem eine hasserfüllte und zynische Protagonistin sich über die patriarchalische Gesellschaft auslässt¹³².

Dieses Inter- und Reagieren, ermöglichte eine Gemeinschaftsbildung, in welcher frau sich nicht mit allem einverstanden zeigen muss. Die Zeitung stellte nicht nur einen zentralen, sondern manchmal auch den einzigen Kontakt zur Frauenbewegung dar. Eine in Wes lebende Leserin meint, auch wenn sie ihren Überzeugungen treu bleiben würde, wäre die Isolation ohne die *AUF-Eine Frauenzeitschrift* groß. Ohne diese gibt es für sie keine weitere feministische Kontakt- und Begegnungsmöglichkeiten, denn die Zeitung „war und ist für mich die einzige Verbindung zur österreichischen Frauenbewegung“¹³³. Sie geht auf ihre beginnenden Versuche der Kontaktanknüpfung zurück, die zuerst zur deutschen Frauenbewegung via die Zeitschrift „Emma“ entstand. Die zweite große bundesdeutsche Frauenzeitung „Courage“ der sich die autonome Frauenbewegung verbunden fühlte, ermöglichte diese Kontaktaufnahme. Durch Inserate in der Zeitung konnte die Autorin die Telefonnummer einer Frauengruppe in Salzburg erfahren und somit mit dieser in Kontakt treten. Erst durch Gespräche dort hörte sie von der *AUF-Eine Frauenzeitschrift*. Diese etappenweise Schilderung unterstreicht den Aufwand und die Perseveranz, die Frauen für diese Verknüpfungen aufbringen mussten. Wie stark die Frauen auch privat an der Zeitung hingen, illustriert die Bereitschaft der Redaktionsfrauen einen Privatkredit für 500 Schilling monatlich für eine Schreibmaschine, aufzunehmen¹³⁴.

Der Zeitung kommt eine signifikante Rolle zu, indem sie von vielen Frauen „gebraucht“ wird. Dies belegen auch zugesandte Briefe nach dem Hilfeschrei der *AUF*-Redaktion. Neben finanzieller Unterstützung hat sie auch moralische Aufmunterung gebraucht und bekommen: „Wir haben wieder den Boden unter den Füßen und den Eindruck, da[ss] die Zeitung als Plattform der Frauenbewegung wirklich gebraucht wird“¹³⁵.

In diesem Kapitel ging es darum, das Quellenmaterial zu kontextualisieren und Produktionshintergründe auf sämtlichen Ebenen aufzuzeigen. Der historische Kontext hat die Entstehung der Zeitung aus der Frauenbewegung, sowie die Entstehung dieser nachgezeichnet. Beweggründe, Positionierungen, Ansätze wurden aufgearbeitet. Anhand des situativen Kontextes wurde die tatsächliche Mitarbeit von sämtlichen Frauen kritisch hinterfragt.

¹³² vgl. Elfriede HASLEHNER und Eva GEBER, „Leserinnenbriefe“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977, S. 3-4, S.4.

¹³³ Anita SCHWAIGER, „Leserinnenbriefe“, in: *AUF*, Nr. 18, März 1979, S. 58 – 62, S. 59.

¹³⁴ vgl. EURE AUF, „Liebe Frauen!“, in: *AUF*, Nr. 19, Juni 1979, S. 3.

¹³⁵ o. A., „Editorial“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 3.

Diesbezüglich kann Pluntz nicht zugestimmt werden, dass „die Bereitschaft der gesamtösterreichischen Frauenbewegung, sich in die Zeitschrift ‚AUF‘ als ihr Medium einzubringen“ Einfluss auf ihren Inhalt hätte¹³⁶. Es war zwar ein Ansatz, doch die Praxis sah so aus, dass die Zeitung oft von den gleichen Frauen herausgebracht wurde. Der institutionelle Kontext hat die schwierigen Produktionsbedingungen aufgezeigt, die sich vor allem organisatorisch und finanziell ausdrückten. Für den medialen Kontext lassen sich mehrere Ebenen untersuchen. Auf der materialen Ebene kann die handschriftliche Ausverbesserung von (Druck)Fehlern festgestellt werden. Auf einer inhaltlichen Ebene wurden unterschiedliche Strukturierung festgehalten. Auf einer Metaebene lässt die Gemeinschaftsbildung zwischen Redaktion und LeserInnen identifizieren. Dies war möglich durch ein gegenseitiges (Re)Agieren und das Formulieren von Wünschen und Gedanken. Die Verbindung unter den Frauen organisiert sich durch Anzeigen und Aufrufe für unterschiedliche Ideen: Wohngemeinschaften, Kurse, Selbsterfahrungsgruppen oder Lesbengruppen.

¹³⁶ Liane Agnes PLUNTZ, *Öffentlichkeit für Frauen. Die Herstellung von Frauenöffentlichkeit am Beispiel der Untersuchung der ‚AUF. Eine Frauenzeitschrift‘*, op. cit., S. 262.

3. Objektivitätsanspruch in der Wissenskonstruktion

In diesem Kapitel geht es um den Objektivitätsanspruch in der (geschichtswissenschaftlichen) Wissenskonstruktion und der Verknüpfung von diesem mit Macht. Die Kategorisierungsmacht Quellen ebenso wie Wissensschaffende und Wissen als objektiv und daher wissenschaftlich-legitim einzuordnen ist keine banale Angelegenheit. Pierre Bourdieu bezeichnet die Kategorisierungsmacht, „etwas explizit und öffentlich zu machen, indem man es beispielsweise in Worte fasst“ als eine „außergewöhnliche gesellschaftliche Macht“¹³⁷. Dies wird des Weiteren problematisiert und diskutiert, da es bei diesem Forschungsvorhaben genau um diese (De)Legitimierung von Wissensformen und Wissensschaffenden geht.

3.1 Konzeptualisierung von Objektivität

Als Basis der Wissensproduktion galt lange eine angenommene Objektivität, welche als nicht konstruiert und als durchaus erreichbares Ziel verstanden wurde. Unter Objektivität in der Wissenschaftspraxis wurde nicht nur das Auslassen von Emotionen und persönlichen Meinungen verstanden. Sie drückte sich auch durch die Weigerung aus, die eigenen identitätsstiftenden Sozialisierungsaspekte als einfließende Faktoren im erkenntnisschaffenden Prozess anzuerkennen. Die Identitätszuschreibungen wie Geschlecht, Alter, Ethnizität, Bildungshintergrund, Körperlichkeit und Besitz beeinflussen aber maßgeblich die Lebenserfahrungen und Weltanschauung jedes Individuums und können nicht ausgeblendet werden¹³⁸. Auch von den eignen Werten, Erfahrungen und Annahmen kann sich das Subjekt nicht komplett befreien¹³⁹. Ausschlaggebend um einen „objektiven“ Beobachter und Wissensschaffende/r sein zu können, galt die andro- und eurozentristische Perspektive¹⁴⁰, sowie zahlreiche andere einschlagende Zuschreibungen. Lorraine Code nennt diesbezüglich die weiteren Kategorien von mittlerem Alter und ohne Behinderung zu sein, sowie einen gewissen materiellen Wohlstand und höhere Bildung zu genießen.

¹³⁷ Achim LANDWEHR, *Historische Diskursanalyse*, op. cit., S. 82

¹³⁸ vgl. Lorraine CODE, „Ignorance, Injustice and the Politics of Knowledge“, *Australian Feminist Studies*, 29, 2014, 80, S. 148-160, S. 150.

¹³⁹ vgl. Kristen INTEMANN, „Putting feminist research principles into practice“, in: Sharlene Nagy HESSE-BIBER (HG.), *The handbook of feminist research. Theory and Praxis. Second edition*, Los Angeles, Sage, 2012, S. 495–510, S. 495.

¹⁴⁰ Claudia Opitz-Belakhal benutzt diesbezüglich die doppelte Metapher des Erziehers. Der Europäer des christlichen Abendlandes inkorporiert den Erwachsenen, der die Erziehungsrolle gegenüber den Nicht-Europäern einnimmt. Während das männliche Geschlecht die kultur-zivilisatorische Rolle einnimmt, wurde das weibliche Geschlecht mit einer „spezifischen Naturhaftigkeit“ konzipiert, welche als Opposition zur Kultur verstanden wurde.

vgl. Claudia OPITZ-BELAKHAL, *Geschlechtergeschichte*, Frankfurt, Campus Verlag, 2018, S. 179.

Diese scheinbare Objektivität beruht auf der Annahme, dass Forschende sich selbst aus ihrem Erkenntnisprozess herausnehmen und ihrem Forschungsobjekt gegenüber neutral sein könnten. Dieses Objektivitätscharakteristikum wird Personen, die diese arbiträren Objektivitätskriterien nicht besitzen, nicht zugestanden. Die Fähigkeit des Sich-Herausnehmens wurde unter anderem geschlechtsfokussierten und geschlechtsspezifischen Forschungspraktiken abgesprochen. Das Argument lautete, dass diese Forschende die notwendige Distanziertheit zum Forschungsgegenstand nicht einhalten könnten¹⁴¹. Somit wurden den Personen und Wissensformen, die den andro- und eurozentristische Lebensrealitäten nicht entsprachen, jegliche Objektivität und einhergehend damit Legitimität abgesprochen. Diese wurden dann als subjektiv oder politisch-motiviert abgetan.

Die erläuterten Privilegien galten als Garant zur objektiven Observierung. Der weiße männliche Beobachter mit zahlreichen anderen Privilegien war somit allein durch seine Existenz berechtigt, Beobachtungen und Analysen durchzuführen und für jedermann gültiges Wissen zu konstruieren. Die Annahme, dass weiß und männlich neutrale und für alle Menschen allgemeingültige Ansichten sind, sowie die Autorität anderen Subjekten ihre Objektivität und Legitimität zuzugestehen oder abzusprechen, sind also mit Macht zu verbinden.

3.2 Objektivität in der geschichtswissenschaftlichen Praxis

Diese Objektivität galt als *conditio existentia*, um „wissenschaftlich“ arbeiten zu können; sowohl das forschende Individuum als auch die ausgewählten wissenschaftlichen Methoden und Quellen mussten als „objektiv“ eingestuft werden. Darüber hinaus wurde diese angenommene Objektivität als ein tatsächlich erreichbares Ziel angesehen, mit dem Ansatz, dass objektives Wissen mit objektiv bewerteten Methoden und Quellen produziert werden könne. Von völliger Neutralität und Objektivität kann jedoch keine Rede sein, weder in der erkenntnistheoretischen Praxis noch bei der Erstellung von Quellenmaterial.

In der geschichtswissenschaftlichen Praxis drückte sich dieser Anspruch dadurch aus, dass die Vergangenheit als objektiv-erfahrbare historische Wirklichkeit greifbar ist. Leopold von Ranke formulierte als Ziel der Geschichtsschreibung die Rekonstruktion der Vergangenheit „wie es eigentlich“ gewesen ist¹⁴². Objektivität als Kriterium von Wissenschaftlichkeit brachte im Verwissenschaftlichungsprozess der Geschichtswissenschaften in Europa im 19. Jahrhundert

¹⁴¹ vgl. Sandra HARDING, „Feminist standpoints“ in: Sharlene Nagy HESSE-BIBER (HG.), *The handbook of feminist research. Theory and Praxis. Second edition*, Los Angeles, Sage, 2012, S.46-64, S. 50.

¹⁴² vgl. Martin TSCHIGGERL, Thomas WALACH, Stefan ZAHLMANN, *Geschichtstheorie*, op. cit., 2019, S.33.

eine Reihe von (Dis-)Qualifikation von Quellen mit sich. Geschichtswissenschaftler, die sich dem Historismus verschreiben, mein(t)en durch eine positivistische Herangehensweise, die tatsächliche historische „Wirklichkeit“ anhand von Quellen objektiv erfassen und rekonstruieren zu können¹⁴³. Um dies zu erreichen, durften Quellen, die als „subjektiv“ und damit unwissenschaftlich abgelehnt wurden, wie z.B. Ego-Dokumente, Haushalts- oder Tagebücher, nicht für die historiografische Praxis verwendet werden. Diese wurden als subjektiv und wissenschaftlich irrelevant angesehen, da sie angeblich nicht dazu dienen können, die Metanarrative der Nationalstaaten und ihrer Politik, der „großen Männer“ oder des „öffentlichen Lebens“ aufzuarbeiten.

In diesem Verwissenschaftlichungsprozess gelang es anhand der faktenpositivistischen Methodologie des Historismus, zahlreiche Material als legitime Quellen, sowie „ideologisch geprägte“ Theorien und Positionierungen zur Untersuchung dieser, autoritär zu disqualifizieren. Die eigene Ideologie, die hinter der positivistischen Methodik und der „öffentlichen Sphäre“ steht, wurde jedoch nicht als eine solche anerkannt. Claudia Opitz-Belakhal nennt diese Verwissenschaftlichung die „Vermännlichung“¹⁴⁴ der Geschichte, bei der frühere Historikerinnen vergessen und geschichtsinteressierten Frauen der Zugang zur historischen Bildung verwehrt wurde. Auch in thematischer Hinsicht wurde sich zunehmend von der Erwähnung von Frauen abgewandt¹⁴⁵.

Martin Tschiggerl, Thomas Walach und Stefan Zahlmann erkennen das Paradoxon des Historismus, einerseits im Glauben an die Möglichkeit das gesamte historische Geschehen anhand von Quellen ausfindig zu machen; gleichzeitig aber mit der Tatsache konfrontiert zu sein, dass der Großteil der Handlungen historischer AkteurInnen keine Spuren hinterlassen haben. Vor allem in den von HistoristInnen bevorzugten Quellen wie offizielle Akten, Dokumente oder Verträge kamen nur die wenigsten historische Subjekte vor¹⁴⁶.

3.3 Dekonstruktion vom Objektivitätsanspruch und situiertes Wissen

Die zunehmende gesellschaftliche Visibilität von „Others“, also von sozialen Gruppen, die in der herkömmlichen Geschichtsschreibung wenig Beachtung fanden, hat es ermöglicht diesen blinden Fleck zu erkennen. Sandra Harding erläutert, dass die eigene Ideologie in den Forschungspraxen nicht als solche erkannt wird, wenn die vertretene Werte sowohl innerhalb

¹⁴³ *Loc. cit.*

¹⁴⁴ Claudia OPITZ-BELAKHAL, *Geschlechtergeschichte*, op. cit., S. 171.

¹⁴⁵ *Ibid.*, S. 172.

¹⁴⁶ vgl. Martin TSCHIGGERL, Thomas WALACH, Stefan ZAHLMANN, *Geschichtstheorie*, op. cit., S. 19.

der Forschungsblase als auch in der breiteren Gesellschaft geteilt werden¹⁴⁷. Erst durch die Perspektive der „Others“ konnte die positivistische, also die anscheinend „objektive“ Perspektive, selbst als Ideologie identifiziert werden¹⁴⁸.

Im 20. Jahrhundert entwickelten sich zahlreiche Denkschulen, die andere thematische und methodologische Ansätze als den Historismus vertraten. Zu erwähnen sind beispielsweise, die Wirtschaft- und Sozialgeschichte, die „Geschichte von unten“ sowie die Alltags- und Mikrogeschichte, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann¹⁴⁹. Ziel der Frauen- und Geschlechtergeschichte wollte anfangs anhand ihrer Forschungsschwerpunkte Frauen sichtbar machen. Dies erwies sich als schwierig, wenn nur die vom Historismus gepriesenen Quellen ins Visier genommen werden dürfen. Ein Ausbreiten von Quellen, die als historiographisch relevant eingestuft wurden, war daher notwendig. So wurden Ego-Dokumenten, Tagebücher, Haushaltsbücher oder *Oral-History* Methoden herangezogen. Auch wurde die Historiographie einer „Universalgeschichte“, die sich der Nationalstaatsgeschichte verschrieb, hinterfragt. Die konstruierte Dichotomie der nicht valorisierten und als ahistorisch verstandenen Privatsphäre von der Öffentlichkeit wurde aufgezeigt. Zudem wurde die „Verschleierung der Geschlechterhierarchien“¹⁵⁰ und die dahinter liegende Konstruktion aufgedeckt.

Dieses Ausbreiten von Quellen ermöglichte andere vergangene Geschehnisse zu historisieren. Doch Quellen bleiben „nur mediale Überlieferungen von vergangenen Wirklichkeitskonzepten“¹⁵¹. So darf nicht erwartet werden, dass sich aus den Quellen eine Annäherung an vergangene Ereignisse ergibt, die die „historische Realität“ greifbar macht. Michel Foucault erklärt die quellenpositivistische Herangehensweise dadurch, dass die Quellen als „die Sprache einer jetzt zum Schweigen gebrachten Stimme“¹⁵² angesehen wurden, was ihnen eine gewissen Heiligkeit und Autorität verlieh. Die Vergangenheit als solche ist aber nicht mehr greifbar und erfahrbare; das Einzige, was von ihr übrig bleibt, sind ihre vereinzelt medialen Überlieferungen der Vergangenheit, die durch Materialien, Artefakte und Dokumente zur Gegenwart durchgedrungen sind¹⁵³.

Laut Reinhart Koselleck kann die Quelle den Forschenden zwar nicht verraten, was diese über die Vergangenheit sagen könnten, aber „hindert sie uns, Aussagen zu machen, die wir nicht

¹⁴⁷ vgl. Sandra HARDING, „Feminist standpoints“, *op. cit.*, S. 49.

¹⁴⁸ vgl. Martin TSCHIGGERL, Thomas WALACH, Stefan ZAHLMANN, *Geschichtstheorie*, *op. cit.*, S. 20.

¹⁴⁹ vgl. Johanna GEHMACHER, Maria MESNER, „Geschlechtergeschichte/n in Bewegung“, in: Johanna GEHMACHER, Maria MESNER (Hg.), *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven*, Wien, Studien Verlag Wien, 2003, S. 7-17, S. 9.

¹⁵⁰ Claudia OPITZ-BELAKHAL, *Geschlechtergeschichte*, *op. cit.*, S. 181.

¹⁵¹ Martin TSCHIGGERL, Thomas WALACH, Stefan ZAHLMANN, *Geschichtstheorie*, *op. cit.*, S. 199.

¹⁵² Achim LANDWEHR, *Historische Diskursanalyse*, *op. cit.*, S. 68.

¹⁵³ *Ibid.*, S. 53.

machen dürfen“¹⁵⁴. Ein Überdenken der Zielsetzung und Methodologie brachte mit sich, sich vom Gedanken eine historische „Wirklichkeit“ komplett und objektiv erfassen zu können, zu verabschieden. Um den Wortlaut von Martin TSCHIGGERL, Thomas WALACH, Stefan ZAHLMANN zu übernehmen, kann das forschende Subjekt auf der Suche nach der historischen Wirklichkeit nur das finden, „was es selbst dorthin getragen hat“¹⁵⁵. Erst durch das Forschungsvorhaben der WissenschaftlerInnen wird das überlieferte Material zu einer historischen Quelle. Forschende haben immer ihre Perspektive, spezifische Forschungsinteressen, Fragestellungen und suchen gezielt Methoden und Quellen aus. Die Auswahl der Quelle, der Fragestellung, der Methode und des Schwerpunktes sind also subjektive Entscheidungen und beeinflussen das schlussendlich herausgezogene Wissen. Landwehr meint diesbezüglich, dass HistorikerInnen erst die Wirklichkeit „produzieren, auf die sich ihre Interpretationen beziehen, durch eben diese Interpretationen“¹⁵⁶.

In einem weiteren Sinne wird das von Sandra Harding und Donna Haraway entwickelte Konzept des „situierten Wissens“ als die kontextabhängige Entstehung von Wissen durch forschende Subjekte verstanden¹⁵⁷. In der (geschichts-)wissenschaftlichen Praxis geht es bei Wissenschaftlichkeit nicht mehr darum, Anspruch auf eine totale Objektivität zu erheben. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit wird nicht mehr als ein „gegebener, objektiv erfassbarer Forschungsgegenstand“¹⁵⁸ verstanden. Vielmehr geht es darum, eine sachlich intersubjektiv nachvollziehbare Forschungspraxis zu betreiben. Dafür muss die eigene Positionierung reflektiert werden. Kathy Charmaz erläutert, dass es bei feministischer Forschung darum geht, aufzuzeigen, wie sich die eigene Positionierung in den Forschungsprozess verstrickt und dies nicht unter einem wissenschaftlichen Denkmantel dissimuliert¹⁵⁹.

Für die Geschichtswissenschaft bedeutet dies, aus dem eigenen dargelegten Standpunkt eine „plausible Narrative historischen Geschehens zu entwickeln“¹⁶⁰. Sie soll eine „intersubjektiv nachvollziehbare und faktisch überprüfbare Konstruktion der Vergangenheit in der

¹⁵⁴ Martin TSCHIGGERL, Thomas WALACH, Stefan ZAHLMANN, *Geschichtstheorie*, op. cit., S. 94.

¹⁵⁵ *Ibid.*, S. 111.

¹⁵⁶ Achim LANDWEHR, *Historische Diskursanalyse*, op. cit., S. 53.

¹⁵⁷ vgl. Mona SINGER, „Feministische Epistemologie“, in: Johanna GEHMACHER, Maria MESNER (Hg.), *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven*, Wien, Studien Verlag Wien, 2003, S. 73-90, S. 77.

¹⁵⁸ *Ibid.*, S. 30.

¹⁵⁹ vgl. Kathy CHARMAZ, „Writing feminist research“, in: Sharlene Nagy HESSE-BIBER (Hg.), *The handbook of feminist research. Theory and Praxis. Second edition*, Los Angeles, Sage, 2012, S. 475-495, S. 479.

¹⁶⁰ Martin TSCHIGGERL, Thomas WALACH, Stefan ZAHLMANN, *Geschichtstheorie*, op. cit., S. 5.

Gegenwart“ sein¹⁶¹. Um diese Nacherzählung zu legitimieren, basieren sich die HistorikerInnen auf das Quellenmaterial. Geschichtsschreibung wird also als die *a posteriori*, auf Quellen basierende, subjektiv geprägte Nacherzählung von vergangenen Geschehnissen verstanden.

3.4 Wissen und Diskurse

Wenn die Situiertheit von Forschenden in der Wissensproduktion von Bedeutung ist, d.h. Wissen nicht losgelöst von individuellen Standpunkten entstehen kann, dann ist auch der historische Entstehungshintergrund wichtig. Wissen ist daher doppelt situativ zu verorten: Erstens der bereits ausgelegter einfließender Forschungsstandpunkt, der durch Sozialisierung und persönliches Interesse geprägt ist und den erkenntnisschaffenden Forschungsprozess maßgeblich beeinflusst. Zum anderen ist der historisch spezifische Kontext, in dem dieser stattfindet, bedeutsam dafür, ob und wie sich Wissen entwickeln wird/kann.

In diesem Zusammenhang ist das oft zitierte Beispiel des Arztes Ignaz Semmelweis zu erwähnen. Semmelweis erkannte den Zusammenhang zwischen unhygienischen Praktiken der Ärzte nach dem Leichensezieren und der Sterblichkeit von Müttern am Kindbettfieber und sprach sich für Hygienemaßnahmen aus. Diese Wissenserkennung richtete sich jedoch gegen den dominanten medizinischen Diskurs der Zeit. In diesem wurden die Ursachen von Krankheiten auf schlechte Luft oder das Ausbleiben der Menstruation zurückgeführt. So konnte Semmelweis' neu entwickeltes Wissen nicht wahrgenommen werden. Das brachte ihm einerseits Spott ein, mit dem Einwand, dass Gentlemen immer saubere Hände hätten. Andererseits ging das Nichternstnehmen so weit, dass er seine medizinische Glaubwürdigkeit verlor und sich auch an der weiteren Ausübung seines Berufes gehindert sah. Dieses Wissen bezüglich Ansteckung durch bakterielle Übertragung wurde *a posteriori* als wahr anerkannt, aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht als solches wahrgenommen. Hier fällt die Verzweigung zwischen Wissen und Diskurs auf: Was zu einem spezifischen Moment denkbar und sagbar ist, wird als Diskurs verstanden.

Wissen ist also in Diskursen verankert, es entsteht und verschwindet nicht einfach willkürlich, sondern nur insofern, als es gesellschaftlich zugelassen wird. Die Wissensproduktion ist somit in einem spezifischen *momentum* zu verankern. Dies macht Wissen zu einem historischen Phänomen, das es selbst zu historisieren gilt¹⁶². Michel Foucault stellt sich die Frage, warum

¹⁶¹ *Ibid.*, S. 92.

¹⁶² vgl. Philipp SARASIN, *Was ist Wissensgeschichte?*, *op.cit.*, S. 165.

zu einem spezifischen Zeitpunkt Wissensformen als solche verstanden und als wahr gehalten werden. Der tatsächliche Wahrheitsgehalt vergangener Wissensformen aus heutiger Sicht ist dabei unwichtig. Vielmehr geht es ihm darum zu verstehen, warum, wie und wann sich Wissen als wahr etablieren konnte oder nicht. Phillipp Sarasin fragt zusätzlich in welchen Zusammenhängen Wissen funktioniert, wer seine Träger sind, welche Effekten es hat und in welchen Formen es auftritt¹⁶³.

Um gehört zu werden, genügt es nicht, die Wahrheit zu sagen. Man muss sich dem vorherrschenden Diskurs unterwerfen. Somit lässt sich feststellen, dass Diskurse die Definitionsmacht über Wissen und Wahrheit haben und einhergehend damit eine entscheidende gesellschaftliche Macht inkarnieren, denn: Etwas als Wissen und Wirklichkeit definieren zu können, ist nicht unbedeutend. Harding meint diesbezüglich, dass sich Wissen und Macht gegenseitig bedienen: „they are interlinked; they co-constitute and co-maintain each other“¹⁶⁴. Der Begriff von Macht wird von Foucault so konzeptualisiert, dass es nicht nur als autoritäres *top-down* Funktionsmechanismus wirkt, sondern von den Individuen mitgestaltet wird. Wer Zugang zur Macht hat, kann auch Wissen (de)legitimieren und Diskurse beeinflussen. Diskurse zu verändern ist also möglich, aber nicht, laut Landwehr, „von jedem und nicht zu jeder Zeit“: Es braucht wiederum Bezüge zur Macht. Diese gesellschaftliche Macht (über die Diskurse) ist eng verknüpft mit dem „Zugang zu jenen Orten, an denen diskursive Praxen manifest werden“¹⁶⁵. Es braucht also einen Zugang zu diesen Orten, in dem sich zum Beispiel in die (wissensschaffenden) Institutionen hereingebracht wird.

Somit kann im Umkehrschluss die Nicht-Partizipation in der Wissensproduktion als Symptom von Unterdrückung und Marginalisierung verstanden werden. Landwehr verknüpft die soziale Ungleichheit mit mangelnder Diskurspartizipation und stellt eine Verbindung her, wer in einer bestimmten historischen Situation Zugang zu wissenskonstituierenden Diskursen hatte, wer diese Diskurse beeinflussen konnte, wer von der spezifischen Ausrichtung der Diskurse profitierte und wer von der Teilhabe an ihnen ausgeschlossen war verbindet¹⁶⁶. Ein gewollter Wissensausschluss ist somit als ein Dominations- und Herrschaftsmittel zu verstehen. Ein Wandel von Diskursen kann mit einer (Neu-)Ausverhandlung von Partizipationsmöglichkeiten einhergehen. So ist es eine politisch ermächtigende Strategie, selbst Wissen zu konstruieren

¹⁶³ *Loc. cit.*

¹⁶⁴ Sandra HARDING, „Feminist standpoints, *op. cit.*, S. 50.

¹⁶⁵ Martin TSCHIGGERL, Thomas WALACH, Stefan, ZAHLMANN, *Geschichtstheorie, op. cit.*, S. 125.

¹⁶⁶ vgl. Achim LANDWEHR, „Foucault und die Ungleichheit. Zur Kulturgeschichte des Sozialen“, *op. cit.*, S. 68.

und sich in die (Wissens-)Diskurse einzubringen und zu beteiligen. Dies stellt, so meine Hypothese, ein zentrales Handlungsfeld der Frauenbewegung dar.

3.5 Anwendung auf den Quellenkorpus

Wie bereits dargelegt wurde, sind Quellen nur partielle Überlieferung der Vergangenheit. Deshalb ist auch hier die Frage nach den Machtbezügen primär. Es ist nicht unbedeutend, wer den Weg in die mediale Überlieferung gefunden hat, wem so viel Bedeutung beigemessen wurde, dass er/sie im überlieferten Material verewigt wurde, wer zufällig Quellen hinterlassen hat oder wer die Möglichkeit hatte, sich aktiv in das Material einzubringen¹⁶⁷. Dies ist in Verbindung zum Quellenkorpus *AUF-Eine Frauenzeitschrift* relevant hervorzuheben.

Da die „vergangene Wirklichkeit“ nur durch mediale Überlieferungen zur Verfügung steht, stehen die Medien für Landwehr zentral. Nicht die „vergangene Wirklichkeit“ ist für ihn der Ausgangspunkt der historischen Fragestellung, sondern die Medien. Allerdings warnt er auch davor, den historischen Kontext aus den Augen zu verlieren, um den Fragen der Machtverhältnisse nachgehen zu können¹⁶⁸. Diese Zeitung ist nicht in öffentlichen Institutionen entstanden und verkörpert auch nicht die traditionelle Historie der „großen Männer“. Im vorherigen Kapitel wurden die schwierigen Bedingungen, unter denen die Zeitung entstanden ist, ausführlich erläutert. Dennoch sind die mitwirkenden Frauen auch in der privilegierten Lage, ihr eigenes Medium zu schaffen und aufrechtzuerhalten. So konnten sie sich Gehör verschaffen. Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, dass keine der Frauen viel Zeit, Geld und/oder Energie übrig hatte und dennoch funktionierte die Zeitungsgestaltung jahrelang. Trotz Aufopferungen gelang es ihnen ihr eigenes Medium zu gründen und sich in historisches Material hineinzubringen. Dieses Material kann dann von HistorikerInnen zur historischen Quelle gewandelt werden.

Es wurde festgestellt, dass Diskurspartizipation mit Machtstrukturen verknüpft ist und die Möglichkeit des Kategorisierens eine Form von Macht darstellt. So ist das Definieren was, als Wissen verstanden wird, auch eine Frage der Macht. Die Bewertung und Zuschreibung etwas als Wissen und Wirklichkeit zu verstehen, ist zwangsläufig mit Machteffekten verbunden¹⁶⁹. Daher ist es zentral, zu verstehen, wer die Macht hat, die Existenzberechtigung welcher Art von Wissen und wessen Wissen einzuschätzen. Die Frauenbewegungen der 1970er Jahre

¹⁶⁷ Achim LANDWEHR, *Historische Diskursanalyse*, op. cit., S. 106.

¹⁶⁸ Loc. cit.

¹⁶⁹ vgl. Achim LANDWEHR, *Historische Diskursanalyse*, op. cit., S. 92.

drücken sich durch die Annahme der Subjektivität aus. Waren Subjektivität und persönliche Involviertheit zuvor ein Grund für das Absprechen von Wissenschaftlichkeit oder ein Zeichen für Nicht-Wissenschaftlichkeit, so wurden sie in den Frauenbewegungen angenommen und umgedeutet. Die eigenen Erfahrungen der Frauen wurden in den Vordergrund gestellt und als legitime Wissensform anerkannt. Die erfahrungszentrierte Subjektivität legitimierte die Frauen zu Expertinnen ihrer Lebensrealitäten. Die herkömmliche angenommene Objektivität und Distanziertheit von WissenschaftlerInnen sollte dazu dienen Wissen über Forschungsobjekte zu konstruieren. Durch die persönliche Partizipation wurden die Frauen zu aktiven wissenswollenden Subjekten. Die eigene Legitimität als betroffene Subjekte und daher Expertinnen wurde im Gegensatz zu „objektiven Wissenschaftlern“ konstruiert. Auf diese Weise verwandeln sie sich von Objekten des Wissens, die aus der Ferne analysiert werden, in aktive Subjekte, die ihr eigenes Wissen über sich selbst konstruieren. Dies kann als feministische Praxis verstanden werden, da die Frauen von einer auferlegten Passivität des Objekts zum aktivgewordenen Subjekt werden. Das Emporheben als legitime Wahrnehmerinnen und das Anerkennen der subjektiven Erfahrungen als valides Wissen sind als Machtaneignungsstrategien zu verstehen. Das Aneignen dieser Macht führt über die proklamierte Subjektivität und Selbstlegitimation.

In diesem Kapitel wurde die machtwerbundene Möglichkeit der (De-)Legitimation von Quellen, Forschenden und Wissen dargelegt. Das Disqualifizieren von historischen Quellen als relevantes Material zur geschichtswissenschaftlichen Untersuchung, das Disqualifizieren von Personen, die in der Lage sind, „objektives“ Wissen zu produzieren und den Anspruch überhaupt „objektives“ Wissen (aus den Quellen heraus) zu erschaffen sind keine unbedeutenden Angelegenheiten. Jede Quelle ist nämlich selbst aus einem Kontext heraus produziert und ist somit nicht neutral. Die Quellen sind erstens nur sporadisch vorhanden und zweitens informieren sie nur brüchig über die Vergangenheit. Auch das Befassen mit der Quelle kann nicht losgelöst vom persönlichen Standpunkt verstanden werden. Die Zuwendung zu diesen Quellen stammt nämlich von subjektiv-situierten ForscherInnen mit gegenwärtigen Interessen¹⁷⁰. Das Forschungsinteresse, die Quellenauswahl, die Forschungsfrage und Methode sind alle subjektive Entscheidungen der Forschenden. Dies bedeutet, dass die jeweiligen historischen Erkenntnisse aus der historischen Praxis erst durch die jeweilige Untersuchende produziert werden. Jede Wissensproduktion ist somit situativ zu verorten. Wissen ist also das Resultat eines subjektiven Erkenntnisprozesses. Zudem ist Wissen ein historisches Phänomen,

¹⁷⁰ *Ibid.*, S. 5.

das nicht einfach so für sich existiert, sondern aus einem spezifischen Kontext heraus entstand. Wissenschaftlichkeit drückt sich also darin aus, diese intersubjektiv nachvollziehbar zu gestalten. Das Demaskieren der positivistischen Ideologie, brachte eine Ausweitung der Quellen, neue methodologische Ansätze und das Erkennen von situiertem Wissen mit sich. Aus der eigenen feministischen Positionierung heraus und der wissenschaftlichen Verortung in der Frauen- und Geschlechtergeschichte ist es mir wichtig einen Beitrag zu dieser zu leisten. In Gesprächen wird diese Wissenschaftsrichtung allerdings immer wieder infrage gestellt. Dies ist ein wichtiger Grund, warum ich diese Machtmechanismen, die sich in der Wissenskonstruktion erhalten haben, aufdecken will.

4. Unterdrückungserfahrungen und Selbstermächtigungsstrategien

Im zweiten Kapitel wurde das Quellenmaterial ausgiebig kontextualisiert und die internen Funktionsweisen, Beteiligungsmöglichkeiten, sowie Produktionshintergründe der *AUF-Eine Zeitschrift* aufgearbeitet. Im dritten Kapitel wurden die Machtmechanismen hinter der (De-)Legitimierung von wissenswollenden Subjekten, von Wissen an sich und von erkenntnisschaffenden Praxen aufgedeckt. In diesem Kapitel wird sich auf inhaltlicher Ebene mit dem Quellenkorpus auseinandergesetzt. Die Selbsterfahrungsberichte der Frauen drücken sich durch ihre autobiographische Natur aus und bilden den Großteil der Beiträge. Wie der Name schon sagt, geht es dabei um die eigenen Erfahrungen der Frauen in verschiedenen Lebensbereichen. Darüber hinaus gibt es thematisch recherchierte Informationsartikel, die in einem aufklärenden Ton geschrieben sind. Der Großteil aller Artikel lässt sich in mehrere Erfahrungsbereiche einteilen: die Justiz, die Medizin, die Religion, die Bildung und die Politik. Diese Bereiche werden durch verschiedene Machtinstitution repräsentiert und verkörpern unterschiedliche Diskurse: die medizinische Doktrin, die legislativen Rahmenbedingungen vom Justizapparat, die katholisch-religiöse Dogma, der schulisch-akademischer Lehrtenor und die politischen Ideologien und Versprechen. Diese Gesellschaftsbereiche der Unterdrückungserfahrungen bilden mit ihren etablierte (Wissens-)Diskurse die Kategorien für dieses Kapitel.

Um einen ersten Überblick zu bekommen, erwies sich eine quantitative Einordnung von thematisch wiederkehrenden Schwerpunkten als sinnvoll. Bei der Kategorisierung der Artikel galt es zwei Aspekte zu berücksichtigen: Zum einen gibt es thematische Ausgaben, d.h. es liegt nahe, dass ein bestimmtes Thema in diesen Ausgaben deutlich mehr Raum einnimmt als in anderen Ausgaben. Daher die Nützlichkeit einer quantitativen Untersuchung, um dennoch festzustellen, wie es sich mit der Themenverteilung von 1974 bis 1979 im Ganzen verhält. In der Tat sind die aufgezählten Gesellschaftsbereiche in einer aufklärerischen Haltung (in und außerhalb der) Selbsterfahrungsberichte am stärksten vertreten. Dies war zudem wichtig, um die Komptabilität des Forschungsinteresse mit Fokus auf Wissensformen auf das tatsächliche Vorhandensein im Quellenmaterial zu überprüfen. Eine zweite Schwierigkeit stellte die Vielfalt der vertretenen Diskurse innerhalb eines Artikels dar, was die Einordnung in eine spezifische Kategorie erschwerte. Daher habe ich die Beiträge in sämtlich zutreffende Kategorien eingeordnet und die Überschneidungen von den unterschiedlichen Diskursen herausgefiltert. In diesem Kapitel werden diese fünf Gesellschaftsbereiche, deren Inkorporation durch diverse Institutionen und AkteurInnen sowie wiederkehrende

Unterdrückungserfahrungen und diskursinterne Argumentationsstrategien untersucht. Anhand vier großer Leitfragen wird sich im Folgenden an die Gesellschaftsbereiche herangetastet.

(1) Erstens geht es um die nähere Darlegung der Kategorienbildung. Hier werden die AkteurInnen, welche im Quellenmaterial als Inkorporation dieser Diskurse erwähnt werden, identifiziert. Die spezifische Thematiken, mit denen die Zeitungsredaktion die jeweiligen Bereiche in Verbindung setzt, werden exemplarisch herausgearbeitet. In welchem thematischen Zusammenhang werden die jeweilige AkteurInnen in Verdingung genannt?

(2) Zweitens wird in einem analytischen Teil untersucht, anhand welcher konkreten Beispiele die unterschiedlichen Diskurse dargestellt werden. Welche spezifischen Unterdrückungsformen lassen sich jeweils erkennen? Diese werden anhand des intersektionalen Ansatzes untersucht.

(3) Drittens werden die jeweiligen Diskurse auf (ihre) Aussagen hin untersucht. Wichtig ist kein Anspruch auf Vollständigkeit zu erwarten, in welcher eventuell differenziert vorhandene Positionierungen innerhalb der Diskurse aufgegriffen werden könnten. Es geht allein um den Inhalt des Quellenmaterials, also um die (partielle) Darstellung der *AUF-Eine Frauenzeitschrift*: Wie werden die jeweiligen VertreterInnen der jeweiligen Diskurse wahrgenommen und wie werden diese Diskurse wiedergegeben? Anhand dieser Forschungsfrage sollen die Argumentationsstrategien der RepräsentantInnen der Diskurse untersucht werden, wie diese sich selbst darstellen und legitimieren, sowie ob es Bezugnahmen zu anderen Diskursen gibt.

(4) In einem vierten und letzten Schritt soll sich mit den Handlungsmöglichkeiten auseinandergesetzt werden: Welche Selbstermächtigungsstrategien lassen sich aus den Beiträgen herausfiltern? Wie wird versucht, sich gegen sämtliche Unterdrückungsformen zu wehren?

Wie bereits im zweiten Kapitel angedeutet sind Beiträge über das Ausland ein wichtiger Bestandteil der Zeitung. Diese Bezugnahme auf das Ausland sind unterschiedlicher Natur: als Inspiration zur Nachahmung oder als Abschreckungsmechanismus von schlimmeren Situationen, die den Frauenbefreiungskampf erst recht legitimieren. AkteurInnen aus dem Ausland werden daher im AkteurInnen-zentrierten Teil aufgenommen. Da sämtliche etablierte Wissensdiskurse auch mit Blick aufs Ausland vertreten sind, werden diese in einem separaten abschließenden Teil aufgenommen.

4. 1 Justiz

4.1.1 AkteurInnen und Thematiken

Unter dem legislativen Diskurs werden die Gesetzestexte an sich als auch deren Veränderung verstanden. Darüber hinaus umfasst diese Kategorie sämtliche Beiträge, die von Justiz und Polizei handeln. Nach Ansicht der *AUF*-Redaktion ist die Auseinandersetzung mit Rechtstexten zentral, um ein besseres Verständnis und damit ein geringeres Ausgeliefertsein von Frauen zu erreichen. In einem weiteren Schritt könnte dann die Gesetzeslage verändert werden. In diesem Zusammenhang ist eine ganze Ausgabe, die Nummer zwölf, der juristischen Aufklärung gewidmet, insbesondere in Bezug auf das Eherecht und die Scheidung. Aber auch in anderen Ausgaben finden sich regelmäßig Artikel, die sich auf Gesetzestexte oder Missstände in der Justiz beziehen.

Als zentrale Akteure werden einzelne Anwälte und juristisches Personal genannt, die entweder ihrer Arbeit nachgehen oder dies auch häufig nicht tun. Eine positive Erfahrung, schildert eine Autorin bei einem komplizierten Sorgerechtsfall. Es ist ihr wichtig hervorzuheben, dass der „Herr bei Gericht [...] sehr wohlwollend“ war. Dieser zeigte sich kooperativ und meinte, verschiedene Ex-Ehemänner würden unnötige Schwierigkeiten verursachen. Sie solle dies „ja nicht zu ernst nehmen“ und er gab ihr weitere Ratschläge für ein abermaliges Ansuchen¹⁷¹. Bei einer Bundesländertour, in welcher einige *AUF*-Frauen gegen die *Aktion Leben*¹⁷² auftraten, wurden sie genau mit dieser verwechselt. Ein Polizist meint, wie „Sie als Frau“ gegen die Abtreibung sein könnten¹⁷³. Häufiger jedoch finden sich in den Berichten andere Kaliber, die ihrer Arbeit nicht wirklich nachgehen. Sie sind eher als Vertreter des patriarchalischen Unrechtssystems zu verstehen, indem sie Gewaltverbrechen und Morddrohungen normalisieren. Der Konservatismus innerhalb des juristischen Milieus in den Augen der *AUF*-Redaktion, wird mit folgender Aussage bezüglich der Überarbeitung vom Scheidungsgesetz

¹⁷¹ EVA, „Acht Jahre danach“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 10-11, S. 10.

¹⁷² Die Abtreibungsdebatte stellte den Anfang der österreichischen Frauenbewegung dar. Um eine Denkveränderung in der Gesellschaft bzgl. der Lebensrealitäten von Frauen zu erreichen, wurde 1972 das „Aktionskomitee zur Abschaffung des §144“ gegründet. In diesem arbeiteten die SPÖ-Frauen auf die Abschaffung des §144 hin. Die konservativ-katholischen Anti-Abtreibungsstimmen organisierten sich in der „Aktion Leben“. Vertreten waren auch zahlreiche Ärzte. Mit fragwürdigen Mittel wie Einschüchterungsversuchen oder Gewalteininsatz an der Universität Wien (vgl. o. A., „NPD-Hilfe für „Aktion Leben““, in: *AUF*, Nr. 2, Jänner 1975, S. 7.) wurde für ein Beibehalten der retroaktiven gesellschaftlichen Stellungnahmen gekämpft. 1974 organisierten sie ein Volksbegehren, um gegen die geplante legislative Überarbeitung des Paragraphen anzugehen. Dieses konnte sich aber nicht durchsetzen.

vgl. Brigitte GEIGER, Hanna HACKER, *Donauwalzer-Damenwahl: frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich*, op. cit., S. 20.

¹⁷³ INGE, „Unsere „Bundesländertour““, in: *AUF*, Nr. 2, Jänner 1975, S. 16-17, S. 16.

auffällig. Aus diesem Gesetz wurde nur 1954 das nationalsozialistische Gedankengut herausgenommen und sei so veraltet, dass „selbst“ Anwälte und Richter dieses als unzweckmäßig einstufen¹⁷⁴.

Thematisch sind die Beiträge durch Gesetzesformulierungen und konkrete Beispiele aus der Praxis geprägt. So gibt es einerseits einen theoretischen Teil, der die Rechte in Bezug auf Vergewaltigung, Ehe- und Scheidungsrecht sowie Abtreibungsrecht klären will. Zum anderen werden diese Gesetze konkret problematisiert oder Gesetzeslücken angesprochen.

4.1.2 Unterdrückungserfahrungen

Auf textlicher Ebene gibt es eine erste Form von Diskriminierung, nämlich dass Gesetzestexte nicht besonders auf den Schutz der Frauen ausgerichtet sind. Vor allem beim Thema Vergewaltigung werden die Gesetzestexte angeprangert. Vergewaltigung als solche gibt es im Gesetzbuch von 1977. Der Begriff lautet „Notzucht“, und beinhaltet spezifische Bedingungen, um sie als solche zu bewerten. Laut dem §201 kann das Opfer nur eine „Person weiblichen Geschlechts“ sein und der Täter - potenzielle Täterinnen werden nicht erwähnt - eine „außereheliche“ Person¹⁷⁵.

Neben den legislativen Missständen gibt es zudem viele weitere Unrechtssituationen, die trotz schützender Gesetzeslage fortbestehen. Diese sind auf die spezifischen Akteurinnen zurückzuführen, die in einem patriarchalischen dysfunktionalem Justizsystem unzureichend und inadäquat handeln und daher verschiedene Formen polizeilicher und rechtlicher Gewalt ausüben.

Indirekte Gewaltformen sind das Nichternstnehmen von Vergewaltigungsanklagen oder ehelicher Gewalt. So wird der Fall einer Gruppenvergewaltigung beim Opfer zuhause nicht etwa mit einer Klage gegen Vergewaltigung gehandhabt, sondern nur mit einer gegen „Diebstahl, Schläge und Verletzung“. Die nachgewiesenen Verletzungen im vaginalen Bereich wurden als „Resultat eines zwar brutalen, aber doch ganz normalen Geschlechtsverkehrs“ geachtet¹⁷⁶. Aufgrund dieser Erfahrungen mit dem Justizsystem, indem die Opfer immer wieder zu detaillierten Aussagen aufgefordert werden, erkennt die AUF, dass die Opfer selbst zu Angeklagten werden. Ein Zusammenbruch des Opfers wird eher als Beweis für eine Falschaussage, denn als eine retraumatisierende Situation für die Überlebende verstanden¹⁷⁷.

¹⁷⁴ OLGA, „Scheidung in Österreich“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 8-9, S. 8.

¹⁷⁵ SUSI, „Vergewaltigung“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 34-37, S. 34.

¹⁷⁶ *Ibid.*, S. 35.

¹⁷⁷ *Loc. cit.*

So ist die kleine Anzahl an erstattenden Anzeigen nicht verwunderlich, denn die Betroffene würden „nochmals vergewaltigt [werden], diesmal im Namen von Moral und Gerechtigkeit“¹⁷⁸.

Auf direktem Weg kann es zu polizeilichen Gewaltformen kommen, wie handgreifliche Übergriffe oder Demütigungen. Dies ist insbesondere bei arbiträren Festnahmen ein Risiko. Die Gefahr, als Frau aufgrund eines als geschlechtsuntypisch empfundenen Verhaltens diffamiert zu werden, ist groß. So begründet ein Mann, der seiner Ex-Frau das Sorgerecht entziehen lassen will, dies unter anderem damit, dass sie bei der AUF engagiert ist¹⁷⁹. Auch Anwältinnen sind vor willkürlichen Verhaftungen nicht sicher, so z.B. Frau Lohstöter¹⁸⁰, die eng mit dem Berliner Frauenhaus zusammenarbeitete und sich für Frauen einsetzte¹⁸¹. Sie wurde auf Basis von „Spekulation eines Justizbeamten“, in ihrer Wohnung festgenommen.

Auf der Basis der Kategorie Justiz, lassen sich eigentlich keine intersektional verstärkten Formen der Unterdrückung identifizieren. Anhand der im Folgenden erarbeiteten Selbstermächtigungsstrategien lässt sich jedoch erkennen, dass finanzieller Wohlstand eine Schutzfunktion übernehmen kann. So wird für die persönliche Absicherung der Frau innerhalb einer Ehe geraten einen Ehevertrag aufzustellen. Dieser war in Österreich notariatspflichtig und dementsprechend teuer. In der Schweiz war dieser nicht notariatspflichtig, weswegen geraten wurde, den Ehevertrag dort aufsetzen zu lassen. Dies bedeutet, aber gleichzeitig, dass frau/man sich einen Aufenthalt in der Schweiz (auch zeitlich) leisten können muss, um so einen Vertrag aufstellen zu lassen. Außerdem lässt sich anhand des Beispiels der Berliner Anwältin feststellen, dass auch Frauen mit einer höheren sozialen Position, nicht vor einem patriarchalischen Justizsystem sicher sind.

4.1.3 Diskursinterne Argumentationsstrategien

Die Beschuldigung des Opfers (*Victim Blaming*) ist besonders ausgeprägt. In einem Fall von Gruppenvergewaltigung war der Ermittlungsrichter beispielsweise der Ansicht, dass eine Frau nicht vergewaltigt werden kann. Auch bei Femiziden wird vor *victim-blaming* nicht zurückgeschreckt. Der Kommissär von Leopoldstadt meinte zur Autorin des Beitrages „Ein

¹⁷⁸ *Ibid.*, S. 36.

¹⁷⁹ vgl. EVA, „Acht Jahre danach“, in: AUF, Nr. 8, September 1976, S. 10-11, S. 10.

¹⁸⁰ Ingrid Lohstöter, (*1950) war von 1977 bis 1986 als Rechtsanwältin für Mädchen und Frauen im Familien- und Strafrecht in einem Berliner Rechtsanwältinnenbüro tätig. Zusammen mit Barbara Kavemann brachten sie 1984 das Buch „Väter als Täter“ heraus.

vgl. o. A., „Ingrid Lohstöter“, in: Rowohlt, [Online], <<https://www.rowohlt.de/autor/ingrid-lohstoeter-2646>>, (Letzter Zugriff am 09.06.2023)..

¹⁸¹ vgl. FRAUENHAUS BERLIN, „Presseerklärung“, in: AUF, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 37.

Mordfall“, dass die Ehefrau ihren Mörder „ja provoziert“ hätte. Nach einem Eifersuchtsstreit seinerseits hätte sie eine Andeutung an seine männliche Potenz gemacht. Aufgrund von Prostatakrebs hatte er durch eine Operation „seine „Manneskraft“ verloren“¹⁸². Als die Autorin auf die schon jahrelang zurückgehenden Morddrohungen seitens des Ehemanns hinweist, meint der Kommissar: „Aber das kommt doch in fast jeder Ehe vor“¹⁸³. Hier ist die Normalisierung und Verharmlosung von geschlechtsbasierter Gewalt seitens eines Beamten festzustellen. Dies zeigt auf, dass durch patriarchal-geprägte VertreterInnen des Justizsystems ein Umsetzen der bereits bestehenden legislativen Schutzmaßnahmen schwierig ist. Für den Femizid-Fall hat sich die *AUF-Eine Frauenzeitschrift* auf, die *apa- Austria Presse Agentur* basiert und kritisiert die opferbelastende Stellung, die im Artikel dominiert. Es wird vermittelt, dass die Frau ihrem zuvor schon gewalttätigen Mann nach der Operation nicht genug beigestanden hätte. Auch werden elementare Informationen verdreht. So wird behauptet, dass der Mörder das Messer zum Schutz bei sich hatte, wovor genau wird nicht weiter ausgeführt. Dabei wird omittiert, dass der Täter extra nach Hause ging, um die Mordwaffe zu holen. Neben groß eingeräumtem Verständnis für den Ehemann, werden Informationen weggelassen oder verdreht. Das wiederholte gewalttätige Verhalten und die Morddrohungen werden nicht erwähnt. Die Verdrehung von Informationen innerhalb des Mediums ist in diesem Fall besonders gravierend, da das Besorgen der Mordwaffe eigentlich eine Umdeutung zu vorsätzlichem Mord bedeuten müsste.

4.1.4 Selbstermächtigungsstrategien

Die Selbstermächtigungsstrategien lassen sich für den legislativen Bereich in unterschiedliche Formen von Wissen einteilen. Als Erstes gibt es das theoretische Wissen als Informationsvermittlung, damit die Frauen ihre Rechte und Möglichkeiten kennen. Zum zweiten lässt sich das praktische Wissen feststellen, also das Erlernen einer praktischen Fähigkeit. Als dritte Wissensform verstehe ich die Strategie, bei der es darum geht, dass die Frauen die einzelnen Schritte kennen und wissen, wie sie sich anlegen und vorgehen müssen.

Die theoretische Wissensvermittlung im Sinne von Faktenaufklärung findet durch das Auseinandersetzen mit Gesetzestexten und durch das Mitteilen von Gesetzesveränderung statt. Auch Begriffe werden den Leserinnen nähergebracht, wie zum Beispiel in der Nummer 14, in welcher die unterschiedlichen Unterhaltszahlungen, sowie die zu beachtende Ämter, Kosten

¹⁸² CHRISTIANE, „Ein Mordfall“, in: *AUF*, Nr. 11, Juni 1977, S. 42-43, S. 42.

¹⁸³ *Loc. cit.*

und Fristen nähergebracht werden¹⁸⁴. Bezüglich der Auseinandersetzung mit Gesetzestexten, wird sich am meisten mit dem Ehe- und Scheidungsrecht in der Nummer zwölf beschäftigt. In dieser werden vor allem die legislativen Veränderungen und deren konkreten Bedeutungen dargelegt. So gibt es seit der Ehescheidungsreform vom Juli 1978 die einvernehmliche Scheidung, also eine Eheauflösung ohne „Schuldausspruch“¹⁸⁵. Weitere Veränderungen sind, dass seit dem 1. Juli 1979 das Gleichbehandlungsgesetz in Kraft getreten war. Daraus resultierte die Gründung einer Kommission im Sozialministerium, die sich mit Lohndiskriminierung befasst. Als Selbsthilfemöglichkeit erwähnt die *AUF*-Redaktion die Möglichkeit einen Antrag an die Gleichberechtigungskommission zu stellen, die den Fall dann untersucht¹⁸⁶.

Außerdem wird die Frage der Unterhaltszahlungen für Kinder im Falle einer Scheidung geklärt. Hier erinnert die *AUF*, dass alleinerziehende Mütter in Österreich seit November 1976 die Möglichkeit haben, ausstehende Alimente vom Staat bevorschusst zu bekommen. Diese sind staatliche Unterstützungen, wenn der Kindsvater nicht zahlen will oder kann¹⁸⁷. In einer späteren Ausgabe wird eine Unstimmigkeit zwischen der theoretischen und praktischen Umsetzung der Unterhaltshöhe aufgedeckt. Zwar gibt es eine theoretische Sicherung der Unterhaltsversorgung für die geschiedene Frau im Falle einer Wiederheirat des Ex-Mannes. In der Praxis bedeutet dies aber, dass in diesem Fall zwei Frauen vom Einkommen desselben Mannes abhängig sind. Dies bringt mit sich, dass weniger Gehalt zur Verfügung stehen kann und beide im Endeffekt weniger bekommen¹⁸⁸.

Die Notwendigkeit, sich juristisches Wissen anzueignen, geht über die Rolle als Ehefrau und Mutter hinaus. Dies ist auch für die Selbstorganisation feministischer Projekte wichtig. Die diesbezügliche Aufklärung erfolgt in Bezug auf die weibliche Homosexualität durch die Vermittlung des Sexualstrafrechts. Homosexualität war geschlechtsspezifisch reguliert und strafbar. Obwohl 1977 die Strafsanktionen für Homosexualität aufgehoben sind, gab es immer noch Paragraphen im Strafgesetzbuch, die die direkte gleichgeschlechtliche Sexualität zwischen Männer betreffen. Weibliche Homosexualität sieht sich „nur“ noch bei sogenannter „Werbung“ in Druckwerken, Filmen oder in Bezug zur Selbstorganisation in Vereinen sanktioniert¹⁸⁹. Die Aneignung der Funktionsweise des Justizsystems wird auch als

¹⁸⁴ vgl. o. A., „Unterhalt, Scheidung, Schuld, Recht, Kind“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S. 12-13.

¹⁸⁵ EVA G., „Einverständliche Scheidung“, in: *AUF*, Nr. 19, Juni 1979, S. 30.

¹⁸⁶ vgl. o. A., „Darf’s ein bißel Gleichbehandlung sein?“, in: *AUF*, Nr. 20 September 1979, S. 42-44, S. 42.

¹⁸⁷ vgl. RUTH, „Gesetz über die Unterhaltsbevorschussung“, in: *AUF*, Nr. 9, Dez. 1976, S. 6

¹⁸⁸ vgl. BIGGI, „Die kleine Scheidungsreform – geplant“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 13.

¹⁸⁹ vgl. o. A., „Sexualstrafrecht“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 18.

Möglichkeit gesehen, das System von innen zu infiltrieren und tatsächlich zu verändern. Dies wird sich durch die Verbesserung des freien Zugangs zur höherer (universitärer) Bildung erhofft¹⁹⁰.

Der Aufklärungsansatz der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* drückt sich durch das Auseinandersetzen mit und das Weitergeben von konkret vorhandenen Gesetzestexten aus. Somit wird auf ein besseres Verständnis der Rechtstexte hingearbeitet. Darüber hinaus werden je nach thematischem Bedarf auch eigenständige Recherchen gemacht. So wird die Gesetzeslücke bezüglich künstlicher Befruchtung aufgegriffen. Anhand dieses Beitrags werden zwei Aspekte deutlich, die in den Zeitungsausgaben immer wieder zu beobachten sind: erstens der Austausch mit dem Ausland und zweitens die Information über andere Medien oder Frauengruppen. Den Anstoß zu dieser Aufarbeitung gibt ein Artikel im Kurier, in dem in einem homophoben Tenor über ein englisches lesbisches Paar berichtet wird. Die Autorin beschäftigt sich mit den Möglichkeiten der künstlichen Befruchtung in Österreich, da es darüber wenig Informationen gibt. Zu diesem Zweck hat sie selbstständig alle Ärzte und Institutionen angerufen, um diese Informationen über den Vormund des Kindes aufzuarbeiten. Ohne heterosexuellen Partner, wurde das Kind nämlich als ein außereheliches Kind angesehen und das Jugendamt zum Vormund erklärt. Da dem Kind die Unterhaltszahlung zusteht und die Frau somit theoretisch nicht auf diese verzichten kann, wird das Jugendamt versuchen die Vaterschaft festzustellen¹⁹¹. Um dem zu entgehen, empfiehlt die Autorin, die Absicherung für den anonymen oder namentlich bekannten Samenspender über den Notar zu organisieren. Dabei soll festgelegt werden, dass auf die, dem Kind zustehende, Unterhaltszahlungen verzichtet wird. Die selbstermächtigenden Strategien sind in diesem Beitrag besonders durchdacht, da der Fall des plötzlichen Todes der Mutter einbezogen wird. Das Jugendamt würde dann Nachforschungen in die Wege leiten, und vielleicht zufällig auf den Namen des Sponsors stoßen. Dieser würde dann vermutlich als Vormund verantwortlich gemacht werden. Die Frage, wie das Jugendamt als Vormund abgeschüttelt werden könnte, bleibt im Beitrag offen, da es laut der Autorin schwierig scheint, den misogynen Vorurteilen zu entkommen, mit denen (freiwillig) alleinerziehende Mütter konfrontiert werden.

Eine weitere Form von Wissen zum Selbstschutz und Verbesserung der Situation von Frauen ist das praktische Wissen. Bezüglich physischer und sexueller Gewalt wird auf die Notwendigkeit eine Kampfsportart zu beherrschen gesetzt. Anhand selbstorganisierter eigener

¹⁹⁰ vgl. HANNA, ““Eh ich vermodere zwischen Paragaphen...“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 6-7. S. 7.

¹⁹¹ vgl. EVA, „Künstliche Befruchtung“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S. 14-15, S. 15.

Kurse soll dies möglich gemacht werden. Eine Verbindung wird zur Bibel hergestellt, wo eine Erwähnung von Moses vorkommt, in der die Frau die männlichen Genitalien von zwei streitenden Männern als Selbstverteidigungsstrategie ergriffen haben soll. Die *AUF*-Redaktion untersucht die geschlechtsspezifische Sozialisierung für körperliche Kampfbereitschaft. Während die männlichen Kinder von klein an das Kämpfen erlernen, würden die Frauen diese Fähigkeiten aus Sicherheitsgründen erst im Erwachsenenalter erlernen (müssen)¹⁹². Als bevorzugte Verteidigungsart gilt der Kampfsport und nicht die Waffen oder das Schreien. Die *AUF*-Redaktion stellt nämlich fest, dass diese, polizeilich zwar empfohlene, Passivität der Opfer später gegen sie verwendet wird; sie hätten sich „nicht mal gewehrt“. Solche Selbstverteidigungssportarten werden unter anderem im Frauenzentrum angeboten, um gemeinsam zu trainieren¹⁹³.

Wissen als Strategie wird vor allem in Sachen Ehe(-scheidung) und Vergewaltigung vermittelt. Im Falle von einer Scheidung und dem eventuellen bevorstehenden finanziellen Ruin, sollte frau sich mit einem Heiratsvertrag versuchen abzusichern. Da diese in Österreich notariatspflichtig sind, rät die Redaktion je nach Möglichkeit ihn im Ausland wie der Schweiz aufstellen zu lassen. Der Ehevertrag soll auch das eigene Vermögen schützen. Laut der *AUF*, wird die Ehe mit der sexistischen Annahme verstanden, dass die Ehefrau „dem Ehemann die Verwaltung ihres Vermögens anvertraut hat“. Dabei ist es unwichtig, ob mögliches Vermögen in Form von Geld oder sonstigem Besitz, während oder schon vor der Ehe erworben wurde. Dies bringt mit sich, dass für eventuelle „Nutzungen, die der Mann aus diesem Vermögen zieht, [er] keine Rechenschaft ablegen“ muss. Wenn die Frau kein Ehevertrag schließen kann oder will, rät die *AUF*-Redaktion, mindestens Einspruch zu erheben, dass laut rechtlicher Vermutung gemäß § 1237 2. Satz ABGB es dem Ehemann zusteht, die Verwaltung des Vermögens der Frau zu übernehmen. Wie dieser Einspruch schriftlich aussehen kann, wird dann beispielhaft im Beitrag vorgeführt: „Ich (Name), verheirate[t] mit (Name)“¹⁹⁴. Die Ehevertragsschließung wird aber nicht empfohlen, wenn „abzusehen ist, dass du erheblich mehr verdienen wirst als dein Mann“. Was den Unterhalt für das Kind betrifft, sollte die Mutter auch nicht 20% fordern, wie gesetzlich festgehalten ist. Ohne Einkommen sind 20% von Null = Null. Vielmehr wird empfohlen, den konkreten Betrag anzugeben und in regelmäßigen Abständen, alle zwei Jahre, eine Erhöhung beim Gericht zu beantragen¹⁹⁵.

¹⁹² vgl. SUSI, „Vergewaltigung“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 34-37, S.37.

¹⁹³ vgl. IRENE, „Vergewaltigung“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 19-20, S. 20.

¹⁹⁴ HANNA, „Vermögensrecht in der Ehe, Ehegüterrecht“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 14-16, S. 15.

¹⁹⁵ vgl. o. A., „Unterhalt, Scheidung, Schuld, Recht, Kind“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S. 12-13, S.12.

Auch während der Ehe können schon Schutzmaßnahmen gegen das geldverschwenderische Verhalten des Ehemanns ergriffen und ausgesprochen werden. Dabei wissen viele Ehefrauen nicht, dass sie mit rechtlichen Maßnahmen entgegensteuern können. Diese Information wird zusammen mit der praktischen Anweisung, wie frau sich anlegen muss, weitergegeben. Sie informieren etwa über die zeitlichen und finanziellen Aspekte, die Betroffene eventuell abschrecken könnten. An Wochentagen können diesbezüglich kostenfrei Informationen erfragt werden. Diese Aufklärung hilft Betroffenen, die aus einer bestimmten Lebenssituation auszubrechen versuchen, maßgeblich. Notwendige Recherchen im Vorfeld, die das Ausbrechen dramatisch verzögern, werden so obsolet¹⁹⁶.

Im Falle einer Vergewaltigung werden zudem Verhaltensweisen empfohlen, um am wenigsten retraumatisiert zu werden und die Chancen auf einen Prozess zu maximieren. So wird empfohlen, nicht allein, sondern immer in Begleitung einer Freundin zur Polizei zu gehen. Denn genauso wie bei Ärzten, meint die *AUF*-Redaktion, sind „die Methoden dort ziemlich ungut“. Am besten wäre nach der Tat, sofort eine Freundin vom Tatort aus anzurufen, um die Chancen den Täter zu fassen, zu erhöhen. Wenn dies nicht möglich ist, soll frau unmittelbar zur Polizei gehen, aber sofortige Begleitung organisieren. Es wird geraten, sich nicht zu waschen und eventuell zerrissenen Unterwäsche zu behalten. Auf der Polizeiwache soll auf amtsärztliche Untersuchung gepocht und eine weibliche Vernehmungsbeamtin verlangt werden. Darüber hinaus antizipiert die *AUF*-Redaktion möglicherweise formulierte Vorwürfe seitens der Justiz und versucht diese im Vorfeld zu entkräften. In Druckbuchstaben erinnert die Redaktion: „EINE VERGEWALTIGUNG PASSIERT NICHT, SIE WIRD GEMACHT“¹⁹⁷. Wichtig sei vor allem sich nicht verunsichern zu lassen. Einen weiteren vorgeschlagenen Umgang mit Schuldvorwürfen die überlebende Frau hätte den Täter provoziert, die Frauen zu erinnern: „Kein Mann ist so triebhaft [dass] er einer Provokation- auch wenn sie wirklich stattgefunden hätte- nicht widerstehen könnte“. Weiter entmystifiziert die Redaktion die Täter, welche „meistens keine Kranken, sondern GANZ NORMALE MÄNNER IN EINER GANZ NORMALEN MÄNNERGESELLSCHAFT“ sind¹⁹⁸.

4.1.5 Über die Grenzen

Die legislativen Veränderungen und Gerichtsfälle sind auch mit Blick aufs Ausland gestaltet. In einem Beitrag werden Lebensrealitäten von Frauen aus unterschiedlichen Ländern

¹⁹⁶ vgl. HANNA, „Vermögensrecht in der Ehe, Ehegüterrecht“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 14-16, S. 15.

¹⁹⁷ IRENE, „Vergewaltigung“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 19-20, S. 19.

¹⁹⁸ *Loc. cit.*

aufgegriffen. Die schwierige Lage der irischen Frauen, bezüglich Verhütung und Abtreibung wird als desaströser Zustand geschildert. Seit der Menschenrechtskonvention der UNO 1968 galt der Import von Verhütungsmethoden in Irland zwar als legal, der Verkauf und die Werbung waren es aber noch nicht. Die irischen Frauen mussten demnach nach Großbritannien reisen, um abzutreiben. Die katastrophale soziale Lage der Arbeitslosigkeit wird geschildert und dass jede hundert ledige Frau eine Abtreibung hinter sich hätte, die sie gezwungenermaßen im Ausland machen musste¹⁹⁹. Die hohe bekannte Anzahl von Frauen, die abtreiben konnten, geknüpft mit der geschilderten schwierigen Wirtschaftslage und der Notwendigkeit Abtreibungen im Nachbarland zu machen, lässt die Frage nach einer hohen Dunkelziffer von unerwünschten Schwangerschaften, sowie gefährlichen *underground* Abtreibungen aufkommen.

Im Vergleich zu Österreich stellt die Autorin fest, dass das Antidiskriminierungsgesetz in der BRD „differenzierter“ diskutiert wurde. In Österreich wurde ein „sehr sehr eingeschränktes“ Gesetz umgesetzt, ohne wirklich von der Frauenbewegung wahrgenommen worden zu sein. Das Sozialministerium sei von einer fast ausschließlich männerbesetzten Kommission vertreten, die dann über geschlechtsspezifische Diskriminierung am Arbeitsplatz entscheiden soll²⁰⁰. Zusätzlich werden unterschiedliche, als fortschrittlich deklarierte, Maßnahmen aus dem Ausland untersucht. In England wurde am 29. Dezember 1975 der viel gelobte *Sex Discrimination Act* eingeführt, der die Chancengleichheit der Frauen gesetzlich festlegt. Im Beitrag wird aber reflektiert, dass die notwendige Überarbeitung aller anderen bestehenden Gesetze, in denen Frauen als vom Mann abhängig definiert werden, nicht mehr in Betracht gezogen wird. Die norwegische Frauenbewegung verlangt eine „kurzfristige Benachteiligung der Männer im Arbeitsrecht“, um eine tatsächliche Veränderung der gesellschaftlichen Position der Frauen und nicht nur eine formal-rechtliche Gleichstellung zu erreichen. In den Niederlanden hatten erwerbstätige Frauen keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld, selbst wenn sie Sozialversicherungsbeiträge gezahlt hatten, wenn sie nicht nachweisen konnten, dass sie für den Haushalt aufkommen müssen. In Irland konnte der Ehemann anhand des *criminal conversation* die Frau auf Schadenersatz klagen, wenn sie ihren „ehelichen Pflichten“ nicht mehr nachkommen konnte, dies galt auch bei Ehebruch. Der Betrag des Schadenersatzes wurde anhand des verletzten männlichen Ehrgefühls, Familienstolz und den Ruf der Frau kalkuliert.

¹⁹⁹ vgl. EDITH, „Familienplanung auf Irisch“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 12.

²⁰⁰ vgl. Erica FISCHER, „Sommeruniversität Berlin“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, „S. 26-28, S. 26.

In Japan konnte die Abtreibung aufgrund der *Eugenic Protection Law* nur aus ökonomischen und eugenischen Gründen durchgeführt werden²⁰¹.

Vom juristisch-legislativen Bereich lässt sich feststellen, dass die Unterdrückungserfahrungen einerseits gesetzlich verankert waren und andererseits auf das Fehlverhalten von institutionellen AkteurInnen zurückzuführen sind. Die Formen der Gewalt sind somit auf einer indirekten oder direkten Ebene, beispielsweise durch Gewaltanwendung, erkennbar. Um dem entgegenzuwirken, sind Gesetzesveränderung und das Bewusstsein für die eigenen, bereits bestehenden Möglichkeiten notwendig. Da Gesetzesveränderungen langwierige Prozesse sind, wird in den Selbstermächtigungsmöglichkeiten vor allem auf die Strategien fokussiert wie z.B. wie den begleiteten Gang zu den Behörden oder die Absicherung im Vorfeld durch bestehende rechtliche Möglichkeiten wie Eheverträge.

4. 2 Medizin

4.2.1 AkteurInnen und Thematiken

Sowie der legislative Diskurs ist auch der medizinische Bereich von Bedeutung, was sich vor allem dadurch ausdrückt, dass beiden Themenbereichen eine ganze Ausgabe gewidmet wurde. Für die Medizin ist dies die Nummer zehn. Ansonsten sind aber auch in anderen Ausgaben wiederkehrend medizinbezogene Beiträge anzutreffen. Der medizinische Bereich beinhaltet sämtliche Beiträge, die sich mit gesundheitsspezifischen Themen befassen und über Erfahrungen mit Ärzten berichten. Der medizinische Diskurs wird durch Ärzte, klinisches Personal, Kliniken und das Gesundheitssystem insgesamt, das sich durch strukturelle Bedingungen ausdrückt, repräsentiert.

Ein Wiener Ambulatorium zur Beratung von Verhütung und Schwangerschaftsabbruch wurde 1979 geöffnet und bekam die Erlaubnis Werbung für ihre Dienste zu machen, die laut der *AUF* relativ billig und „menschlich“ waren. Im Kontext einer Demonstration am 12. November 1979 gegen dieses Ambulatorium erwähnt die Redaktion, dass sich unter den demonstrierenden Ärzten der Plattform *Ärzte für das Leben*²⁰², viele „Monarchisten und Neonazis“ sowie „rechtsradikale Teilnehmer“ befanden, die die Praxisräume stürmen wollten. Nicht nur männliche frauenfeindliche Ärzte werden kritisiert, auch die Unprofessionalität vom gesamten medizinischen Personal lässt zu wünschen übrig. Die schwierigen Arbeitsbedingungen,

²⁰¹ vgl. ULLI, „Verbrechen des Rechtsstaates und der Wirtschaft an Frauen“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 17.

²⁰² Geiger und Hacker erwähnen bezüglich einer Demonstration am 19 April 1980, dass die *Ärzte für das Leben* abtreibende Frauen mit Mörderinnen und Nazis gleichsetzen.
vgl. Brigitte GEIGER, Hanna HACKER, „AUF: die Anfänge der Neuen Frauenbewegung in Wien“, *op. cit.*, S. 217.

gekoppelt mit Personalmangel und einhergehenden Überstunden, wirken sich auf die Qualität des Umgangs mit den PatientInnen aus. In einem Beitrag über die Zustände einer Kinderstation wird die Misskommunikation zwischen Krankenschwestern angeprangert. Unterschiedliche Diagnose-Erteilungen und unabgestimmtes Erteilen von Erlaubnissen, wie über Nacht beim kranken Kind bleiben zu dürfen -nur gegen Aufschlag- sind nur einige Beispiele²⁰³. Das Strukturelle im Gesundheits(un-)wesen wird mit dem Kapitalismus in Verbindung gebracht. Der kapitalistische Überlebenskampf, provoziert eine konkurrierende Situation, die sich aus drei Bestandteilen zusammensetzt: Personal, Medikamente und Apparate. Die letzten zwei seien dem „technischen Fortschritt“ verschrieben und nicht etwa den menschlichen Bedürfnissen²⁰⁴. Somit steht das Lukrative im Gesundheitssystem an erster Stelle und Krankenhäuser werden zu „Maschinerie“. Diese ökonomische Rentabilität drückt sich dadurch aus, dass die PatientInnen möglich rasch und billig als funktionierende Arbeitskräften aus dem Krankenhaus entlassen werden sollen. Vor allem die Krankenkassenpatienten, die den Sozialversicherungen teuer werden, würden am meisten daran leiden. Thematisch geht es am meisten um Abtreibung und Gebären, aber auch um gynäkologische (Vor-)Untersuchungen und die (Hyper-)Pathologisierung von Frauen; vor allem auf psychischer Ebene.

4.2.2 Unterdrückungserfahrungen

Die Unterdrückungsformen innerhalb medizinisch bezogener Beiträge sind vor allem durch herablassendes Verhalten, frauenverachtende und hasserfüllte Erniedrigungsformen und oft auch körperlicher Missbrauch gekennzeichnet. Beispiele sind, das Ignorieren von Fragen oder Wutausbrüche, wenn die Patientin sich erlaubt mehrere Rückfragen kritisch zu stellen. Der Großteil der Schilderung ist durch das Ausnutzen der Machtposition als Mediziner gekennzeichnet. So zum Beispiel das willkürliche Verschreiben der Pille erst „nach dem dritten Kind“²⁰⁵ oder im Falle einer Abtreibung, in der die Frau nach Geschmack des Arztes zu laut ist und „wenn sie so weiterschrei[t], geh[t] sie schwanger heim“²⁰⁶. Eine andere Autorin schildert ihre erniedrigende Erfahrung, bei der ihr Arzt drei weitere junge Ärzte zu sich ruft. Diese treten dabei unprofessionell und gleichzeitig allwissend auf. Auf die Entdeckung ihres vorhandenen Ausflusses folgt ein so verzerrtes Gesicht, dass man „Angst haben muss, dem Armen kommt jeden Moment der Mageninhalt hoch“²⁰⁷. Andererseits redet der Hauptarzt so

²⁰³ vgl. EMMI, AUF, Nr. 14, März 1978, „Gut aufgehoben im Krankenhaus?“, S. 16-19.

²⁰⁴ LI, „Gesundheitsunwesen“, in: AUF, Nr. 14, März 1978, „S. 20-21, S. 20.

²⁰⁵ o. A., „Wozu in die Ferne schweifen...“, in: AUF, Nr. 7, Mai 1976, S. 13-14, S. 13.

²⁰⁶ DAVIE, „Aber die 2000 Schilling haben sie doch genommen“, in: AUF, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 14.

²⁰⁷ DAGMAR, „Den Ärzten ausgeliefert“, in: AUF, Nr. 5, Oktober 1975, S. 30-32, S. 30.

schnell und mit Lateinisch überhäuftten Worten, dass laut der Autorin ein Nichtmediziner also ein „Untermensch“ nichts verstehen kann²⁰⁸.

Die Unterdrückungsformen treffen zwar jede Patientin, die den Herrschaften ausgeliefert ist, wenn sie krank, mit Schmerzen oder unbekleidet vor ihnen liegt oder steht. Alle Frauen sind also potenzielle Opfer solchen erniedrigenden Behandlungen. Zwei Aspekte erhöhen das Risiko diesen Missbrauchserfahrungen ausgesetzt zu sein. Die verfügbaren finanziellen Mittel und die strukturellen Möglichkeiten haben einen erheblichen Einfluss auf das Ausgeliefertsein von Frauen; dies wird besonders bei Abtreibungen deutlich. Tatsächlich kann sich mit Geld eine bessere Behandlung oder Abtreibung erkaufte werden. Es bleibt aber keine Garantie für eine menschenwürdige Erfahrung. Ohne finanzielle Ressourcen, haben Frauen jedoch noch weniger Wahlmöglichkeiten, bei wem und wo sie eine Abtreibung vornehmen lassen. Für eine Abtreibung in einer Privatklinik musste Frau 9000 Schilling blechen. Wenn die Frau über ein gewisses finanzielles Polster verfügte, konnte sie sich eine Privatklinik leisten, was vor allem im Falle eines Schwangerschaftsabbruchs einen erheblichen Unterschied in der Behandlung ausmacht²⁰⁹.

Obwohl die Abtreibung seit 1975 legal ist, wird in der Ausgabe zehn von 1977 beklagt, dass sie dennoch oft nicht durchgeführt wird. Vor allem in den anderen Bundesländern als Wien sei es noch schlimmer. Somit ist der andere einschlagende Faktor das Stadt-Land Gefälle. Frauen von ruralen Gegenden haben oft nicht die Möglichkeit abzutreiben. Viele aus anderen Teilen Österreichs werden nach Wien geschickt, um dort abzutreiben. Hier erwarten sie aber weitere Hürden. Telefonische Auskünfte sind quasi unmöglich; eher werden die Frauen zur Familienberatungsstelle weitergeleitet. Zusätzlich werden ihnen unnötige Wartezeit aufgezwungen, es wird versucht sie abzuwimmeln, oder Schuldgefühlen einzureden. Wenn sie es dann dennoch rechtzeitig geschafft haben und die notwendigen finanziellen Mittel dazu hatten, um nach Wien zu kommen, so gab es administrative Schwierigkeiten, weil sie nicht in der Hauptstadt polizeilich angemeldet waren²¹⁰. Wenn sie es dennoch geschafft haben, abzutreiben, wurde statt der Absaugung die weniger beliebte Kürettage-Methode angewandt. Außerdem wurde die Abtreibung oft ohne (versprochene und bezahlte) Anästhesie

²⁰⁸ *Loc. cit.*

²⁰⁹ vgl. DAVIE, „Aber die 2000 Schilling haben sie doch genommen“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 14.

²¹⁰ vgl. o. A., „Worum wir eine Beratungsstelle eingerichtet haben“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 19-22, S. 21.

durchgeführt und der Gebärmutterhals wurde zu stark gedehnt, was unnötige Schmerzen verursacht²¹¹.

Neben dem finanziellen und dem wohnungsspezifischen Aspekt, lässt sich der Bildungsaspekt feststellen. So wird oft der Eindruck vermittelt, alle, die nicht MedizinerInnen sind, hätten keinen Anspruch auf körperbezogenes und gesundheitliches Wissen. Die Frage bleibt jedoch offen, ob (Frauen-)Ärztinnen, wenn sie zur Patientin werden, nicht dennoch den gleichen verachtenden Behandlungsmethoden ausgesetzt bleiben. Das gestärkte Selbstbewusstsein der Frauen durch die Frauenbewegung ist vital. Eine Patientin wurde so zum Beispiel zu einem anderen Arzt übermittelt, da Verdacht auf Kondylome bestand, welcher diese aber nicht erkennt. In Klammern fügt die Autorin dieses Beitrages hinzu „klar, wenn er den Griff des Spe[k]ulums über den Damm hält, sieht er sie nicht“²¹². Die Wichtigkeit, sich für eine anständige Untersuchung einzusetzen, ist zum einen auf die zuvor beschriebene Unfähigkeit der Ärzte zurückzuführen. Zum anderen ergeben die strukturellen Bedingungen, dass den Frauen eine Untersuchung von nur wenigen Minuten zusteht. Dies ermöglicht keine anständige Anamnese zu erheben und es wird leichtsinnig zu medikamentösen Mittel gegriffen. Gleichzeitig wurde wenig Wert auf Voruntersuchungen wie Krebsabstriche vor der Altersgrenze 35 Jahren gelegt.

4.2.3 Diskursinterne Argumentationsstrategien

Die Argumentationsstrategien der Ärzte sind von einer Doppelmoral gekennzeichnet, die vor allem im Kontext der Abtreibung auffällt. Zwar argumentieren sie ähnlich wie im religiösen Diskurs, dass ein Zellklumpen Leben darstelle, auffällig ist aber, dass dies nur auf den ersten Blick ihr Argument darstellt. Tatsächlich werden dann Abtreibungen durchgeführt, wenn es dafür einen finanziellen Aufschlag gibt. Zum einen fällt diese heuchlerischen Argumentationsweisen der Ärzte auf, wenn, sie einerseits gegen die Fristenlösung demonstrieren und andererseits in ihren Privatordinationen und Kliniken bis zu 20.000 Schilling für eine Abtreibung kassieren²¹³. Unverdeckt wird dies anhand von Plakaten auf Anti-Abtreibungs-Demonstrationen deutlich, auf denen klare pekuniäre Forderungen wie „Abtreibung nur gegen höheres Honorar“ porträtiert sind.

²¹¹ *Loc. cit.*

²¹² DAGMAR, „Den Ärzten ausgeliefert“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 30 – 32, S. 30.

²¹³ vgl. EVA, „Frauen sprengen Ärztedemo“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 36-37, S. 36.

Neben dem finanziellen Aspekt lässt sich eine eindeutig paternalistische Haltung erkennen. Denn Frauen ohne Kinderwunsch werden als „pervers“ beschrieben, die die Abtreibung als Spaß ansehen. Dieser moralisch-paternalistischer Tenor, dass Frauen leichtsinnig handeln und deswegen bestraft gehören, findet sich indirekt durch das Empfinden wieder. Eine Autorin beschreibt aus ihrem Erlebten, dass sie sich wie eine Hexe und bestraft vorkommt. Sie vergleicht den Operationssaal mit einer Folterkammer und fragt sich, was sie „eigentlich verbrochen“ hat. Ihr interner Monolog führt sie weiter mit: „Bin ich eine Hexe? Ja, die bin ich. Ich habe „gesündigt“ und mu[ss] jetzt bü[ß]en. Ich glaubte, in der Neuzeit zu leben, dabei bin ich im tiefsten Mittelalter. Der Mythos der Sünde als Frau hat sich gut erhalten“²¹⁴. Diese Schilderung kann mit tatsächlichen herabwürdigenden Behandlungen und Kommentaren von Ärzten und Personal untermauert werden. So meinte einer: „Also, meine Dame, wenn Sie so weiterschreien, dann müssen wir aufhören und Sie gehen schwanger heim. Das hätten Sie sich früher überlegen müssen...“²¹⁵.

Die paternalistische Haltung (der Bestrafung) kommt aber auch bei banalen Vorsorgeuntersuchungen zum Ausdruck, indem jegliches Wissen geleugnet wird. Begründet wird dies mit dem nicht-medizinischen Status der Frau, die daher kein (legitimes) Wissen haben kann. Wenn Frauen den Arzt kritisch befragen, wird ihnen klar entgegengehalten, dass sie ohnehin keine Ahnung haben. Außerdem wird jeder Austausch von Wissen und Informationen verweigert. Eine Autorin schildert ihren Besuch beim Frauenarzt, in Begleitung einer Freundin. Auf die Frage, ob dies die Patientin denn nicht störe, antwortete sie, dass beide sich gegenseitig untersuchen. Der Mediziner hat dafür nur wenig Verständnis: „[d]as geht doch gar nicht, wie wolln denn Sie [unterstrichen] das können?“ Am folgenden Zitat lässt sich eine gewisse Reichweite der *AUF* und was „dort“ vor sich geht, feststellen. Der Arzt fragte nämlich, „[s]ind Sie etwa beim -stockender Atem- beim *AUF*?“²¹⁶. Das eventuelle Ankratzen seines Wissensmonopols und seiner Autoritätsfigur, handhabt der Arzt mit einer (passiven) Aggressivität: „Der Wei[ß]e herrscht mich an- also wenn Sie schon so gut Bescheid wissen, dann kommens gefälligst her und schauens zu.“ Als die Frauen sich dann kritisch bezüglich menstruationsfördernder Medikamente zeigten, bekam er einen regelrechten Wutausbruch, „also, wenn Ihnen was nicht passt, dann könnens ja gehen, was glaubns denn wers sind, Sie-“²¹⁷ Die Frauen verlassen daraufhin schnell den Untersuchungssaal.

²¹⁴ DAVIE, „Aber die 2000 Schilling haben sie doch genommen“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 14.

²¹⁵ *Loc. cit.*

²¹⁶ GERTRAUD, „Beim Frauenarzt“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 18-19, S. 18.

²¹⁷ *Loc. cit.*

4.2.4 Selbstermächtigungsstrategien

Auch im medizinischen Bereich können die Selbstermächtigungsstrategien in unterschiedliche Wissensformen eingeteilt werden. Neben dem theoretischen, praktischen und strategischen Wissen gibt es zusätzlich neu entdecktes Wissen, welches durch den Austausch mit anderen Frauen(-Gruppen) entstand. Als Erstes gibt es das Wissen als (theoretische) Wissensvermittlung. Diese thematisieren zum Beispiel die Genitalien sowie die (Geschlechts-)Krankheitsbilder und Krebs. Die Geschlechtskrankheiten und Anatomie werden medizintechnisch und lexikonartig genau dargelegt²¹⁸. Die Aufklärung setzt sich zusammen aus einem anatomisch-deskriptiven Teil und einer Darlegung der unterschiedlichen Stadien, sowie mögliche Therapiearten für Krebserkrankungen²¹⁹. Das Wichtigste bezüglich Geschlechtskrankheiten, sei die Veränderung an den eigenen Genitalien wahrnehmen zu lernen.

Auch im medizinischen Bereich werden eigenständige Recherchen nach vorhandenem Bedarf weitergeführt. Aufgrund von einer entdeckten Lücke in der Literatur zum Thema weiblicher Alkoholismus nehmen Autorinnen selbstständig die Recherche in die Hand. Sie berichten aus ihrem eigenen Leben und versuchen eigene (Tabu-)Erfahrungen reinzubringen. Der Beitrag beginnt mit einer Dekonstruktion von Stereotypen rund um den Alkoholismus und dem alten, verwahrlosten männlichen Alkoholkranken. Basierend auf einer deutsch-österreichischen Studie, werden Zahlen bezüglich weiblichen Alkoholismus vorgelegt. Die Hälfte aller alkoholkranken Frauen wird in der Alterskategorie 20 - 30 Jahre erfasst, während die andere Hälfte Hausfrauen jedes Alters darstellen²²⁰. Es wird reflektiert, ob die Alkoholkrankheit eine Frauenkrankheit ist und ob Hausfrauen stärker davon betroffen sind, da sie ein besonders einsames und unerfülltes Dasein hätten und daher stärker von Depressionen und Suchtverhalten gefährdet sind²²¹. Die Konklusion lautet, dass Feministinnen, genauso wie „nicht engagierte Frauen“, anfällig für Alkoholabhängigkeit sind, allerdings aus anderen Gründen. Hier geht es darum, die Leserinnen zu sensibilisieren, denn wahrscheinlich leiden einige darunter, wollen es aber (noch) nicht wahrhaben.

Das medizinische (Fach-)Wissen wird aufgearbeitet und überprüft und es wird nach Erklärungsansätze gesucht, um die Ursprünge und den Nutzen dieser frauenfeindlichen

²¹⁸ vgl. SUSI, „Geschlechtskrankheiten“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 30-31, S.30.

²¹⁹ vgl. SUSI, „Diagnose und Therapie mit Nachuntersuchung von Gebärmutterkrebs“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S. 21-23, S.21.

²²⁰ vgl. SUSI MESSERER, „Alkoholismus – eine Krankheit!“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 24-25, S. 24.

²²¹ *Ibid.*, S. 25.

Lehrmeinung aufzudecken. Ein Artikel, der das Buch ‚Zur Krankheit gezwungen‘ präsentiert, legt die „wissenschaftliche“ Konstruktion durch männliche Medizin und Sexualpolitik im 19. Jahrhundert vom schwachen, kränklichen Geschlecht dar. Diese Konstruktion wird als Ideologie der Oberschicht entziffert, die pseudowissenschaftlich Beweise aufstellte, um diese pauschal auf alle Frauen anwenden zu können. So gilt das weibliche Geschlecht einerseits als gebrechlich, „krank, schwach, empfindsam“, das den Reichtum des Ehemanns verehrt. Andererseits wurde die robuste und starke Arbeiterin konstruiert, die als billige Arbeitskraft in unwürdigen Arbeitsbedingungen ausgebeutet werden kann²²².

Das praktische Wissen drückt sich im medizinischen Bereich durch die Selbstuntersuchung aus und nimmt einen zentralen Stellenwert ein. In sogenannten Selbsterfahrungsgruppen nehmen Frauen ihre Körper wortwörtlich unter die Lupe. Durch die „Berliner Frauen“, hat die *AUF* das selbstgebastelte Untersuchungsmaterial übernommen, welche sich aus einem Vergrößerungsspiegel und einer Lichtquelle zusammensetzt²²³. Im Gegensatz zu den Ärzten verwendeten sie ein Spekulum aus durchsichtigem Plastik. Dies erleichtert die Sicht und ist angenehmer in die Scheide einzuführen. Durch eine korrekte Sitzposition kann somit der weibliche Geschlechtsapparat detailliert beobachtet werden. Auch das genaue Vorgehen der Selbstuntersuchung der Klitoris mit der idealen Sitzposition wird dargelegt. Beim Herausziehen des Spekulum soll dieser geöffnet sein, damit die Schleimhautfalten nicht eingeklemmt werden. Eventuelle Probleme werden aufgegriffen, wenn z.B. der Muttermund nicht erkennbar ist. Dies kann daran liegen, dass die Frau (noch) zu ungeübt ist, sie soll versuchen das Spekulum herauszuziehen „oft rutscht der Muttermund an die richtige Stelle“²²⁴.

Die Wichtigkeit des Austauschs wird anhand der Selbstuntersuchung vom weiblichen Geschlechtsapparat deutlich. Erst durch den Austausch konnte nämlich festgestellt werden, dass jede Frau eine andere Farbintensität in der Muttermundumgebung hat²²⁵. Durch diesen Kontakt konnte neue Erkenntnisse bzgl. des eigenen Körpers gemacht werden. Die regelmäßigen Selbstuntersuchungen haben auch herausgebracht, dass abhängig vom Zeitpunkt im Zyklus, sich Formen, Farben und Mengen an Ausfluss verändern. Für die Gesundheitsprävention ist es wichtig Veränderungen des eigenen Körpers wahrzunehmen und diese dann auch besser beschreiben zu können im Falle eines Arztbesuches. Weitere dargelegte Erkenntnisse betreffen die Farbe des Gebärmuttermuskels nach der Befruchtung. Dieser

²²² vgl. o. A., „Zur Krankheit gezwungen“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 4-5, S. 4.

²²³ vgl. GERTRAUD, „Selbstuntersuchung“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 22-25, S. 23.

²²⁴ *Loc. cit.*

²²⁵ *Loc. cit.*

verdunkelt sich und wird bläulich, was als eine unsichere Schwangerschaftsfeststellung gilt. Die „Freiburger Gruppe“ haben so selbsterlernt eigenständig abzutreiben. Die Menstruationsabsaugung verhindert die Einnistung einer vielleicht befruchteten Eizelle und ist daher eine Möglichkeit zu einem Frühschwangerschaftsabbruch²²⁶. Zudem wird empfohlen bei jeder Untersuchung erkennbare Merkmale festzuhalten. Anhand von einer Tabelle werden folgende Aspekte vorgeschlagen: Zyklustag, seelisches und körperliches Empfinden, Gefühl beim Einführen vom Spekulum und allgemeine Schmerzen. Körperbezogene Charakteristiken sollen untersucht werden: den Gebärmutterhals (Farbe, Lage), den Muttermund (Farbe, Größe und Schleim) und die Vagina (Farbe, Schleim)²²⁷.

Als schützende Strategie wird, wie auch bei der Polizei, empfohlen, nicht allein zum Arzt zu gehen, sondern nur in Begleitung einer Freundin. Auch hier ist das Risiko ausgeliefert zu sein zu groß. Um gesundheitliche oder körperbezogene Informationen nachzufragen, ohne sich abwimmeln zu lassen, ist die Begleitung notwendig. Das Kennenlernen des eigenen Körpers und die Stärkung des Selbstbewusstseins sind dementsprechend entscheidend, um eine qualitativ hochwertige ärztliche Untersuchung verlangen zu können, um nicht irgendwelche Medikamente verabreicht zu bekommen oder bei beunruhigenden Symptomen abgewiesen zu werden.

Weitere Arten des Entgegenwirkens sind zum Beispiel auf humoristische Art und Weise die Autoritätsposition des Arztes zu ridicülisieren. Dies geht aber vor allem in Begleitung, weil sich frau da nicht so ausgeliefert vorkommt. Die erfahrene Entmenschlichung wird umgedreht und der Arzt wird entpersonifiziert und als „der wei[ß]e Mantel grinst“ beschrieben²²⁸. Nach bereits mehreren Nachfragen der Patientin, die sich weigerte, menstruationsfördernde Mittel einzunehmen und nach anderen Möglichkeiten fragte, kulminiert die Untersuchung mit einem Wutausbruch des Arztes. Die Autorin formuliert es folgendermaßen: „Das ist zu viel für den weißen, fleckenlosen Mantel, das ist, das ist ja Untergrabung seiner ärztlichen Autorität, was bilden sich denn die Weiber ein. Jetzt platzt ihm sein gut gestärkter Kragen“²²⁹.

Das Fließende und Übergreifende der Wissensbereiche wird anhand folgenden Beispiels deutlich. Zusätzlich zu den oben erwähnten rechtlichen Absicherung im Falle einer selbst durchgeführten künstlichen Befruchtung wird das Verfahren detailliert beschrieben. So wird

²²⁶ vgl. KARIN, „Medizin für die Frau“, in: *AUF*, Nr. 2, Jänner 1975S. 14-16, S. 14.

²²⁷ vgl. GERTRAUD, „Selbstuntersuchung“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 22-25, S. 24.

²²⁸ GERTRAUD, „Beim Frauenarzt“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 18-19, S. 18.

²²⁹ *Ibid.*, S. 19.

lesbischen Frauen mit Kinderwunsch empfohlen, sich von einem männlichen Freund oder Bekannten helfen zu lassen. Da keine speziellen medizinischen Kenntnisse erforderlich sind, nach denen die Autorin des Artikels gefragt hat, schlägt sie als Lösung vor, eine heterosexuelle Freundin um Hilfe zu bitten. Nach dem Geschlechtsverkehr soll sie den Samenerguss ihres Partners sammeln. Die notwendigen Utensilien wie Einwegspritzen ohne Spitze und Ölkännchen werden erklärt, ebenso, wo sie zu bekommen sind, nämlich in jedem Bastelgeschäft. Außerdem werden die Lagerungsbedingungen erläutert, um den Samen unter optimalen Bedingungen zu konservieren, was bei niedrigen Temperaturen gegeben ist²³⁰.

4.2.5 Über die Grenzen

In Italien gab es 1976 ein chemischer Unfall, dem schwangere Frauen ausgesetzt waren und es somit ein erhöhtes Risiko für schwerbehinderte Kinder bestand. Den meisten Frauen wurde die Abtreibung verweigert, offiziell konnten nur 25 der 300 betroffenen Frauen abtreiben. Da die Ärzte einschätzten, dass keine physischen und psychischen Risiken vorlagen, hatte nur der Psychiater das Recht zu entscheiden, ob ein Schwangerschaftsabbruch genehmigt werden sollte oder nicht. Die Entscheidung wurde auf der Grundlage der Einschätzung des Psychiaters getroffen, inwieweit „ihre Angst eine reelle Grundlage hat“, erteilen²³¹. Eine Frau bekam das Herzschlag zu hören, mit den Worten „es lebt, sie werden es doch nicht umbringen wollen“. Weitere Aussagen wie „ein abnormales Kind, das ist doch kein Drama. Das ist immerhin besser als ein Rauschgiftsüchtiger“, oder dass diese Kinder „oft glücklicher als die anderen“ seien, untermauern das Ausgeliefertsein der Frauen²³². Anhand dieses Beispiels wird auch das Ineinandergreifen unterschiedlicher Diskurse und Zusammenwirken von unterschiedlichen Unterdrückungsformen deutlich. In diesem Fall analysiert die *AUF-Eine Frauenzeitschrift* die multiplen Gewaltformen, wie die psychische Gewalt der Behörden, die keine Infos rausgeben und die Instrumentalisierung für/gegen Abtreibungsgesetzesänderungen von unterschiedlichen Meinungsgruppen. Die Belastung der Betroffene war verschlimmert durch die mitwirkende Öffentlichkeit: Frauen wurden auf den Straßen von Kameras verfolgt und in Kirchen fanden öffentliche Messen und Predigen statt, in denen alle Lebensform als liebenswert bezeichnet wurden. Weiter wurde gepredigt, dass es, „sehr christliche Familien, [gäbe] die bereit wären, das arme Kind zu adoptieren“. Linksextreme Gruppierungen benutzen Plakate von Contergan-Kinder-Fotos, mit der Inschrift „Deines wird auch so sein“. Gewerkschaften und Parteien

²³⁰ vgl. EVA, „Künstliche Befruchtung“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S. 14-15, S. 15.

²³¹ SUSI, „Es wird schon gut gehen, Signora Seveso“, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1976, S. 24-25, S. 25.

²³² *Loc. cit.*

schwiegen, um die Arbeitsplätze zu erhalten, obwohl sie Bewusstsein von Verseuchung der Umgebung und gestorbene Tiere haben. Auch zur Abtreibung schweigen sie, obwohl sie ihr zwar positiv gegenüber überstehen, aber sie mischen sich nicht ein²³³. Die unterschiedlichen Institutionen und Gesellschaftsbereiche bewirken sich hier gegenseitig.

Die Psychopathologisierung von (kriminellen) Frauen erfolgt häufig aufgrund von nicht eingehaltenen Geschlechterrollen. Ein Beispiel aus der BRD wurde aus den Medien *Stern*, *Spiegel* und *Welt* aufgegriffen. Die AUF-Redaktion stellt fest, dass der *Stern* nicht etwa die bereits politisch engagierte Vergangenheit und Radikalisierung von Ulrike Meinhof²³⁴ untersucht, sondern sich der Untersuchung der elterlichen Erziehung begnügt²³⁵. Frauen, die politisch aktiv sind, werden entweder kriminalisiert oder pathologisiert. Die „Zerstörungswut“ und „Geltungsdrang“ bilden die Erklärungsansätze. Die Analyse dieser Subjekte beruht darauf, dass „diese Mädchen absolut verklemmt“ seien und das politische Engagement nur der Egozufriedenheit diene²³⁶. Dieses Verhalten wird in der *Welt* mit dem „emotional gesteuertem“ Fanatismus erklärt, und, dass Frauen „ja leider besonders fanatisch sein“ könnten. Ein männlicher „Kriminologe“ konnte das vermeintlich geschlechtsuntypische Verhalten nur an der Verleugnung des Geschlechts festmachen. Mit den Worten „weibliche Supermänner“ oder „Exzess der Emanzipation“ erklärt er sich das Verhalten. Um jegliche Art von politischem Engagement von Frauen zu diskreditieren, wird dieser undifferenziert. Die AUF-Redaktion beklagt die Diffamierung von weiblichem politischem Engagement, die Kriminalisierung der Frauenbewegungen und generell dass „emanzipationsverdächtige Frauen als poten[z]ielle Terroristinnen“ angesehen werden²³⁷.

Der medizinische Bereich zeichnet sich durch autoritäres Fehlverhalten des Medizinpersonals aus. Anhand der Beiträge lässt sich eine paternalistische Haltung identifizieren, bei der die weiblichen Patientinnen bestraft oder zum Schweigen gebracht werden sollen. Weiter lässt sich

²³³ vgl. SUSI, „Es wird schon gut gehen, Signora Seveso“, in: AUF, Nr. 9, Dezember 1976, S. 24-25, S. 24.

²³⁴ Ulrike Meinhof (1934-1976), war in der Anti-Atombewegung aktiv, langjährige Kolumnistin der linkspositionierten Zeitung „konkret“, in welche sie Chefredakteurin von 1960-1964 war. Nachdem sie die Befreiungsaktion von einem Gefängnisinsassen organisiert hat, radikalisiert sich. Ihr vorheriger Pazifismus schwindet in den bewaffneten Kampf. Mit anderen Sympathisanten verübt die Rote-Arme-Fraktion (RAF) Bombenanschläge und Banküberfälle. Nach mehreren Hungerstreiken für bessere Haftbedingungen, stirbt sie durch -angeblich- Suizid. Ihr Tod löst Massenproteste aus, da davon ausgegangen wurde, es hätte ein Fremdeingriff gegeben.

vgl. Irmgard ZÜNDORF, „Biografie Ulrike Meinhof“, in: *LeMO-Biografien, Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, [Online], <<https://www.hdg.de/lemo/biografie/ulrike-meinhof.html>>, (Letzter Zugriff am 09. 06. 2023).

²³⁵ FRAUEN AG RUSSEL-TRIBUNAL, „Wir lassen uns nicht kriminalisieren und einschüchtern“, in: AUF, Nr. 13, Dezember 1977, S. 14-15, S. 15.

²³⁶ *Ibid.* S. 14.

²³⁷ *Ibid.* 15.

die Doppelmoral vor allem in Bezug zu Abtreibung von Ärzten festhalten. Einerseits nehmen sie an Anti-Abtreibungs-Demonstrationen teil, andererseits führen sie aber gleichzeitig den verpönten Akt für monetären Gewinn durch. Die Unterdrückungsbeispiele lassen sich vor allem anhand des Ausgeliefertseins der Patientinnen festmachen. Darüber hinaus sind verbale und physische Gewalterfahrungen seitens des Medizinpersonals bei Konsultation keine Ausnahmen. Daher ist das Eigenwissen vom Körper von zentraler Bedeutung, um auch eventuelle Veränderungen wahrnehmen zu können. Die anatomische Wissensaneignung und die strategische Überlegung nicht allein zum Arzt zu gehen, verkörpern Selbstermächtigungsstrategien. Zudem steht die Selbstuntersuchung zentral. Durch Regelmäßigkeit und Austausch mit anderen Frauen, wurde neues Wissen konstruiert. So inspirierten sich Frauengruppe gegenseitig z.B. hinsichtlich Untersuchungsposition oder Untersuchungsmaterial.

4. 3 Religion

4.3.1 AkteurInnen und Thematiken

Unter dem religiösen Diskurs sind sämtliche Beiträge begriffen, die von der Kirche und ihren Einfluss in der Gesamtgesellschaft handeln. In diesem Unterkapitel ist die Kirche als Institution mit ihren Doktrinen begriffen. Andere Akteure sind Einzelpersonen wie die Gläubigen und der Priester, der manchmal die Beichte entgegennimmt, manchmal das Ehebuch überreicht oder es selbst geschrieben hat. Die *AUF*-Redaktion erwähnt einen engagierten Pfarrer aus Frankreich, der der Polizei droht, die Glocken zu läuten, wenn sie die Kirche stürmen, in der Prostituierte Zuflucht gesucht haben²³⁸. Hintergrund dafür waren selbstorganisierte Protestaktionen der Prostituierten gegen eine zunehmende staatliche Kontrolle ihrer Aktivitäten.

Thematisch wiederkehrende Punkte innerhalb des religiösen Diskurses sind vor allem Verhütung, Abtreibung und sexuelle Aufklärung sowie die geschlechtsspezifische Rollenverteilung im Haushalt und der Ehe. Diese kommen vor allem in textueller Form vor: das Ehebuch oder das katholische Religionsbuch. Direkte Unterdrückungserfahrungen anhand von Selbsterfahrungsberichten kommen aufgrund der limitierten direkten Herrschaftsgewalt der Kirche auf das Individuum nicht vor. Weiterer wichtiger Punkt ist die individuelle Angelegenheit des Glaubens, auf diesen komme ich noch zurück.

²³⁸ vgl. ERICA, „Prostituierte kämpfen“, in: *AUF*, Nr. 5, S. 4-7, S.5.

4.3.2 Unterdrückungserfahrungen

Die Unterdrückungsbeispiele der Kirche und des katholischen Glaubens thematisieren meist deren Einfluss auf das Individuum. In diesem Bereich gibt es keine direkten Gewalterfahrungen oder konkret unterlassene Hilfestellung. Anhand eines Beitrags über die streng religiöse Mutter, lässt sich den potenziellen Einfluss der Kirchenlehre auf das weibliche Individuum erkennen. Die Mutter hielt sich von Männern fern und vertraut nur denen „von denen sie annahm, sie würden nicht Frauen beschmutzn, in dem sie ... na ja, darüber kann man doch nicht schreiben! Priester und so“. Aber auch hier soll Vorsicht geboten sein, denn eigentlich könnte frau nur den Heiligen im Himmel trauen. Sie nahm die Bibel wortwörtlich und die daraus geglaubte zusammenhängende eigene Unterdrückung als „etwas Unabänderliches, [a]ls Folge der Sünde Evas“. Auch häusliche Gewalt wird ertragen und sich dem Schicksal der weiblichen Ursünde hingegen. Der einzige Weg sei der, der „in gro[ß]em Bogen an den Männern vorbeiführte“. Die Töchter gehen, sehr zur Enttäuschung der Mutter, in genau die entgegengesetzte Richtung: sie heiraten. Und lassen sich dazu noch scheiden. Dies brachte der Mutter zusätzliches Leid, was sie weiter mit Flucht in die Religion zu lindern versuchte. Die Tochter, die diesen Beitrag verfasste, meint zum Abschluss, die Frau hätte den wichtigen Nebensatz bezüglich Nächstenliebe „wie dich selbst“ vernachlässigt und für sich selbst nicht anwenden können²³⁹.

Ein weiteres Beispiel vom Einfluss auf das Individuum legt eine Autorin dar, die auf ihre religiöse Erziehung zurückgeht. Als sie 14 Jahre war, meinte der Priester in der Seelsorgestunde, dass ein Zungenkuss eine Todsünde wäre. Sie fügt dem hinzu, dass sie damals nicht mal wusste, was das hieß. Mit 21 Jahren heiratete sie ihren damaligen Freund, um das schlechte Gewissen bezüglich vorehelicher Liebesbeziehungen loszuwerden. Da sie als „autoritätsgläubiger Mensch“ erzogen wurde, versuchte sie die einzig erlaubte Verhütungsmethode der Zeitwahl anzuwenden. Als sie in drei Jahren, dreimal schwanger wurde, wollte sie auch zu anderen Verhütungsmethoden greifen und entschied sich daher nicht mehr beichten zu gehen. Hier lässt sich die Engstirnigkeit der kirchlichen Doktrin feststellen: keine Befürwortung von Empfängnisverhütung und eine strikte Anti-Abtreibungshaltung. Diese Kompromissunfähigkeit führt dazu, dass sich das (weibliche) Individuum, geprägt durch seine eigene Lebenswirklichkeit, von der Lehre distanziert. Ein letzter Versuch zur Beichte zu gehen, unternimmt sie als sie sich in einen anderen Mann verliebt, obwohl sie noch verheiratet

²³⁹ PAULA, „Wie dich selbst...“, in: *AUF*, Nr. 18, März 1979, S. 18.

war. Der Pfarrer riet ihr dazu, sich von diesem Mann fernzuhalten und er würde für sie beten. Ab diesem Moment beschreibt sie sich als von „Autoritätsgläubigkeit endgültig geheilt und begann – wenn auch mit Mühe- mein eigenes Hirn zu gebrauchen“²⁴⁰.

Der katholische Glaube ist zwar eine persönliche Angelegenheit, von der sich Individuen distanzieren können. Laut Angaben der AUF-Redaktion (ohne Quellenangabe) besuchen jedoch 60 bis 80% der SchülerInnen zweimal pro Woche den katholischen Religionsunterricht. In diesem werden die Dogmen als „Lebenskunde“ mit auf den Weg gegeben²⁴¹. Dies bringt den breiten Einfluss der Kirche sowie die Überschneidung der Diskurse zum Vorschein. Somit ist der schulische Diskurs, durch das Lehrprogramm katholisch angehaucht.

Die gesellschaftliche Macht der katholischen Kirche ist interessant hervorzuheben. Einerseits gelingt es ihr, den Duktus bezüglich Unterrichtsprogramms zu geben. Auch schafft es *Der Katholische Familienverband* eine von der AUF-Redaktion qualifizierte „harmlose“ SPÖ-Aufklärungsbroschüre zu verbieten. Andererseits muss die Kirche aber auch „ins Feld ziehen“, ein seitens der AUF eingesetztes kriegerisch-angehauchtes Vokabular. In der „Weihnachtsbotschaft“ von 1975, vom Kardinal, muss die Kirche gegen „Ausbreitung des Atheismus, Fristenlösung, Zersetzung der Ehe, Verstaatlichung des Kindes, Abbau von Autorität, Auflösung des Einzelnen im Kollektiv“ ankämpfen. Basierend auf die Zahlen der Unterschriften wird die *Aktion Leben* 1976 von der AUF-Redaktion als „geschlagen“, qualifiziert. In Wien hätten nur 8% der Wahlberechtigten ihre Stimme gegeben. Im Rest von Österreich seien es noch 18%. Dieser starker rural-urbaner Unterschied erklärt sich die AUF durch den erhöhten sozialen Druck, aber auch durch dubioses Vorgehen der *Aktion Leben*. So würde massiver Druck seitens der Religionslehrer ausgeübt werden. Auch von „offene[m] Betrug“, der der *Aktion Leben* eine Anzeige brachte, was nicht weiter ausgebaut wird, ist die Rede²⁴². Anhand dieses Beispiels lässt sich wiederum ein Stadt-Land Gefälle feststellen. Auf dem Land ist der soziale Druck allgemein hoch und in diesem Fall besonders der Einfluss der Kirche, stark präsent. Ländlichen Frauen sind dem stärker ausgesetzt und können sich dem weniger gut entziehen als Frauen, die in einer anonymisierenden Stadt leben.

²⁴⁰ EMMA, „Sexualberatung“, in: AUF, Nr. 2, Jänner 1975, S. 7.

²⁴¹ vgl. IRENE, „... das Ende ist dann oft der Geschlechtsverkehr“, in: AUF, Nr. 6, Jänner 1976, S. 5-6, S. 6.

²⁴² ULLI, „Das war die „Aktion Leben“, in: AUF, Nr. 6, Jänner 1976, S. 36.

4.3.3 Diskursinterne Argumentationsstrategien

Die Beiträge in Bezug auf den religiösen Diskurs befassen sich zum Großteil mit den Argumentationsstrategien der Kirche und ihrer RepräsentantInnen. Glaube ist zwar eine individuelle Angelegenheit, die Kirche hatte dennoch einen recht wichtigen Einfluss auf die österreichische Gesellschaft der 1970er Jahren. Deswegen kann der Fokus auf die kirchlich-religiösen Argumentationsstrategien als ein strategischer Schritt der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* verstanden werden. Die Argumentationsstrategien darzulegen, ermöglicht zu verstehen, wie sich die katholische Kirche selbst legitimiert und sie auf dieser Grundlage zu diskreditieren.

In einem Schweigemarsch gegen die Abtreibung, legen die „ehrwürdige Herren“ der *Aktion Leben* ein aggressives Verhalten an den Tag, indem sie das Transparent der gegendemonstrierenden Frauen zerreißen²⁴³. Ähnlich fragwürdige Verhaltensweisen zeigen sich auch an deren Argumentationsweisen. Die Redaktion bewertet diese als auf „unsachlicher Emotionalität“ basierend, die den abtreibenden Frauen ein schlechtes Gewissen einreden wollen. Dies bewertet die AUF-Redaktion mit einem sarkastischen „-sehr christlich“²⁴⁴.

Die Argumentationsstrategien der Kirche sind bio-essentialistisch und gottgewollt basiert. Die geschlechtsspezifische Rollenverteilung wird auf die biologische Natur der Menschen zurückgeführt, denen sie bestimmten Charakterzügen und Fähigkeiten zuschreiben. Oppositionelles Verhalten wird als gesundheitsschädlich bezeichnet. So wird beispielsweise der voreheliche Geschlechtsverkehr nicht nur als unmoralisch, sondern auch als ungesund und schädlich für die persönliche Entwicklung angesehen, was dann nicht weiter ausgeführt wird²⁴⁵. Für Mann und Frau gilt der voreheliche Geschlechtsverkehr als nicht erlaubt. Falls es dennoch dazu kommt, wird dem Mann zwar Teilverantwortung zugesprochen, dass er beim Mädchen das Vertrauen in das männliche Wort zerstört hätte. Dennoch werden geschlechtsspezifische Zugeständnisse gemacht. In einem anderen Beitrag fällt nämlich eine mitschwingende Doppelmoral auf. In diesem geht es um das Ehebuch, was bei der Heirat übergeben wird. Hier wird das erste Mal für das Mädchen als ein „umwälzendes Erleben“ geschildert. Indirekt konnte der Mann also schon sein erstes Mal erleben. Vermutlich aber wird das erste Mal für Männer aber einfach nicht als so ein überwältigendes Erlebnis verstanden. Das „erste Mal“ der Frau wird mit den Worten „es stirbt die Jungfräulichkeit und die Frau

²⁴³ vgl. o. A., „Schweigemarsch der ‘Aktion Leben’“, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 35.

²⁴⁴ ULLI, „Das war die ‘Aktion Leben’“, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 36.

²⁴⁵ vgl. IRENE, „... das Ende ist dann oft der Geschlechtsverkehr“, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 5-6, S. 5.

erwacht“ beschrieben²⁴⁶. Die Wortwahl ist besonders auffallend und zeigt die zugesprochene Wichtigkeit der konstruierten Jungfräulichkeit auf.

In der kirchlichen Vermittlung von Sexualität kann die Frau nur eine passive Sexualität erleben, während dem Mann der aktive Part zugewiesen wird. Als „Erlöser des Leibes der Frau“ soll er „die gehaltenen Kräfte entbinde[n] und die Verslossenheit ihres Schoßes zur Mutterschaft befrei[en]“. Jegliche Formen der Sexualität, die aus dem heteronormativen Eherahmen herausgehen, werden pathologisiert. Der voreheliche Geschlechtsverkehr sei verantwortungslos und schädlich. Als sexuelle Perversionen werden drei Arten konzipiert: die Homosexualität, die Vergewaltigung und die Selbstbefriedigung. Die Homosexualität entstehe aus „Blindheit und Richtungslosigkeit“ und sei neurotisch. Zudem wird diese sexuelle Orientierung in Verbindung mit dem Risiko gesetzt, in ein „sehr zweifelhaftes Milieu zu geraten“. Zur Vergewaltigung wird nur gesagt, dass Notwehr erlaubt sei. Die Selbstbefriedigung wird als „Symptom für Ichsucht“ verstanden und ist immer eine Sünde, es sei denn, sie findet im Schlaf statt²⁴⁷.

Bezüglich Persönlichkeitsentwicklung und Lebensgestaltung gilt für das weibliche Geschlecht desto weniger Bildung, desto besser. Im Religionsunterricht wird die Ansicht vertreten, dass Mädchen zwar die Matura abschließen dürfen, danach aber so schnell wie möglich einen Partner fürs Leben finden sollen²⁴⁸. Nach der Matura wäre es am besten, sich nur auf die Hausarbeit und die anfallenden Aufgaben als Ehefrau vorzubereiten.

Für die Ehe werden geschlechtsspezifische Rollenverteilungen vermittelt. Der Mann soll den (einzigen) Kontakt der Frau zur Außenwelt darstellen. Er soll ihr die Welt erklären und mit ihr „[s]eine Umwelt, [s]einen Beruf, [s]eine Geschäfte“ besprechen. Seine Rolle liegt darin, ihr seine Interessen darzulegen, „was Du liest, erfährst und bewunderst, alles, was im Land und in der Welt vorgeht. So wirst du ihr die größ[te] Welt da draußen offenhalten und ihr helfen, sich nicht ganz von den Alltagssorgen verschlingen zu lassen“²⁴⁹. Die Autorität im Haus wird vom Mann inkorporiert, denn „wie in jeder Gemeinschaft, so braucht es auch im Hause eine Autorität“. Die Zuschreibung dieser Rolle wird an der geschlechtsspezifischen Natur des Mannes festgemacht: „gewöhnlich eignet sich schon rein seelisch betrachtet das männliche Temperament besser“. Dem männlichen Haupt der Familie, wird aber auch ans Herz gelegt,

²⁴⁶ MONIKA, „Ehebuch“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976S. 12-14, S. 12

²⁴⁷ IRENE, „... das Ende ist dann oft der Geschlechtsverkehr“, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 5-6, S. 5

²⁴⁸ *Ibid.*, 6.

²⁴⁹ MONIKA, „Ehebuch“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976S. 12-14, S. 12.

liebevoll zu sein. Der Ehemann soll nach der Arbeit möglichst schnell nach Hause und nicht im Wirtshaus verweilen. Zuhause soll er zudem bei den „noch zu verrichtenden Arbeiten helfen“. Die Ehefrau soll nicht arbeiten gehen, außer eventuell im Familienbetrieb. Diese einzige Ausnahme wird dann aber bewusst im Ehebuch „hier nicht in Betracht“ gezogen²⁵⁰. Diese geschlechtsgetrennte Arbeitsteilung gilt als Sicherung der Familienharmonie: „Nicht die mitverdienende Ehepartnerin macht eine Familie glücklich, sondern die im Heim und Familie verwurzelte und beheimatete Mutter der Kinder“²⁵¹. Die geschlechtsspezifische, biologisch-essentialistische Argumentation basiert sich auf dem Instinkt der Frau und der Vernunft des Mannes. Die Ehefrau fungiert als Seelenklempnerin, denn „nichts ist verständnisvoller als das Herz einer Frau“. Aber nur, und hier werden die Verantwortung und Pflichten des Ehemanns deutlich, wenn sie sich „geliebt und mit dem Leben des Gatten innig verbunden weiß“. Die weiblichen Fähigkeiten werden auch valorisiert, die Intuition der Frau würde nämlich oft eine Lösung finden, die der männliche Verstand übersehen hat.

Was die Geburtenreglung angeht, vertritt die Kirche die Ansicht, dass dies nur aus „sittlicher Natur“ erlaubt ist und nicht etwa aus „Bequemlichkeit oder Opferscheu“. Als Verhütung sind nur die Enthaltsamkeit und Zeitwahl erlaubt. Diese wäre „bei gesunden Frauen eine gute Methode“²⁵². Eine Frau, die trotz Kalendermethode schwanger wird, wird als krank verstanden²⁵³. Während der Verhütungsphase, meint die *AUF*-Redaktion könnte der Ehemann, sich derweilen bei anderen Frauen erfreuen. Sie fügen hinzu, dass diese Indoktrination nur ungunst für die Gleichberechtigung funktionieren kann.

Bezüglich Abtreibung stellt die Kirche das Embryo dem Menschen gleichgestellt. Man dürfte es nicht als Geschwür ansehen, das wegoperiert werden kann²⁵⁴. Im Religionsunterricht findet sich eine Bibel-basierte Argumentation, mit dem Beleg, dass Abtreibung schon 306 n. CHR. mit Exkommunikation bestraft wurde. Daraufhin meint die *AUF*, dass früher auch den Dieben die Hände abgetrennt wurde und delegitimiert somit diese Argumentation.

Die Eltern werden auf ihre Verantwortung für die sexuelle Erziehung ihrer Kinder hingewiesen. Weder Ausweichungstaktiken, wie eine Märchenerzählung, noch das Bloßstellen „so was fragt man nicht“ seien empfehlenswert. Wie die Aufklärung, dann aber stattfinden soll, ist fragwürdig. Anhand einer göttlichen Sonne und einem Vergleich zur Pflanzenwelt wird der

²⁵⁰ *Ibid.*, S. 13.

²⁵¹ *Ibid.*, S. 12.

²⁵² IRENE, „... das Ende ist dann oft der Geschlechtsverkehr“, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 5-6, S. 5.

²⁵³ *Ibid.*, S. 6.

²⁵⁴ *Loc. cit.*

Aufklärungsversuch vorgeschlagen. Wenn das Kind größer ist, darf einen Vergleich mit dem Kornfeld herreichen, indem das Geschlechtliche reingebracht wird: „der Samenstaub einer anderen (männlichen) Blüte“ wird zur herangezogen²⁵⁵. Die Befruchtung an sich soll aber weiter verschwiegen werden: „Woher das alles kommt, und warum das so ist, kann keiner sagen. Das ist ein Geheimnis vom lieben Gott“²⁵⁶.

4.3.4 Selbstermächtigungsstrategien

Da die Kirche auf die Individuen eher einen selbst-zugelassenen Einfluss hat, sind weniger Selbstermächtigungsstrategien als in anderen Themenbereichen anzutreffen. Für diesen Bereich wird das persönliche Freimachen dieses Dogmas durch die Distanzierung zur Kirche als Lösung vorgeschlagen. Eher geht es in diesen Beiträgen darum, den Einfluss der Kirche zu hinterfragen und eventuell zu unterbinden. Darüber hinaus wird versucht auf die Wurzeln des christlichen Glaubens zurückzukehren und die Macht der Kirche sowie ihren gesellschaftlichen Einfluss zu hinterfragen. Die *AUF*-Redaktion veröffentlicht diesbezüglich einen Artikel über die Sagensammlerin Emmi Böck, die als Expertin auf ihrem Gebiet gilt und auf die Ursprünge der Volkssagen zurückgeht. Sie untersuchte deren Evolution und zu welchen Zwecken sie umgedeutet wurden. Vor allem das Monopolisieren von männlichen Gelehrten, die sich der schriftlichen Überlieferung annahmen, wird als Erklärung des Um/Verdrehen von Sagen verstanden. Diese hätten „mit ausgesprochen moralisch-pädagogischen Zielen, [...] von oben herab“ sich der (V-)Erklärung angenommen²⁵⁷. Sagen, die zwar aus heidnischen Zeiten stammten, wurden nach christlichem Verständnis umgedeutet²⁵⁸. Erklärt wird dies im Beitrag, dass das Christentum die Vorstellung der weiblichen Naturverbundenheit und den damit verbundenen Besitz magischer Kräfte nicht aufhalten konnte. Somit brauchte es andere Erklärungsansätze, anhand deren die Verteufelung der Frauen stattfand: „nur mit der Hilfe des Teufels können sie hexen“²⁵⁹.

Der größere gesellschaftlicher Einfluss der Kirche ist in Verknüpfung mit anderen Diskursen zu verorten. Zum Beispiel beziehen sich die Ärzte gerne auf die Religion um die Abtreibung als unmoralisch einzuordnen. Im Umkehrschluss bezieht sich die Kirche aber auch auf die Medizin und Biologie, auch wenn sie diese faktisch falsch anwendet. So werden Begriffe wie „ungesund“ oder „krank“ benutzt, wenn es um vorehelichen Sex, Abtreibung oder Verhütung

²⁵⁵ MONIKA, „Ehebuch“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976S. 12-14, S. 14.

²⁵⁶ *Loc. cit.*

²⁵⁷ EVA PFISTER, „Emmi Böck und ihre Hexen“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 20-24, S. 21.

²⁵⁸ *Ibid.*, S. 22.

²⁵⁹ *Ibid.*, S. 23.

geht. Auch im damaligen medizinischen Verständnis, wurden diese Akten nicht mehr pathologisiert.

4.3.5 Über die Grenzen

Die katholische Kirche in Irland nimmt sich dermaßen Mitspracherecht, dass sie sich gegen die „künstliche Geburtenkontrolle“ bei allen ausspricht. Diese sei „egal ob für Katholiken, Protestanten und Atheisten gleichermaßen falsch“²⁶⁰, also auch Menschen, die sich nicht diesem Glauben zugehörig fühlen. Der kirchliche Einfluss im juristischen Bereich ist zudem auch in den USA zu erkennen. In Boston fand 1975 ein Prozess gegen den schwarzen Arzt Kenneth C. Edelin²⁶¹ statt, der von der *AUF*-Redaktion als „absurde Konstruktion“ bezeichnet wird. Ihm wurde von einem „ausschließ[ß]lich aus wei[ß]en“ zusammengesetztem Schwurgericht „Totschlag an einem Fötus“ vorgeworfen. Die Wortwahl von „Konstruktion“ der *AUF*-Redaktion ist darauf zurückzuführen, dass die Rechtslage die Lebensfähigkeit unabhängig von der Mutter beim Fötus mit 28 Wochen, möglicherweise aber auch schon nach 24 Wochen feststellte. Der Arzt hatte die Abtreibung aber noch früher vorgenommen, nämlich schon in der 23. Woche²⁶².

Der religiöse Diskurs drückt sich durch unverhandelbar strenge Positionierungen bezüglich Sexualität, Verhütung und geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen aus. Diese werden als gottgewollt und bioessentialistisch legitimiert, indem die Weltanschauungen als von Natur aus gegeben, deklariert werden. Die Rollenzuschreibungen innerhalb der Ehe sind klar definiert und beruhen auf den angenommenen geschlechtsspezifischen Fähigkeiten. Die Frau soll zuhause sein und sich um die ganze Familie kümmern. Ihre liebevolle, ruhige und hingebende Natur macht sie zu diesen Opferungen fähig. Der *pater familias* soll einer Erwerbsarbeit nachgehen, die Autorität im Hause inkorporieren und gutmütig seiner Frau gegenüberstehen, in dem er ihren (einzigen) Bezugspunkt zur Außenwelt inkarniert. Glaube ist eine individuelle

²⁶⁰ EDITH, „Familienplanung auf Irisch“, in: *AUF*, Nr. 7, S. 12.

²⁶¹ Kenneth Carlton Edelin (1939-2013) war ein US-amerikanischer Arzt, der sich für die Abtreibung und den Zugang von Indigenen Menschen zu Gesundheitsversorgung einsetzte. Sein Fall (Verurteilung am 15. Februar 1975: einjährige Bewährungsstrafe) sorgte für nationales Aufsehen. Seine Strafe wurde am 17. Dezember 1976 vom Obersten Gerichtshof von Massachusetts aufgehoben. Er war sowohl tätig als auch leitende Persönlichkeit von *Planned Parenthood Federation of America*, von *Legal Defense and Education Fund of the National Association for the Advancement of Colored People* und *Committee on Health Care for Underserved Women*. Für seinen Einsatz, hat Planned Parenthood einen Preis gestiftet für Individuen die sich im Kampf für die reproduktive Rechte und den Zugang zu reproduktiven Gesundheitsversorgung. vgl. THE DIGITAL REPOSITORY FOR THE BLACK EXPERIENCE, „Kenneth Carlton Edelin“, in: *The History Makers*, [Online], <<https://www.thehistorymakers.org/biography/kenneth-carlton-edelin-40>>, (Letzter Zugriff am 09.06.2023)

²⁶² vgl. INGE, „Skandalöser Abtreibungsprozess“, in: *AUF*, Nr. 4, Juni 1975, S. 35.

Angelegenheit, weswegen wenige Selbstermächtigungsstrategien aufzufinden sind. Allerdings ist der gesellschaftliche Einfluss der Kirche wichtig hervorzubringen, vor allem in Bezug auf die Gestaltung des Unterrichtscurriculums. In der Zeitung ist eine Prädominanz der kirchlichen Argumentationsweisen in der Kategorie Religion festzustellen. Das kann als ein strategisches Aufdecken der frauenunterdrückenden Positionierung der Kirche geachtet werden. Indem deren Ansichten auseinandergenommen werden, kann die Invalidität ihrer Argumente dargelegt werden.

4.4 Bildung

4.4.1 AkteurInnen und Thematiken

Die Kategorie Bildung nimmt jene Beiträge auf, die vom Bildungssystem handeln, also den schulischen und akademischen Bereich umfassen. Dieser Bereich wird durch Professoren, LehrerInnen und Mitstudierende vertreten. Der schulische Bereich thematisiert vor allem geschlechtsspezifische Unterrichtsprogramme und Fächer. Mutiges Lehrpersonal das sich an die heikle Unterrichtsmaterie Sexualität herantraute, sah sich mit schwerwiegenden Konsequenzen konfrontiert. Die beiden Lehrerinnen wurden mit sofortiger Wirkung gekündigt, da sie scheinbar nicht kindgerecht unterrichteten. Diese zwei Fälle werden im Punkt 4.4.3 unter den Argumentationsstrategien näher dargelegt. Die Beiträge vom universitären Bereich thematisieren vor allem die Lehrprogramme und Zustände innerhalb der Universitäten. Parallelen lassen sich hier zum politischen Milieu ziehen, in welchem sich männliche Vertreter gerne als aufgeklärt, gebildet oder links geben, ihr Handeln allerdings von verinnerlichter Frauenfeindlichkeit trotz. Vor allem die patriarchalischen Strukturen, die immer wieder innerhalb der Frauenbewegung kritisiert und bekämpft wurden, wie Autorität, Hierarchie und Konkurrenzkampf, treten unter Studierenden und an der Universität auf.

4.4.2 Unterdrückungserfahrungen

Beispiele von Diskriminierungserfahrungen sind vor allem im Aspekt zur geschlechtsspezifischen Erziehung anzutreffen, welche sich von klein auf durchzieht und daher alle Schulmädchen gleich betrifft. In der ersten Klasse der Volksschule können die Kinder zwar noch nicht lesen; die geschlechtsspezifische Rollenverteilung wird dennoch übermittelt. Anhand von Symbolen wird das familiäre Dasein der Mutter mit „streng-gütige[m]“ und des erwerbstätigen Vaters mit „freundlich-müde[m] Lächeln“ in Schulbüchern dargestellt. Die AUF-Redaktion beschreibt die jeweiligen Arbeitsutensilien als Aktentasche auf der einen und Kochlöffel auf der anderen Seite. Die andere dargestellte Figur ist die Lehrerin, eine weibliche

Person, „immer mit Brille [...] ansonsten geschlechtslos: kein Privatleben“²⁶³. Die Sexualitätserziehung resümiert sich meistens auf die sexuelle Funktion; Emotionales und Geschlechtliches wird ausgeklammert. Menstruation wird zudem geschlechtsseparat unterrichtet. Sexualität kann in sämtlich beliebigen Fächern untergebracht werden, von Deutsch über Philosophie bis hin zu „Leibesübung“ und existiert somit nicht als eigene (Pflicht-)Unterricht mit vorgesehenem Lernprogramm. Das Unterrichten dieses Themas ist nicht gesichert und wird von dem selbst verunsichertem Lernpersonal lieber weggelassen, denn eine Schulung für die Lehrenden gibt es diesbezüglich nicht²⁶⁴.

Die Vermittlung von geschlechtsspezifischen Programmen bezüglich Verhaltensweisen und Lebensgestaltung zieht sich weiter durch Mädchen- und Hausfrauenschulen oder „Fachhochschulen für wirtschaftliche Frauenberufe“. In einem Beitrag über solche Schulen wird das Lernprogramm genau unter die Lupe genommen. Der Stundenplan dreht sich ausschließlich um den Haushalt und besteht aus Erziehungslehre, Gesundheitslehre, Haushaltspflege und Gartenbau. Von 40 Stunden ist die Hälfte allein dem Kochen und Nähen gewidmet. Die Wertevermittlung ist eindeutig: Der Haushalt ist Frauenarbeit und die Erwerbsarbeit Männersache. Einen gut geführten Haushalt gilt als Garantie für eine gute Ehe und die Partnerschaft wird eher als eine Arbeitsverteilung verstanden²⁶⁵. Auch in den Volks- und Hauptschulen waren geschlechtsspezifische Lehrprogramme vorgesehen. Mädchen hatten ab der zweiten Volksschulklasse mehr Unterricht als die Jungen. Die Stunden für die Fächer *Geometrisches Zeichnen* und *Leibeserziehung* werden für Mädchen herabgesetzt. Im technischen Zeichnen waren geschlechtsspezifische Zielsetzungen festgelegt. Die Mädchen sollen Wäsche- und Kleidungsstücke, Schnitte aus Musterbogen und Einrichtungsskizzen anfertigen können. Die Jungen lernten Drehkörper, Bohrungen und Vertiefungen zu zeichnen. Auch wenn es eine Umbenennung der Unterrichte wie „Kochen“ in „Hauswirtschaft“ gab, so blieb der Inhalt und Zielsetzung laut der Analyse der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* die gleichen²⁶⁶.

Das Weiterbestehen und Reproduzieren der patriarchalischen Ordnung lässt sich im akademischen Bereich auf drei Ebenen herauskristallisieren. Eine subtil-indirekte Weise ist im Unterrichtstenor *per se*, wie z.B. in Soziologie und Entwicklungspsychologie vorzufinden. Die geschlechtsspezifische Materie drückt sich in der Soziologie dadurch aus, dass die „soziale

²⁶³ IRENE, „... das Ende ist dann oft der Geschlechtsverkehr“, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 5-6, S. 5.

²⁶⁴ vgl. SUSI, „Wie sag ich's meinen Schülern...“, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 9-10, S. 9.

²⁶⁵ vgl. o. A., „Die Frau macht die Wohnung zum Heim“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S. 6.

²⁶⁶ vgl. RUTH, „Gleichheit vor dem Lehrplan?“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S. 7-8, S. 8.

Herkunft“ allein über die väterliche Berufsposition definiert wird. Die Autorin bemängelt, dass Mütter nicht nur eine unbedeutende Rolle inkarnieren, sondern sie existieren soziologisch gar nicht. Für die Sozialisationsphasen gilt der natürliche Mutterinstinkt von grundlegender Wichtigkeit für das Kindeswohl. In der Entwicklungspsychologie wird für die frühkindliche Phase die Ansicht vertreten, dass die Jungen in die Vorpubertät kommen, während die gleichaltrigen Mädchen es bevorzugen „die Männerwelt durch Koketterie zu beglücken“²⁶⁷.

Indirekt wird die patriarchalische Ordnung durch gruppendynamische Dynamiken reproduziert. In einem Beispiel steht ein männlicher Kollege gegen das Ignorieren der Wortmeldung einer Mitstudierende ein und wird deswegen geächtet. Um nicht weiter als Außenseiter gebrandmarkt zu werden, übernimmt der Junge das frauenfeindliche Verhalten seiner Mitstudierende²⁶⁸.

Die dritte Art ist die aktive und direkte Missbilligung von Weiblichkeit innerhalb des Unikosmos, das auch von Professoren selbst vorgelebt wird. In einem Fall wurde die Themenauswahl einer Studierendengruppen „Frauen in den Medien“ ridiculisiert und imminently sexualisiert. Interesse an Frauen kann laut der Autorin also immer nur sexueller Natur sein. Auch direkte sexuelle Belästigung wird thematisiert. Eine Studentin hatte auf ihre Nachfrage beim Uni-Assistenten nur die Abmusterung ihres Busens zur Antwort bekommen²⁶⁹.

Es ist somit nicht verwunderlich, dass sich weibliche Studierende in dieser Umgebung nicht wohlfühlen. Ein Beitrag handelt von einer eingeschüchterten jungen Akademikerin, die sich falsch am Platz vorkommt. Dieses Gefühl nicht dazuzugehören ist auf den Eindruck der Studentin zurückzuführen, dass scheinbar jeder „eilt entschlossen von a nach b, vermittelt mir das Gefühl da[ss] sie wissen, was sie tun“. Dieser mangelnder *habitus* kann wieder durch rural-urbanes Gefälle erklärt werden. Der Beitrag beginnt nämlich mit der Wortwahl: „[V]om [L]and in die [S]tadt kommen, besser gesagt von der „[P]rovinz“ in die [H]auptstadt“²⁷⁰.

4.4.3 Diskursinterne Argumentationsstrategien

Im Rahmen der Sexualerziehung können Lehrkräfte sanktioniert werden, wenn sie dieses Thema im Unterricht behandeln, auch wenn dies vorgesehen ist. Eine Hauptschullehrerin Dr. Agnes Larcher aus Tirol hatte vor, die Sexualaufklärung auf das Lesestück „Stallerhof“ von

²⁶⁷ Gertrud SCHUSTER, „Aus dem Uni-Alltag“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 24 – 25., S. 24.

²⁶⁸ vgl. Gertrud SCHUSTER, „Aus dem Uni-Alltag“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 24 – 25., S. 24.

²⁶⁹ *Loc. cit.*

²⁷⁰ ANNELIESE, „‘Akademikerin‘“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 22.

F.X. Koetz aufzubauen. Dies konnte nicht mehr stattfinden, da sie innerhalb von vier Tagen ihre Kündigung als Vertragslehrerin bekam. Grund dafür galt die „Weitergabe sowie Verwendung von nicht entwicklungsgemäßigem“ Lesestoff. Die *AUF*-Redaktion fügt hinzu, dass es vor allem nicht vom Unterrichtsministerium abgesegnet worden war. Eine zweite Vertragslehrerin aus Vorarlberg, Ulrike Jussle wurden mit sofortiger Wirkung gekündigt, da ihre SchülerInnen im Kunstunterricht Vulgärausdrücke in Verbindung mit Lehrpersonal verwendet haben. Dieses hätte laut der *AUF*-Redaktion, das „Tabu der Lehrersexualität“ gebrochen²⁷¹. Ein Lehrer verknüpft in einem Leserbrief Sexualerziehung mit Frühsexualisierung. Er bezieht sich auf einen Artikel in der vorigen Ausgabe, in dem eine Lehrerin ihren Sexualekundeunterricht beschreibt. Sie gab ihren SchülerInnen Reizwörter wie „Wald, Haus, Mond, Rascheln“ vor, auf deren Grundlage sie einen Aufsatz verfassen sollten. Anhand der Ergebnisse liest sie ein Bedürfnis der Kinder, über Sexualität im weiteren Sinn zu sprechen, heraus²⁷². Der Lehrer hält dies jedoch für sinnlos, die Kinder Reizwörtern auszusetzen, denn diese würden sowieso nur das, „was der Lehrer gerne liest“ schreiben²⁷³.

Der universitäre Bereich und der politische Aktivismus sind überschneidende Milieus. Das Engagement einer „hübsche Genossin“ für den Verkauf der Studentenzeitung wird als strategischer Marketing-Schritt willkommen geheißen. Von einem Kollegen wurde ihr unterstellt, nur dabei zu sein, um sich einen Mann zu angeln. Wie frauenfeindlich das studentische politisch(-aktivistische) Milieu von der *AUF*-Redaktion empfunden wird, zeigt sich unter anderem am Vergleich von zwei politisch engagierten Studentinnen. Ihre Verhaltensweisen wurden nämlich mit ihrer (nicht-)vorhandenen Weiblichkeit in Verbindung gesetzt. Der einen wird ihre Weiblichkeit weiterhin zugestanden, da sie nicht über das hinausgeht, was ihr zugesprochen wurde: sie verhält sich unauffällig. Die andere lässt sich den Mund nicht verbieten und wird aufgrund dessen mit ihren „burschikosen Verhaltensweisen“ abgelehnt. Somit wird deutlich, dass den politisch aktiven Frauen nur zwei Rollen zugestanden werden können: Entweder sind sie eine unweibliche oder geschlechtslose Kreatur oder ein verirrtes Sexobjekt auf der Suche nach einem Mann²⁷⁴.

²⁷¹ SUSI, „Wie sag ich’s meinen Schülern...“, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 9-10, S. 10.

²⁷² vgl. ILSE, „Sexualerziehung: Ein Versuch...“, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S.10-13, S. 13.

²⁷³ Bernt R., „Leser(innen)briefe, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 4.

²⁷⁴ vgl. Gertrud SCHUSTER, „Aus dem Uni-Alltag“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 24 – 25., S. 25.

4.4.4 Selbstermächtigungsstrategien

Bezüge zwischen dem universitären Bereich und der Frauenbewegung zeigen sich auch in den regelmäßig stattfindenden (internationalen) Frauenkongressen. Bei diesen frauenspezifischen Kongressen steht die Weiterbildung von Frauen im Mittelpunkt. Auf diese internationalen Veranstaltungen wird im Folgenden näher eingegangen. Mit Universität hat es 1979 laut eigenen Aussagen außer der Raumnutzung aber nichts mehr zu tun²⁷⁵. Die Universität ist ein Bereich der Selbstorganisation, in dem unterschiedliche (Weiter-)Bildungsangebote ins Leben gerufen werden. Als Selbstermächtigungsstrategie ist die Informationsweitergabe bezüglich der Möglichkeit ohne Matura zu studieren, zu nennen. Erläutert werden Adressen, Bedingungen (ab vier Jahren Berufstätigkeit), Dauer und Ablauf. Darüber hinaus stellt dieser Beitrag auch eine strategische Wissensform dar, da beschrieben wird, wie sich Interessierte anlegen müssen. Die benötigten Formulare, Anmeldefrist und Tipps zur Errechnung von Höchststipendien werden geteilt. Der positive Aspekt dieser Möglichkeit sei das Vorbereitungsprogramm, das aus einer Grundausbildung in wissenschaftlicher Arbeit besteht, der Nachteil sei, dass nur wenige Fächer zur Auswahl stehen²⁷⁶.

Das Verändern von Lehrprogrammen ist ein langwieriges Vorhaben. Wie vorhin dargelegt, kann es zwar zu einer Diskussion um die Neugestaltung des Unterrichts kommen. Tatsächlich wurde dann aber nur die Bezeichnung des Unterrichtsfaches modifiziert, nicht aber der Inhalt. Dennoch kann als ermächtigende Strategie die Beschwerde einer Autorin an den Bundesminister für Unterricht erwähnt werden. Die misslungene Überarbeitung vom Theaterstück „Närrische Komödie“ reproduziert geschlechtsspezifische und frauenfeindliche Bilder. Die weibliche Figur wurde so dargestellt, dass diese angehalten war, „die Klugheit [...] im tiefen Dekoltée [zu verstecken]“. Die Autorin beklagt, dass die abgeänderte Version gerade von zwei Frauen ausgearbeitet wurden²⁷⁷. Der Kritikbeitrag in der Zeitung wurde in leicht umgeänderter Form als Beschwerde an das Bildungsministerium eingereicht, in welchem dargelegt wird, warum dieses Theaterstück nicht mehr zeitgemäß ist.

4.4.5 Über die Grenzen

Vor allem die Kategorie Bildung gestaltet sich im Hinblick zum Ausland. Anhand von international organisierten Frauentreffen in Berlin, Paris und Brüssel wird auf die

²⁷⁵ vgl. Erica FISCHER, „Sommeruniversität Berlin“, in: *AUF*, Nr. 21, S. 26-28, 26.

²⁷⁶ vgl. Eva G., „Studium ohne Matura“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 27.

²⁷⁷ Eva G., „Das Theater der Jugend – eine närrische Komödie“, in: *AUF*, Nr. 18, März 1979, S. 31.

internationale Vernetzung der Frauenbewegung hingearbeitet. So wird sich eine verbesserte internationale Zusammenarbeit und ein Voranschreiten der Frauenbewegungen erhofft.

Der Internationale Frauenkongress in Frankfurt fand vom 13. bis 15. November 1974 statt und stand ganz im Zeichen der Selbsthilfegruppen. Vertreten waren Frauen aus Italien, Frankreich, Schweiz, Niederlanden und der BRD. Über diesen Kongress wird wenig berichtet, da die *AUF* eher als stille Teilnehmerinnen dabei war. Die neu gegründete österreichische Frauengruppe verfügte noch nicht über eigene praktische Erfahrung²⁷⁸.

Vom 4. bis 8. März 1976 fand in Brüssel der Internationale Tribunal „Gewalt gegen Frauen“ statt. Pro Tag wurden unterschiedliche Gewaltformen besprochen, an den ersten zwei Tagen waren die medizinische, die wirtschaftliche und die rechtliche Gewalt dran. Am dritten Tag standen Frauen aus der damals noch so genannten „Dritten Welt“, politische Gefangene und geschlechtsspezifische sexuelle Foltermethoden sowie körperliche Gewalt im Allgemeinen auf der Tagesordnung. Am vierten Tag waren Prostitution, Pornographie und Lesbophobie vorgesehen. Inhaltlich gibt der Beitrag nicht viel wieder, was laut der Autorin darauf zurückzuführen ist, dass neben einem internationalen Newsletter, dem Organisieren von einem internationalen Frauenstreik der Frauen der „Dritten Welt“, sowie einige Resolutionen, für die UNO, kaum konkrete Resultate aus dem Kongress herausstraten. Der Beitrag erwähnt die „aufrichtig“ empfundene und ausgedrückte Solidarität zu schwarzen Frauen aus den USA, Australien und Südafrika sowie den politisch verfolgten Frauen aus dem Iran, Indien und Chile. Auch misshandelte Arbeiterinnen aus Großbritannien und Irland fanden Unterstützung. „Araberinnen und Israelinnen“ arbeiteten in Kooperation, um gemeinsam gegen patriarchalisch-systemische Unterdrückung zu kämpfen²⁷⁹.

Auf dem Europäischen Frauenkongress in Paris vom 28. bis 30. März 1977 wurde die Frage nach einer internationalen Solidarität der Frauenbewegungen und wie diese aussehen könnte, diskutiert²⁸⁰. Zudem stellten die verschiedenen nationalen Vertreterinnen der Frauenbewegung ihre Arbeit vor²⁸¹. Dies ist alles, was dem Quellenmaterial entnommen werden kann.

1979 wird über die Sommeruni in Berlin berichtet, welche durch die deutsche autonome Frauenbewegung organisiert wurde. Der Fokus lag auf selbstreflektierenden Fragestellungen: Wo steht die Frauenbewegung? Wie kann sie weiter ausschauen? Was sind ihre Probleme?

²⁷⁸ vgl. KARIN, „Medizin für die Frau“, in: *AUF*, Nr. 2, Jänner 1975, S. 14-16, S. 14.

²⁷⁹ ERICA, „Bericht eines Komitee-Mitgliedes“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 9-11, 11.

²⁸⁰ vgl. ERICA, „Europäischer Frauenkongress“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 31-32, S. 31.

²⁸¹ vgl. INGE, „Frauenkongress in Paris“, in: *AUF*, Nr. 11, Juni 1977, S. 49-50, S. 49.

Besonders die zunehmende verschlossene Blase der Bewegung, das sogenannte „Feminismusghetto“ wird reflektiert. Der Anspruch wird vertreten, aus dieser Blase und aus den zersplitterten themenspezifischen Kleingruppen hervorzutreten. Es soll wieder ein Zusammenkommen und Austausch der gesammelten Erfahrungen in den jeweiligen Gruppen stattfinden. Die „Phase der Selbsterfahrungsphase [...], der gesellschaftlichen Abkapselung“ sei überholt²⁸². Jetzt ginge es darum, die gesammelten Erfahrungen zu verarbeiten, indem sie „eingeschätzt, verglichen [und] diskutiert“ werden. Einen anderen Arbeitsansatz soll her und frau soll sich in die verschiedenen Gesellschaftsbereichen „offensiv und qualifiziert“ einbringen²⁸³.

Der Bildungsbereich drückt sich vor allem durch patriarchalisch-reproduzierenden Denkmuster und Haltungen aus. Zum einen vermitteln die Lehrprogramme geschlechtsspezifische Rollenbilder, wie die Rolle der Elternteile. Zum anderen gibt es geschlechtsspezifische Lehrprogramme, die unterschiedliche Fächer oder unterschiedlich verfolgte Lernziele vorsehen. Der akademische Bereich ist zusätzlich durch frauenfeindliche Professoren und Strukturen geprägt. Die Selbstermächtigungsstrategien lassen sich nur anhand eines verbreitenden Zugangs zur (höheren) Bildung festmachen. Dies lässt sich zum einen damit erklären, dass innerhalb der Frauenbewegung die Ansicht vertreten wird, dass der Wandel in den Institutionen von „innen“ kommen muss. Es braucht also eine gewisse Zeit, bis genug Frauen selbst Teil des akademischen Milieus sind. Zum anderen wird sich bei Weiterbildungen und Tagungen eher auf den außeruniversitären Bereich konzentriert, also mit dem spezifischen Schwerpunkt auf die Frauenbewegung und ihren strategischen Vorgehensweisen. War in den Anfängen der Frauenbewegung das separate Zusammenkommen wichtig, so gilt es Ende 1979, sich in die Institutionen einzubringen. Allein in Kleingruppen zu arbeiten, wird nicht mehr als ausreichend angesehen. Die feministische Praxis wird in der Verknüpfung von diversen Arbeitsformen definiert: „die Arbeit in der Frauenbewegung, die Arbeit in den feministischen Projekten und die ungleich frustrierende Kleinarbeit in den Institutionen“²⁸⁴.

²⁸² Erica FISCHER, „Sommeruniversität Berlin“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, „S. 26-28, S. 26.

²⁸³ o. A., „Sommeruni Berlin“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 27.

²⁸⁴ Erica FISCHER, „Sommeruniversität Berlin“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 26-28, S. 26.

4. 5 Politik

4.5.1 AkteurInnen und Thematiken

Da so gut wie alles als Politik(machen) verstanden werden kann, vor allem durch das Leitmotiv „das Private ist politisch“, benötigt es auch hier einer Festlegung, was mit dem Kategoriebegriff Politik verstanden wird. Im Gegensatz zum legislativen Diskurs, in welchem sich mit den Gesetzestexten *per se* und dem Justizsystem auseinandergesetzt wurde, geht es hier, um die Institutionalisierungsprozesse hinter diesen. Das Ausverhandeln von neuen Gesetzen und politischen Maßnahmen stehen in diesem Teil zentral. Anhand dieser Beiträge wird der politische (Un-)Wille, die Situation von Frauen konkret zu verbessern deutlich. AkteurInnen, die zu diesen Themen erwähnt werden, sind vor allem die Regierung, den Bundeskanzler Bruno Kreisky und die SPÖ. Die langkritisierte Hypokrisie und das unreflektierte Benehmen von linken Genossen, die die Basis der Gründung einer geschlechtsseparaten Frauenbewegung darstellte, ziehen sich durch diese Beiträge. Die Trennung von linkspolitischen Organisationen wurde als Trennung von männlich-konzipierten Sphären (inhaltlich, strukturell und zwischenmenschlich) verstanden. Die politische Positionierung der *AUF* blieb „notwendigerweise links, weil wir glauben, da[ss] die Welt, wie sie ist, verbessert, werden mu[ss]“²⁸⁵. Naheliegend, steht die Frauenbewegung in Österreich der SPÖ näher als anderen politischen Parteien. Das heißt aber nicht, dass sie diese unreflektiert unterstützen oder deren Wahlversprechen unkritisch annehmen.

4.5.2 Unterdrückungserfahrungen

Die kapitalismuskritische Haltung geht mit der linken Positionierung der Frauenbewegung einher. Der Kapitalismus basiert auf der Ausbeutung von billigen Arbeitskräften. Die *AUF*-Redaktion meint hierzu, dass vor allem Frauenarbeitskräfte, die oft unqualifiziert sind, am meisten ausgebeutet werden. So gewinnt der Kapitalismus am meisten von weiblicher Prekarität, die sich durch schlecht bezahlte und unqualifizierte Arbeitsplätze charakterisiert. Frauenarbeitskräfte waren besonders beliebt, da diese in den späten 1970er Jahren ca. ein Drittel weniger als den Männerlohn erhielten²⁸⁶. Zusätzlich werden Frauen je nach konjunkturell-ökonomischem Bedürfnis vom Arbeitsmarkt ein- und ausgetauscht. In Zeiten hoher wirtschaftlicher Aktivität gibt es Arbeitsplätze, die besetzt werden müssen. Laut der *AUF*-Redaktion werden diese den Frauen passend zu deren angenommenen

²⁸⁵ o. A., „Vor der Wahl sind alle Feministen...“, in: *AUF*, Nr. 19, Juni 1979, S. 20-23, S. 20.

²⁸⁶ vgl. o. A., „Vor der Wahl sind alle Feministen...“, in: *AUF*, Nr. 19, Juni 1979, S. 20-23, S. 20.

geschlechtsspezifischen Fähigkeiten zugestanden. Erstens wird in der Fließbandarbeit, die „Fähigkeit, monotone Arbeiten zu ertragen“ gesehen. Zweitens zeigen die Stellen als Serviererin, Verkäuferin und Sekretärin die weibliche „Dienstbarkeit, Ordnungsliebe und Munterkeit“. Drittens werden Sozialarbeiterinnen und Lehrerinnen als Zeichen der weiblichen Gutmütigkeit aufgelistet²⁸⁷. Die unbezahlte Hausarbeit und die Kindererziehung, die den Frauen zugeschrieben werden, werden als Hauptgrund für die Diskriminierung der (erwerbstätigen) Frau genannt. Denn so können die Frauen bei hoher Arbeitslosigkeit ins Private zurückgedrängt werden²⁸⁸.

Die Verschlechterung des Arbeitsmarktes und der finanziellen Lage hat laut der *AUF* direkte Auswirkungen auf die Hausarbeit. Da weniger finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, wird versucht so viel wie möglich zu sparen. So können Kinder nicht mehr zum Kindergarten gebracht werden und die Frauen versuchen alles selbst herzustellen, was zusätzliche Belastung mit sich bringt. Inspiriert von Überlegungen aus Italien, England und den USA wird daher über die Vor- und Nachteile von einem Hausarbeitslohn debattiert. In diesem Artikel wird sich auf Marx Verständnis von Arbeit und der Unmöglichkeit als Arbeiter in einem kapitalistischen System frei zu sein, bezogen. Die Spezifität der Haus(frauen-)arbeit und die Verbannung ins Private wird aufgedeckt: die schweren und unregulierten Arbeitsbedingungen erlauben der Hausfrau weder Feierabend noch Feiertage. Dazu ist sie vom Ehemann finanziell abhängig. Die Aufwertung der Hausarbeit wird durch die Notwendigkeit dieser betont: es sei „kein Zufall, da[ss] die meisten Männer ans Heiraten zu denken beginnen, sobald sie ihren ersten Job kriegen“²⁸⁹. Zuhause werden sie somit von der Partnerin von der Haushaltsarbeit entlastet und von der Erwerbsarbeit (wieder-)aufgebaut. Durch das Bezahlen der Hausarbeit wird sich die Anerkennung dieser als tatsächliche Arbeit erhofft. Somit würde die Hausarbeit nicht mehr als hingenommene geschlechtsspezifische Berufung verstanden werden. In einem weiteren Beitrag wird über den Entlohnungsbetrag reflektiert. Die „bürgerlichen Parteien“ hatten plötzlich die Möglichkeit einer kleinen Entschädigung ins Spiel gebracht, die nicht im Verhältnis zur geleisteten Arbeit stand. Allerdings würde dies die Frauen ruhig halten, da sie immerhin eine Entlohnung zugesprochen bekommen. Die Frauenbewegung verlangt allerdings ein tatsächliches Gehalt, der die zu leistende Arbeit kompensieren würde. Dies könnte sich der

²⁸⁷ FLUGBLATT DES KOMITEES GEGEN DEN LEHRERSTOP AN DER PÄDAGOGISCHEN AKADEMIE, „Lehrerstop-Frauenstop. Flugblatt der AUF“, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1979, S. 37-39, S. 38.

²⁸⁸ vgl. o. A., „Familienideologie, Konjunkturlage und die Arbeit der Frau“, in: *AUF*, Nr. 11, Juni 1977, S. 34-37, S. 36.

²⁸⁹ MARINA (TRIST) UND ERICA, „Lohn für-Lohn gegen Hausarbeit“, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 16-25, S. 18.

Staat aber finanziell nicht leisten. Die *Gesellschaft für Hauswirtschaft* kalkuliert für eine „Durchschnittshausfrau“, was damit gemeint ist, bleibt offen, einen Betrag von 1800 DM, also ca. 12.000 ÖS [von der *AUF* umgerechnet]²⁹⁰. Die politischen Gespräche drehten sich aber um 300 DM, also ca. 2000 ÖS²⁹¹. Neben der unzufriedenstellenden Höhe der Entschädigung wird die Verschlimmerung der Hausfrauensituation befürchtet. Indem sie sowieso bezahlt werden, könnte der Ehemann nun erst recht behaupten, nichts leisten zu müssen. Die Lösungsvorschläge der *AUF*-Redaktion sind zum einen ein Bewusstmachen der unterdrückerischen Rollenzuschreibung der Frauen und zweitens eine gesellschaftliche Übernahme der Reproduktionssphäre²⁹².

Auch die erwerbstätige Frau leidet an unterschiedlichen Formen der Ausbeutung. Die *AUF*-Redaktion denunziert, patriarchalische Strukturen in den Gewerkschaften, die potenziell interessierte Frauen schnell abschrecken. Dazu kommt, dass der Thematisierungsbedarf von frauenspezifischen Arbeitsbedingungen und Bedürfnisse wiederum wenig beachtet wird. 1979 fand nach einer Sitzung der *Gewerkschaftliche Einheit*, die als die einzige parteiunabhängige Gewerkschaft bezeichnet wird, eine anschließende Diskussion zur Gründung einer Frauengewerkschaft statt. Die anwesenden Gewerkschaftsfrauen zeigten sich aber wenig begeistert und wollten eher zu einem Dazustoßen und Mitarbeit innerhalb der *GE* überreden²⁹³. In einem anderen Beitrag legt eine Gewerkschaftlerin dar, warum sie es dennoch für sinnvoll hält, sich in die patriarchalischen Hierarchiestrukturen miteinzubringen. Sie meint, frau dürfe nicht allzu hohe Erwartungen haben, aber die Demokratie ermögliche eine Veränderung, wenn auch eine langsame. Dazu müssten sich mehr Frauen in die Institutionen einbringen. Ein „Frauenghetto“, in welchem die engagierten Frauen unter sich bleiben und nichts mit den vorherrschenden Strukturen zu tun haben wollen, sei nicht die Lösung²⁹⁴.

Das politische Engagement bleibt eine privilegierte Aktivität, an denen nicht allen Frauen gleich teilnehmen können. Wie im zweiten Kapitel dargelegt wurde, wurde sich innerhalb der *AUF* bemüht so viele Frauen wie möglich anzusprechen und miteinzubinden. Dies änderte aber nichts an den Lebensrealitäten. Ein selbst-reflektiver Beitrag stellt fest, dass auch in den Frauengruppen meist privilegierte Frauen anzutreffen sind, „die eigene Unterdrückung zu

²⁹⁰ vgl. INGRID, „Gegen den Hausfrauenlohn“, in: *AUF*, Nr. 3, April 1975, S. 30-33, S. 31.

²⁹¹ *Ibid.*, S. 32.

²⁹² *Ibid.*, S. 33.

²⁹³ vgl. Christine THORWART, „Eines Tages werde ich Gewerkschaftsmitglied...“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 9.

²⁹⁴ vgl. Brigitte R., „Warum ich trotz allem in der Gewerkschaft mitarbeite“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 10.

erkennen und darüber nachzudenken, scheint auch eine Art Privileg zu sein“²⁹⁵. Diese Unterrepräsentation von Frauen lässt sich somit auch in den Gewerkschaften feststellen. Die Genossen würden das mit der „halt unpolitische[n]“ Natur der Frauen erklären. Die *AUF*-Redaktion bringt aber hervor, dass der benötigte Aufwand von Zeit und Energie, für Frauen schwieriger aufbringbar ist als für Männer. Dies ist wiederum auf die unbezahlte Haus-, und Kinderarbeit der Ehefrauen zurückzuführen. Somit wird das häufig beschriebene Bild dargelegt, dass „hinter jedem aktiven Genossen eine Frau – sehr oft die Mutter, oder auch Ehefrau bzw. Freundin, [steht] - die die „unpolitische“ Arbeit für ihn erledigt“²⁹⁶.

Aber auch Frauen, die die soziale Leiter bezwungen haben, sind im männerdominierten Politikbereich vor Diskrimination nicht sicher. Frauen gibt es in der österreichischen Bundesregierung laut der *AUF*-Redaktion nur, wenn sie sich neu geschaffene Posten angeln konnten. Doch auch hier, müssen sie wie Ministerin Firnberg²⁹⁷ für Wissenschaft und Forschung selbst ihr „Budget, Räumlichkeiten [und] entsprechende Beamten sichern“. Die Feststellung lautet, dass „Fähigkeiten, die einem Mann für eine Karriere ausreichen, befähigen noch lange keine Frau für Führungspositionen“²⁹⁸.

4.5.3 Diskursinterne Argumentationsstrategien

Die *AUF-Eine Frauenzeitschrift* erkennt eine zunehmende Zurückdrängung der Frauen „ins Private“, von „konservativen Parteien und klerikalen Kreisen“. Unter dem Vorwand, die Familie zu schützen und die Kinder vor der „Verstaatlichung“ zu retten, zielen solche Kampagnen darauf ab, die Frau auf ihre Haushaltsaufgaben zu beschränken und sie vom öffentlichen Leben fernzuhalten²⁹⁹. Neben dem aktiven Entgegenwirken von politischen AkteurInnen, gibt es auch die passiv-zurückhaltende Formen des Widerstands zu einer Verbesserung der Lage.

²⁹⁵ o. A., „Worum wir eine Beratungsstelle eingerichtet haben“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 19-22, S. 22.

²⁹⁶ *Loc. cit.*

²⁹⁷ Hertha Firnberg (1909-1994) war die erste Wissenschaftsministerin in Österreich. Nach jahrelangem politischem Engagement tritt sie 1945 der SPÖ bei. Als Frauenvorsitzende (1967-1981) setzte sie sich vor allem in den Bereichen der Bildung und Arbeitswelt ein. Qualifizierte Ausbildung und Gleichberechtigung im Beruf, als auch in der Partei für Mädchen und Frauen, sowie die Reform des Familienrechtes waren ihre Aktionsbereiche. 1971 wird sie mit dem Sieg der SPÖ Teil der Regierung. Ihre Arbeit lautete das Ministerium für Wissenschaft und Forschung aufzubauen.

vgl. Angelika ZACH, „Hertha Firnberg“, in: *Frauen machen Geschichte*, [Online], <<https://frauenmachengeschichte.at/hertha-firnberg/>>, (Letzter Zugriff am 09.06.2023).

[Online], <<https://frauenmachengeschichte.at/hertha-firnberg/>>, (Letzter Zugriff am 9. Juni 2023).

²⁹⁸ RUTH, „Politik von Frauen für Frauen – ein Witz?“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 38.

²⁹⁹ vgl. o. A., „Vor der Wahl sind alle Feministen...“, in: *AUF*, Nr. 19, Juni 1979, S. 20-23, S. 22.

Die heuchlerische Handlung von Genossen und Parteien in Bezug zu Gleichberechtigung wird besonders beim Frauentag der SPÖ in Salzburg am 17. März 1979 auffällig. Sogar da wird nicht davon zurückgeschreckt den Aktionstag mit einem frauenfeindlichen „Witz“ einzuleiten. Außerdem durften Aktivistinnen der Frauengruppe *Courage* nicht über ihre Arbeit für ein Frauenhaus sprechen und stürmten deshalb die Bühne. Zuerst wurden sie unterbrochen und als sie weiterzureden versuchten, wurde das Mikrophon ausgeschaltet. Das stark vertretene weibliche Publikum wurde laut, mit der Aufforderung, die Frauen ausreden zu lassen. Dem wurde keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt und zur fragwürdigen Auflockerung mit zusätzlichen frauenfeindlichen Witzen fortgesetzt. Daraufhin verließen die Frauen die Veranstaltung. Die Empörung über den unerlaubten Bühnenauftritt und die Störung der Veranstaltung, wurde von den Funktionärinnen, der Stadträtin und den SP-Männern geteilt. Auch hier lässt sich eine paternalistische Haltung erkennen: Die Verweigerung der Redeerlaubnis wurde mit zusätzlicher Verspottung der politisch aktiven Frauen extrapoliert, die als „noch keine Frauen, sondern „Rotzmescher“ bezeichnet wurden³⁰⁰.

Wenn ein zunehmendes, aber langsames Bewusstsein der Frauensituation festzustellen ist, so ist das Umsetzen von (mutigen) Reformen noch langsamer. So wird 1975 zwar als das Jahr der Frau deklariert, konkrete Aktionen vermisst die Redaktion aber. Zweitens werden proaktive Initiativen von Frauengruppen oft abgewimmelt. Zur Enttäuschung der *AUF-Frauen*, antwortet Bundeskanzler Bruno Kreisky nicht selbst auf ihren Brief, sondern stellt das die Staatssekretärin Elfriede Karl³⁰¹ an. In diesem Brief hakte die *AUF* noch vor den Wahlen nach, um das genaue politische Vorhaben der SPÖ zu kennen. Sie forderten konkrete Ansätze zur Verbesserung der (wirtschaftlichen) Lage von Frauen und schlugen die Gründung, ähnlich wie in Frankreich, eines Frauenministeriums vor³⁰². Ein weiteres politisches Desinteresse zeigte sich 1977 in der Überarbeitung des SPÖ-Programms, das aus dem Jahr 1958 stammte. An der Ausbesserung waren 17 Männern und drei Frauen beteiligt. Die Mitarbeiterinnen wollten frauenspezifischen Thematiken einbringen, doch diese sollten in ein separates „Frauen“-Kapitel verfrachtet werden. Ein getrennter Teil, mit frauenspezifischen Problematiken, könnten die LeserInnen aber einfach überspringen und durchblättern. Als Gegenwehr wurde sich entschieden für eine „Unterwanderung des Programms“. Die Überlegungen zu gerechter

³⁰⁰ MAXI, „Courage beim SP-Frauentag in Salzburg“, in: *AUF*, Nr. 19, Juni 1979, S. 24.

³⁰¹ Elfriede Karl (*1933), war von 1974 bis 1990 Nationalratsabgeordnete und von 1971-1979 Staatssekretärin für Familienfragen im Bundeskanzleramt.

Angelika ZACH, „Elfriede Karl“, in: *Frauen machen Geschichte*, [Online], <<https://frauenmachengeschichte.at/elfriede-karl/>>, (Letzter Zugriff am 09.06.2023).

³⁰² o. A., „Vor der Wahl sind alle Feministen...“, in: *AUF*, Nr. 19, Juni 1979, S. 20-23, S. 20. S. 21.

häusliche Arbeitsaufteilung, besseren Ausbildungschancen und gleichen Lehrplänen wurden somit als integraler Bestandteil aufgenommen³⁰³. Im SP-Programm wurde anschließend miteingebaut, dass es bei der sozialistischen Frauenbewegung nicht darum, sich gegen die Männer zu stellen. Die *AUF-Eine Frauenzeitschrift* kommentiert dies, mit der Frage warum, sobald es um die Verbesserung der Lebenssituationen von Frauen geht, diese sich automatisch verpflichtet fühlen, die besorgten (männliche) Personen zu beschwichtigen. Indem immer ein Teil „aber die Männer lieben wir doch“ hinzugefügt wird, fragt sich die Redaktion, ob sie dermaßen schwach sind, „da[ss] wir uns automatisch verteidigen müssen, wenn wir für unsere Interessen kämpfen“³⁰⁴.

4.5.4 Selbstermächtigungsstrategien

Die Frauen waren sich einig, dass auch die „feministischen“ Versprechen in der Politik nur mit Vorsicht zu genießen sind. Wenn wir uns in Erinnerung rufen, dass die Frauenbewegung aus genau dieser Spaltung mit den linken Kreisen entstanden ist, ist dies nicht verwunderlich. Das Ausruhen auf die linken Genossen und vielversprechenden Ideen ist also keine Option. Die Strategie war sich selbst einzubringen, selbst Projekte auf die Beine zu stellen und darüber hinaus Finanzierungen zu bekommen. Trotz des grundlegenden Autonomieansatzes wird sich durch das Finanzieren der Frauenprojekte eine Valorisierung dieser erhofft, deren Wert und Nützlichkeit somit unterstrichen werden. So thematisiert die letzte untersuchte Ausgabe ein Treffen mit Bundeskanzler Bruno Kreisky im Jahr 1979, um ein „selbstverwaltetes Kommunikationszentrum für Frauen“, zu eröffnen. Dieses soll als Koordinationsstelle der Frauenbewegung fungieren und Arbeitskreise, Veranstaltungen, Beratungen sowie eine Bibliothek, ein Dokumentationszentrum und eine Kinderbetreuungsstelle umfassen. Von Seiten des Bundeskanzlerates wurde Johanna Dohnal hinzugezogen, mit der die *AUF* seit „einiger Zeit Kontakt“ hatte. Als konkreter nächster Schritt wird dann nur das Einreichen im Bundeskanzleramt eines Konzepts „über Inhalt und Zielvorstellungen“ vereinbart³⁰⁵.

In der Ausgabe elf, die sich der Frauenarbeit in Österreich widmet, wurde 1977 den ungleichen Lohn für gleiche Arbeit problematisiert. Als Ermächtigungsstrategie wird vor allem ein verstärktes Engagement von Frauen in den Vertretungsgremien und eine verstärkte Solidarisierung unter Frauen verlangt³⁰⁶. Das Hauptproblem wurde in den unzureichenden

³⁰³ BIGGI, „Nur nicht gegen die Männer... Zum Entwurf für ein neues Parteiprogramm der SPÖ“, in: *AUF*, Nr. 13, November 1977, S. 13-14, S. 13.

³⁰⁴ *Ibid.*, S. 14.

³⁰⁵ EVA-SUSANNE, „Kreisky für ein Frauenzentrum“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 37.

³⁰⁶ vgl. INGE, „Berufssituation der Frauen in Österreich“, in: *AUF*, Nr. 11, Juni 1977, S. 5-7, S.6.

Qualifikationen der Frauen gesehen. Zwei Jahre später 1979 sieht dies anders aus, indem eine Evolution dargelegt wird, dass Frauen künftig fähig sind, sich gezielter in unterschiedliche Bereiche einzubringen³⁰⁷. Diese steigende Tendenz von höher ausgebildeten Frauen stellte eine Hoffnung für ein Vorantreiben der Frauensituation in Österreich und international dar.

Da politische Projekte wie Gesetzesänderungen zwar als fortschrittlich vermarktet werden, sich aber in der Praxis ungut auf die Frauensituation auswirken können, wird von einer Juristin und Referentin während der Sommeruniversität Berlin ein 6-Punkte-Programm vorgeschlagen. Dieses soll zur Untersuchung von Reformmaßnahmen unter einem feministischen Blickwinkel dienen. Folgende Leitfragen wurden ausgearbeitet: Werden die Frauen gespaltet oder in ihrer Gemeinsamkeit gestärkt? Wird die soziale Sicherheit gefördert? Werden Frauen zusätzlich ent- oder belastet? Werden die spezifischen Qualitäten von Frauen anerkannt oder nicht? Es wird nicht weiterausgelegt, was unter diesen Qualitäten verstanden wird. Werden Frauen auf eine bestimmte Rolle festgelegt? Wird das Selbstbewusstsein dadurch gestärkt?³⁰⁸. Darüber hinaus wurden während der Sommeruniversität in Berlin Überlegungen zur neu gegründeten Frauenpartei angestellt, die allgemein nicht auf besondere Zustimmung stieß. Der Grund dafür waren die notwendigen hierarchischen Strukturen, die damit einhergehen. Das strukturelle Anderssein der Frauenbewegung, die auf flachen Hierarchien beruht, wurde als die Stärke der Bewegung angesehen. Außerdem wird reflektiert, dass die Frauen auch außerparlamentarischem Druck ausüben können. Die Frauenbewegung soll also von außen wirken und sich nicht nur auf guten Beziehungen zur SPD (für Deutschland) beruhen³⁰⁹.

4.5.5 Ausland

Vor allem Beiträge über das Ausland haben oft mit Politik zu tun, indem sie zum Beispiel die aktuellen Nachrichten aus anderen Ländern, wie Chile, Mexiko, China oder Japan wiedergeben. Für dieses Unterkapitel wird der Politikbegriff eng gefasst: es geht ausschließlich, um die öffentliche Mobilisierung für frauenrechtsmotivierte Ziele, indem man sich gemeinsam organisiert, um Druck auszuüben. Bezüglich Vergewaltigungsverbrechen werden Organisationsmöglichkeiten ähnlich wie in den USA, BRD und Italien durchdacht. Dort haben sich Frauen zusammengetan, um das Auto von Vergewaltigern zu brandmarken oder Plakate an deren Haustüren zu hängen. Diese öffentliche Denunzierung erkennt die *AUF-Eine Frauenzeitschrift* als schwierig an, „vor allem, wenn es sich um ein Mitglied der

³⁰⁷ vgl. Erica FISCHER, „Sommeruniversität Berlin“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, „S. 26-28, S. 26.

³⁰⁸ *Ibid.*, S. 27.

³⁰⁹ vgl. Erica FISCHER, Sommeruniversität Berlin“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, „S. 26-28, S. 27.

sogenannten „gehobenen Gesellschaftsschicht“ handelt, was übrigens nicht selten vorkommt“. Aus der französischen Zeitung *Le nouvel Observateur* werden die Selbstjustiz-Akten wie Bombenplatzierungen und die Entführung eines Vergewaltigers, der von Frauen vor ein Frauengericht gebracht wurde, geschildert³¹⁰.

Die Möglichkeiten öffentlich zu denunzieren, sowie die Wichtigkeit des Zusammenschließens als Unterstützung von Frauen wird auch anhand folgenden, mittlerweile berühmt-berüchtigten Fall deutlich. Ein belgisches lesbisches Paar wurde während einem Urlaub in Frankreich durch drei Männer vergewaltigt. Der Prozess zu diesem Verbrechen fand erst vier Jahre später statt, trotz der registrierten Verstöße, trotz der Anzeige und trotz der Anerkennung der Täter. Trotz internationaler Unterstützung durch die USA und die französische Frauenbewegung und trotz der Vertretung durch die inzwischen berühmte Anwältin Gisèle Halimi betrug das Urteil nur vier bis sechs Jahre Gefängnis (statt sieben). Halimi wurde nach der Verhandlung von Anwesenden geohrfeigt, während Agnès Fichot, eine andere Anwältin, ins Gesicht gespuckt wurde. Die Klägerinnen mussten mit weiteren desaströsen Konsequenzen klarkommen: Anne Tonglet verlor ihren Uniposten als Biologieprofessorin an der Universität Brüssel und ihre Freundin Arancelli Castellano wurde durch die Vergewaltigung schwanger³¹¹. Trotzdem ging dieser Prozess in die Geschichte ein: die Vergewaltigung wurde als Verbrechen und nicht nur als Delikt verstanden. Am Ende des Artikels wird die Frage nach den bleibenden Handlungsmöglichkeiten gestellt: öffentliche (illegale) Brandmarkung oder institutionell gesicherte Straflosigkeit.³¹²

Ein weiterer Fall von einem Vergewaltigungsprozess aus dem Ausland stammt aus Bozen in Italien. In diesem Fall nahm eine Klägerin im Vorfeld Kontakt zu Frauengruppen auf, um sich deren Unterstützung während des Prozesses zu sichern. Sie organisierten sich im Voraus, um den Fall öffentlich zu machen und als anklagende Zivilpartei aufzutreten, was jedoch abgelehnt wurde. Die Autorin dieses Beitrages empört sich über den Strafverteidiger des Täters, der meinte, „es sei unverständlich und angemessen, aus diesem Delikt, das er mit einem Diebstahl (!!!) verglich, ein Politikum zu machen“. Die Gegenargumentation der Rechtsanwältin lautete, dass Diebstahl objektbezogen sei und Frauen allerdings Menschen sind. Außerdem sei Politik eine gemeinschaftliche Angelegenheit und dieses Verfahren betreffe Frauen als soziale Gruppe. Da diese die Mehrheit der Bevölkerung repräsentieren, sei das Öffentlichmachen

³¹⁰ IRENE, „Vergewaltigung“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 19-20, S. 20

³¹¹ vgl. o. A., „Welche Strafe für Vergewaltiger?“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 37-38, S. 38.

³¹² *Loc. cit.*

legitim, vor allem, weil sie die Erfahrung gemacht hätte, wie die Klägerin zur Angeklagten wird³¹³.

Der politische Bereich drückt sich durch gut klingende Intentionen und einer oberflächigen Praxis aus. So werden zwar frauenspezifische Tagungen oder Wahlpunkte ausgearbeitet, aber die Umsetzung wird dann versucht, ohne allzu viel Aufruhr hinzubekommen. Das Einführen eines Hausarbeitslohns, sowie die Gründung eines Frauenministeriums, einer Frauengewerkschaft und einer Frauenpartei sind Diskussionsthemen. Während der Hausarbeitslohn und die Frauenpartei selbst in der *AUF* kritisch gesehen werden, so finden die Idee eines Frauenministeriums und einer Frauengewerkschaft vor allem seitens der Institutionen und Gewerkschaften keinen Zuspruch. Als Ermächtigungsstrategie wird auf die Zusammenarbeit mit Institutionen und dem Staat und dessen Finanzierung eines Kommunikationszentrums angestrebt. Ein ausgearbeitetes Analyseinstrument, das auf der Sommeruniversität Berlin vorgestellt wurde, soll zur Untersuchung politischer Reformen dienen.

4.6 Kapitelconclusio

Aus diesem Kapitel über fünf Gesellschaftsbereiche lassen sich durch die Forschungsfragen folgende Schlussfolgerungen ziehen. Die Bereiche Justiz und Medizin sind insgesamt am stärksten vertreten, sowohl thematisch gestreut als auch dadurch, dass einzelne Schwerpunktthemen diesen Themen gewidmet wurden. Zudem lässt sich erkennen, dass die Gesellschafts- und Wissensbereiche unterschiedlich dargestellt wurden. Im Bereich von Medizin und Justiz sind die Selbstermächtigungsstrategien am stärksten vorhanden, um so gegen die Unterdrückungserfahrungen besser gewappnet zu sein. So wird den Leserinnen die Recherche von Informationen maßgeblich anhand von konkreten Tipps erleichtert oder überhaupt die Information über bestehende Schutzmaßnahmen und -möglichkeiten vermittelt. Für den religiösen Bereich liegt der Fokus auf den Argumentationsstrategien der katholischen Kirchen und ihren VertreterInnen. Das ist darauf zurückzuführen, dass der Glaube trotz des gesellschaftlichen Einflusses der Kirche, eine individuelle Angelegenheit ist. Das Aufdecken ihrer Positionierungen ist ein ermächtigender Schritt, in welchem die Doktrin diskreditiert wird. Warum der universitäre und der politische Bereich weniger stark vertreten sind, kann auf den ersten Blick verwunderlich wirken. Dies ist damit zu erklären, dass die Bemühungen zur Verbesserung der Frauensituation in Österreich weit über die Studierendenblase hinaus gehen.

³¹³ ULLI, „Frauen am Ausland“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 38-41, S. 38.

Es wird erkannt, dass die Bereiche Politik und Universität privilegierte Bereiche sind. Zudem ist dies meines Erachtens dadurch zu erklären, dass die Gründung der Frauenbewegung genau auf diese enttäuschende Feststellung mit den linken Genossen zurückgeht. Obwohl innerhalb der Frauenbewegung zahlreiche Studierende vertreten sind, liegt der Fokus der politischen Arbeit nicht nur auf dem geschlossenen universitären Bereich. Die politische Arbeit der *AUF* liegt genau in diesem Aufbrechen dessen, was als "politisch" verstanden wird und was nicht. Das Leitmotiv „Das Private ist politisch“ wurde für alle Lebensbereiche von Frauen umgesetzt. Das bedeutet, dass alles, was zur Verbesserung der Situation von Frauen beiträgt, als politische Arbeit verstanden wird und dies über die bloße Parteizugehörigkeit hinausgeht. Dazu kann festgestellt werden, dass sobald es um die mögliche Gründung einer Frauengewerkschaft, eines Frauenministeriums oder einer Frauenpartei geht, nur sehr wenigsten begeistert sind. Die Aufklärung der Leserinnen (sowie die eigene) und die aktive Arbeit an der Verbesserung der Frauensituation stehen an erster Stelle. Typisch für die Beiträge der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* sind die Formen des Entgegenwirkens und nicht das Beharren auf der eigenen Opferrolle.

5. Vom Objekt zum aktiv gewordenen Subjekt

Die unterschiedlichen Gesellschaftsbereiche in denen Frauen Unterdrückungsformen erleben, werden sowohl in Selbsterfahrungsberichten als auch in anderen Beiträgen thematisiert und wurden im vorherigen Kapitel untersucht. Da der Großteil der Beiträge die Selbsterfahrungsberichte darstellen, wird sich in diesem Kapitel genauer mit den übrigen Selbsterfahrungsberichten auseinandergesetzt. Diese sind Erfahrungsberichte, die nicht von Erfahrungen, aus den zuvor erwähnten Bereichen, handeln. Hier werden andere (unterdrückende) Erfahrungen geschildert. Sie thematisieren vor allem heterosexuelle Partnerschaft, Ehe(-Aufhebung) und Vergewaltigung. Des Weiteren gibt es Erfahrungsberichte mit Themen wie Beziehungen zu anderen Frauen (Mutter, Schwester, Freundinnen), zum Arbeitsmarkt und zur Berufswelt anzutreffen.

(1) Die Selbsterfahrungsberichte sind autobiographischer Natur und drücken sich durch unterschiedliche Arten des Schreibens und der Erfahrung aus. Die Beiträge stammen von verschiedenen Frauen und weisen daher unterschiedliche Schreibstile und Erzählungsweisen auf. Sie drücken sich durch eine einfache und verständnisvolle Sprache aus und sind oft in einem umgangssprachlichen Schreibstil verfasst. Da die unterschiedliche (Bildungs-)Hintergründe der Frauen nicht herausgefiltert werden können, lässt sich keine aufschlussreiche Schlussfolgerung ziehen. Dennoch kann die sprachliche Ebene untersucht werden. Somit steht im ersten Unterkapitel die linguistisch-stilistische Analyse im Fokus: Welche Ausdrucksweisen lassen sich anhand der Selbsterfahrungsberichte feststellen?

(2) Zweitens wird untersucht, auf welchen Ursprung die geschilderten Unterdrückungsformen zurückgeführt werden können. Darüber hinaus wird betont, wer oder was eine selbst identifizierte Rolle bei der eigenen Unterdrückung spielt.

(3) Die dritte Frage befasst sich mit der Frage, was die Frauenbewegung den Frauen bringt. Was lernen sie und welche Verbesserung ihrer Situation lassen sich herleiten?

5.1 Selbstdarstellung als Ermächtigungsstrategie

Da die Zeitung auf einem inklusiven Anspruch beruht, können alle Leserinnen Beiträge reinschicken. Diese haben unterschiedliche Lebensrealitäten und Erfahrungen, die in den Selbsterfahrungsberichten porträtiert werden. Mögliche Einflussfaktoren, die sich auf die Ausdrucksweise auswirken, sind der Bildungshintergrund, die Beweggründe des Schreibens sowie die Art der Erfahrung. Diese Faktoren können anhand des untersuchten Quellenmaterials

nicht aufgedeckt werden. Dennoch ist es möglich, anhand einer sprachlichen Untersuchung der Beiträge Aussagen über die Wortwahl und den Schreibstil zu machen.

Der erste untersuchte Beitrag thematisiert den Aufenthalt der Autorin in der Schweiz, die froh war, in dieser Zeit ihren Alltag selbständig organisieren zu können. Sie wollte eigentlich nur den See bewundern, sieht sich daran aber gehindert, da ein Mann neben ihr „nicht den See [...], sondern mich“ begutachtete³¹⁴. Der Beitrag setzt sich fort mit den Worten: „ich bin selber schuld. Schuld. Schuld. Schuld“. Das schriftlich festgehaltene und wiederholte Wort der Schuld drückt ihr Empfinden aus. Die von der Gesellschaft vermittelte Eigenschuld hat bei der Autorin ihre Spuren hinterlassen. Die Beschreibung illustriert, was das Erlebte mit einem macht: anfangs will und kann frau noch dagegen ankämpfen, bis es zu überwältigend wird. Die Unsicherheit und die ernüchternde Realität der sexuellen Belästigung führen dazu, dass frau keine Lust mehr hat in der Öffentlichkeit unterwegs zu sein. Auch das Hinsetzen in einem Restaurant ist ihr nicht mehr geheuer, da eventuell Kellner und Gäste sich danebenbenehmen könnten: „Die Lust am netten Restaurant ist mir vergangen. Zuhause bin ich geschützt. Es gibt noch einige Eier im Kühlschrank“. Die Frustration als Frau nicht allein durch die Straßen flanieren zu können, ohne belästigt zu werden, ermüdet die Protagonistin. Sie entscheidet somit schnellstmöglich zu ihrem Hotel zurückzukehren, „nach Hause. Dorthin, wo ich hingehöre“. Auch wenn es ironisch angedacht ist, erkennt frau hier die ernüchternde Realität, wo ihr Bewegungsraum definiert wird. Zwar ist sie damit nicht einverstanden, doch schlussendlich resigniert sie und unterlegt sich diesen Zuschreibungen, denn sie ist zu erschöpft, um dagegen anzukämpfen.

Straßenbelästigung ist ein wiederkehrendes Thema und wird, wie der folgende Beitrag deutlich macht, von halbwüchsigen Männern früh erlernt. In dieser Schilderung sind die Täter Jugendliche, doch durch die Gruppendynamik werden diese 15-jährigen Kinder „sobald sie „mich gesehen [haben] zu „Männern““. In einer verunsicherten, selbst-vorwurfsvollen Haltung betont die Autorin, dass sie „nicht besonders „weiblich“, bestimmt nicht sexy“ ist. Der Bericht folgt mit einem selbstdeskriptiven Teil, dass sie „keinen Busen, keine langen blonden Haare“ hat. Diese anscheinend mangelnde Merkmale wären den Buben aber „ganz egal“. Hier fällt der automatische Drang auf, sich selbst zu legitimieren. Auch die, von der Gesellschaft vermittelte Idee, Frauen würden aufgrund ihrer Schönheit belästigt werden, ist in diesem Beitrag wiederzufinden. Durch die Aufzählung ihrer scheinbaren Schönheitsfehler wird deutlich, dass

³¹⁴ ERICA, „Den Blicken ausgeliefert“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 33

sexuelle Belästigung ein oppressives Dominanzverhalten im öffentlichen Raum ist. Nicht Schönheit- und Weiblichkeitsattribute sind von Bedeutung, sondern es geht lediglich um patriarchalische Machtausübung gegenüber als weiblich wahrgenommene Personen. Die Jugendgruppe versperrte ihr den Weg, spuckten vor sie hin und zeugte allgemein von einer „extreme[n] Aggressivität“. Die Hintergedanken von diesem Verhalten führt die Autorin auf die Auffassung, „jede Vagina [als] ihr Eigentum“ zurück. Nur ein vorbeigehender Lehrer konnte die Situation des eskalieren, dann wurden sie wieder „klein [,] artig und lammfromm“³¹⁵.

Ein anderer Beitrag thematisiert unterschiedliche Kondomarten. Aus persönlicher Neugier hat die Autorin diese untersucht und ihre Kommentare in einem Beitrag geteilt. Den Mut dazu hatte sie anfangs noch nicht und schickte ihren Partner zum Kauf der Kondome. Sie beschreibt ihre Unsicherheit bei ihrem ersten eigenen Großeinkauf, bei dem sie die „Monster-Hightech Kondome“ entdeckte, die ihrer Meinung nach wenig mit Verhütungsmittel wenig zu tun haben. Für sie sind diese Objekte eher die „Inkarnationen des Fotzenhasses“³¹⁶. Sie vergleicht die Kondome, die mit zusätzlichen Details ausgestattet sind, um der Frau einen besseren Orgasmus zu beschern, mit mittelalterlichen Folterinstrumenten. Beim näheren Betrachten dieser beschreibt sie ihre assoziativ eingefallenen Verben wie „hacken, bohren, schlagen, drücken, schleifen und sägen“. Diese Verhütungsmittel werden von der Autorin nicht als lusteinflößende Objekte, sondern schmerzinduzierende wahrgenommen. Die eingesetzte Wortwahl drückt ihr Entsetzen dieser Verhütungsmittel aus: „Das waren keine harmlosen Gummihäute, sondern Munitionshaufen, - ein Waffenarsenal, mit dessen Hilfe offensichtlich der Frau der Orgasmus abgetrotzt werden sollte“³¹⁷. Der weibliche Orgasmus wird nicht als eine glückliche und erreichbare Eventualität im Geschlechtsakt verstanden. Vielmehr gilt er als ein absolut notwendiges Ziel vom sexuellen Miteinander, der zur Not auch mit härteren Methoden erreicht werden kann.

Die Entmenslichung auf der Geburtsstation wird durch demütigende und teils gewaltvolle Erfahrungen verstärkt. Ansonsten wird vor allem der abgehärtete, distanzierte und gestresste Prozess der Geburt beschrieben. Das Gefühl, wie am Fließband behandelt zu werden, gibt die Autorin im Text wieder. Die textuelle Darstellung davon lässt sich anhand kurzer, hintereinander gereihter Sätze festmachen: „[G]eht es weiter im Text: auswendig gelernt. Und er kommt, der Text. Ohne Hänger. So prompt, so sicher, wie bei der gestrigen Vorstellung.

³¹⁵ IRENE, „Männer“, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1976, S. 27.

³¹⁶ RENATE, „Kleider machen Leute“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 33-34, S. 33.

³¹⁷ *Ibid.*, S. 34.

Endlich haben wir auch diese Stelle passiert. Bravo. Doktor. Ein starker Auftritt“³¹⁸. In einem anderen Beitrag über die Geburtserfahrung, ist ein starker innerer Monolog dargestellt. Ihr schwieriger Geburtsprozess wird durch Einsamkeit und Angst ausgedrückt, gekoppelt mit einem feindseligen Milieu. Die Befehle vom Arzt werden mit den eigenen Gedanken, Gefühlen und Zweifel der Autorin vervollständigt. Sie benutzt animalische Vergleiche, um die Situation von neu gewordenen Müttern zu beschreiben: „Die beiden Frauen mit mir im Zimmer haben schon geworfen. Alle vier Stunden legt man ihnen ihre Frischlinge an die Titten.“³¹⁹.

Unterschiedliche Partner meinten immer wieder zu einer weiteren Autorin „aus dir kann MANN (man) ja noch etwas machen“, weil sie glaubten, den passenden Kleidungsstil ihrer Partnerin zu kennen und diesen verändern zu müssen. Mit zunehmendem Selbstbewusstsein meint sie: „Nicht MANN kann etwas aus mir machen, ich mache etwas aus mir“³²⁰. Aus dem als geschlechtsneutral verstandenem Begriff „man“, macht die Autorin ein geschlechtsspezifisches „Mann“. Ihre männlichen Partner nahmen sich nämlich wiederholt das Recht sich in ihre Kleidungswahl einzumischen. Anhand dieser Wortwahl nimmt sie sich die Handlungsmöglichkeit zurück und will, wenn, dann selbst etwas aus ihr machen.

Es kann also festgehalten werden, dass das Schreiben über die erlebten Erfahrungen eine ermächtigende Praxis darstellt. Die Autorinnen erfassen ihre Gefühle und Gedanken in Wörter. Das Wiedergeben der Erfahrungen ermöglicht ein Heraustreten aus dem Gefühl der Isolation. Zudem können sich andere Leserinnen mit den Beiträgen identifizieren. Der Belästigungsbeitrag gibt den inneren Monolog der Schuld wieder. Anhand der Kreißsaal-Beiträge wird die mentale Dissoziation der Autorin mit der unerträglichen Situation deutlich. Das erlebte Gefühl des Fließbandes wird textuell reproduziert. Der Kondom-Beitrag zeigt, dass die Wortwahl dazu dient, das Ausmaß der Empörung greifbarer zu vermitteln. Zusätzlich kann die Bedeutung des Gesagten schriftlich umgedeutet werden; nicht „man“ kann etwas aus der Autorin machen, sondern sie selbst bringt sich als Akteurin rein.

5.2 Unterdrückungsformen und deren (selbsterkanntem) Ursprung

Die Selbsterfahrungsberichte thematisieren oft retrospektiv und selbstanalytisch Lebenssituationen, in denen sich die Autorinnen befinden oder befanden. Anhand dieser werden in diesem Unterkapitel (selbsterkannte) Erklärungsansätze identifiziert.

³¹⁸ EVA-MARIA-ANGELA, „Die Wundergeburt“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 23-29, 26.

³¹⁹ *Ibid.*, S. 25.

³²⁰ RUTH, „Auch eine Befreiung“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 21.

5.2.1 Sozialer Druck

Neben den bereits erwähnten aktiven Unterdrückungsformen der unterschiedlichen Gesellschaftsbereiche, ist der empfundene soziale Druck ein wiederkehrender Aspekt. Dieser hindert die Frauen im Freibrechen ihrer (familiären) Situation. So erzählt eine geschiedene Frau mit Kind, die in einer Kleinstadt lebt, dass es ihr „nicht erlaubt“ sei, ein Sexualleben zu haben. Wenn dieses doch stattfindet, sei es „manchmal selten, heimlich und versteckt“. Sie bezeichnet sich selbst als „zu feige gegen die öffentliche Meinung zu schwimmen“, weil sie schon genug als „moralische Außenseiter“ angesehen würde. Sie wird ungeplant ein zweites Mal schwanger und eigentlich hätte sie nichts gegen ein zweites Kind. Der Grund, warum sie sich dennoch für die Abtreibung entscheidet, führt sie zurück auf, „wenn ich an die Leute und ihre moralisch erhobenen Zeigefinger dachte, packte mich das Grauen. Meine Eltern würden die Hände ringen über diese Schande.“³²¹. Außerdem ist wieder der finanzielle Aspekt von Bedeutung, warum sie doch kein zweites Kind als alleinstehende Mutter haben will.

Die Scheidung ist ein Schritt, den viele Frauen aus unterschiedlichen Gründen lange vor sich hinausschieben. Eine Autorin legt die unterschiedlichen Rollen, die sie in ihrer Ehe einnehmen musste, dar: „Tochter (wann wirst du endlich normal), Prostituierte (los, heute wärs wieder fällig), Säuglingsschwester (warum bist du nicht schneller, jetzt hat mich das Baby wieder aufgeweckt), Erzieherin (hauen, viel mehr hauen musst du die Kinder), Almosenempfängerin (du bist ja nicht einmal das Geld wert, das du verfri[ss]t), Blitzableiter (halt die Groschn du Trampel oder willst wieder einmal eingeschlagen werden)“³²². Die Scheidung sieht sie als Befreiung jeglicher Rollenzuschreibungen, auch wenn die Angst überwiegt: „Ich habe meine unfreie Sicherheit gegen eine freie Unsicherheit getauscht. Ich bin allein, endlich allein und weiß doch gar nicht mehr was, das ist – ich“³²³. Der Schritt zur eigenen Befreiung ist nicht nur angsteinflößend, wegen der Einsamkeit, auch das Gelächter der Familie und der Leute beunruhigen sie.

Nach ihrem Krankenhausaufenthalt, weil die Autorin von ihrem Mann zusammengeschlagen wurde, rief sie im Kommissariat an, um sich Unterstützung zu erhalten. Der Kommissar meinte: „Schaun’S, da können wir erst dann eingreifen, wenn Sie toto sind- traurigerweise lautet so der Paragraph. Nur dann haben Sie eine Handhabe“. In ihrem Beitrag fragt sie sich, ob frau nur als Leiche eine Anzeige erstatten kann und was sie davon hätte. Einem weiteren

³²¹ ELISABETH, „„Aktion Leben“ -Eine Kavalierepflicht“, in: *AUF*, Nr. 2, Jänner 1975, S. 4.

³²² GABRIELE, „Ich bin frei“, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1976, S. 7.

³²³ *Loc. cit.*

Opfer von ehelicher Gewalt wurde an der Telefonfürsorge -von einem Mann gesagt- „wegen paar Kratzer“ und eine kaputte Brille reparierbar sei³²⁴. Aus Angst vor solchen Erfahrungen wird oft geschwiegen. Eine Anzeige oder Beratung bei männlichen Polizeibeamten oder männlichen Beratern in Beratungsstellen, die auch Täter sein können, ist für Gewaltopfer keine vertrauenswürdige Option.

Frauen als Überlebende von häuslicher Gewalt, verschweigen diese oft aus Scham, Angst und Ehre. In der Zeitung wird gemeint, dass viele der Ansicht sind, einen gewalttätigen Mann zu haben sei immer noch besser als Alleinstehende zu sein. Andere denken die Ehe für die Kinder aushalten zu müssen oder haben Angst vor dem Gerede³²⁵. Hier kommt wieder die Macht von Tabus zum Vorschein, eine „gute Ehe“, sei immer noch ein Aushängeschild. Eine meint, dass „[a]n einem gesegneten Gefängnis nicht gerüttelt werden darf“. Wenn Frauen das Schweigen brechen, dann in kleinen Kreisen, aber nicht in der großen Öffentlichkeit³²⁶.

Der soziale Druck ist ein einengender Faktor in der Lebensgestaltung: ob Kindeswunsch, Gewalt in der Ehe oder Scheidung. Die Frauen schildern, wie sie sich entweder den gesellschaftlichen Erwartungen beugen oder ihnen entgegentreten, aber aufgrund des gesellschaftlichen Drucks länger brauchen, um dies zu tun.

5.2.2 Elternhaus

Die geschlechtsspezifische Erziehung von zu Hause, aber auch von Seiten der Schule und Religion, beeinflussen die Individuen maßgeblich. Die beiden letztgenannten Aspekte wurden im vorherigen Kapitel untersucht. Die Eltern nehmen in der Unterdrückung der Frauen eine zentrale Rolle ein, teils direkt, teils indirekt. Indirekt kommt oft die Beziehung zur Mutter vor: die eigene Lebensgestaltung soll in die entgegengesetzte Richtung dessen gehen, was die Mutter vorgelebt hat. Die direkte Rolle der Eltern zeigt sich darin, dass die Töchter in ihrer eigenen Unterdrückung erzogen werden.

Die geschlechtsspezifische Erziehung wird anhand folgenden Beitrags auffällig. Von Geburt an, sind die Mädchen zuhause angehalten „Mutters kleine Hilfe“ zu sein. In der Schule wird bei den Mädchen Wert auf Ordentlichkeit, Säuberlichkeit, Diszipliniertheit und Anpassungsfähigkeit gelegt. Während die Jungen auf die außerhäusliche Arbeit indoktriniert werden, werden die Mädchen auf die innerhäusliche Arbeitswelt vorbereitet. Die Autorin

³²⁴ ELISABETH, „Gefährliche Drohung“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 23-25, S. 23.

³²⁵ *Ibid.* S. 24.

³²⁶ *Ibid.*, S. 23.

meint, es sei demnach nicht verwunderlich, dass die 15-Jährigen bei Schulabschluss erst mal „leben“ wollen. Viele Jugendliche verstehen darunter, was in „Filmen, einschlägigen Journalen und Reklamen“ vorgezeigt wird. Im Beitrag werden „schicke“ Kleider, Frisör und Make-up erwähnt³²⁷. Zudem besteht eine Diskrepanz zwischen den wirtschaftlichen Realitäten und der überholten Annahme, dass die Erwerbstätigkeit von Frauen nur vorübergehend sei. Durch unzureichenden Fokus auf weibliche Bildung waren die Berufschancen der Frauen limitiert und die Arbeitsbedingungen dazu noch oft bemängelnd. Da der Lohn des Mannes oft nicht mehr ausreichte, dauerte die weibliche Erwerbstätigkeit länger als gedacht. So mussten viele Frauen als unqualifizierten Arbeitskräften in schlecht bezahlten Berufen mit mediokren Arbeitsbedingungen ausharren. Die familiäre, schulische und religiöse Erziehung ist ineinandergreifend und gegenseitig verstärkend. Die Erziehung von zuhause beeinflusst maßgeblich die Studium-, Ausbildung und Berufswahl. So meint eine Autorin, die eigentlich bessere Noten als ihr Bruder hatte, die Eltern hätten es nicht für notwendig gehalten, sie zum Studieren zu ermuntern. Die Karriere einer Frau wird in vielen Erziehungsvorstellungen auf eine kurze Dauer festgelegt: Übergangsweise soll sie ein paar Jahre als Büroangestellte arbeiten, danach aber möglichst schnell heiraten.

Aus dieser Erziehungsvorstellung heraus, schildert eine weitere Autorin ihre schwierige Mutter/Tochter Beziehung, die durch entgegengesetzte Werte geprägt ist. Sie mag selbstständig sein, was zuhause als verrückt angesehen wird, da es nicht dem bürgerlichen Ideal von Heirat entspricht. Sie wirft ihrer Mutter eine unzureichende Unterstützung vor, was diese aber nicht eingestehen würde. Ihre eigene „weibliche“ Eigenschaften, was sie darunter versteht, bleibt offen, hat sie von der Mutter erlernt. Diese Werte lehnt sie nicht nur ab, sondern füllt sie mit Wut. Die Verbesserung ihrer Beziehung zur Mutter führt die Autorin auf ihre (finanzielle) Unabhängigkeit zurück. Doch um diese neu aufgebaute Beziehung aufrechtzuerhalten, fühlt sich die Tochter gezwungen ihre Homosexualität zu vertuschen, aus „Rücksicht auf die Mutter“³²⁸.

Die Beziehung zu den Eltern hat einen erkennbaren Einfluss auf die (Un-)Abhängigkeit der Frauen. So wird in einem Beitrag geschildert, wie es zu einer jungen Heirat im Alter von 18 Jahren kam. Die zweifach geschiedene Mutter der Autorin hatte einen neuen Freund und verbot ihrer Tochter mehrere Male die Woche nach Hause zu kommen. Die damals 17-Jährige übernachtete so gezwungenermaßen beim Freund. Die Entscheidung zur Heirat wurde somit,

³²⁷ EVI, „Die Sackgasse in der wir uns befinden“, in: *AUF*, Nr. 11, Juni 1977, S. 24-25, S. 24.

³²⁸ CHRISTA S., „Meine Beziehungen zu Frauen“, in: *AUF*, Nr. 13, S. 26-28, S.26.

wie sie selbst sagt, auf rationaler Ebene getroffen. Sie erwähnt auch, dass sie alles sein wollte, was ihre Mutter nicht inkarniert hat. Daher wollte sie ihren Haushalt besonders gewissenhaft führen³²⁹. Dieses Verhaltensmuster ist öfters aus den Beiträgen zu entnehmen: die Töchter wollen das Gegenteil des vorgelebten Lebens der Mutter leben. Eine ungute Eltern-Kind-Beziehung kann das Abhängigkeitsverhältnis zum Ehemann verschlimmern. In einem Beitrag über eine toxische Ehe beschreibt die Frau, dass beide Elternteile gegen die Heirat waren. Ihr mittlerweile Ex-Ehemann überlegte „laut und oft“, ob sie sich scheiden lassen sollten, damit die Eltern des Jungen ihn wieder finanziell unterstützen würden. Seine Abmachung wäre, sich dann weiterhin heimlich zu treffen³³⁰.

Wenn die Frauen noch nicht in einer fragwürdigen Ehe gefangen sind, so werden manche zu besonders desaströsen Konstellationen ermutigt. Eine vergewaltigte Frau schildert ihr Erlebtes und den elterlichen Umgang damit. Aus Angst vor dem Verhör konnte sie nicht zur Polizei, obwohl der Körper von „blauen Flecken und Kratzer“ übersät war. Neben der Angst vor den Behörden hatte sie auch Angst vor den Eltern und den erwarteten Vorwürfen. Die Mutter entdeckt die Tat zufällig durch die körperlichen Spuren. Sie übernimmt das befürchtete opferbelastende Verhalten und ist der Ansicht, die Tochter hätte den Täter durch aufreizendes Verhalten dazu „ermunternd“. Die Mutter rät ihrer Tochter, den Vergewaltiger zu heiraten. Dies soll sie erreichen, indem sie „nur lieb zu ihm“ sein soll und ihn weiterhin trifft. Den Umgang mit dem Trauma drückt sich darin aus, dass sie mit Messern herumläuft, nicht mehr zur Arbeit geht und nachts herumirrt. Die Vorwürfe der Eltern verschlimmern sich, ebenso wie die Prügel. Sie sind auch der Meinung, dass, wenn die Tochter "normal" wäre, der Täter bereits zugestimmt hätte, sie zu heiraten³³¹.

Die elterliche Rolle in der geschlechtsspezifischen Unterdrückung ist somit auf direkter und indirekter Ebene zu erkennen. Aufgrund von ungunstigen Beziehungen zu den Eltern wollen die jungen Frauen ihr Leben umgekehrt gestalten als ihre Mütter. Auf direktem Weg kann die Elternrolle in den Abhängigkeitsdynamiken vom Ehemann oder in der Verhinderung des Studierens gefunden werden.

³²⁹ vgl. ERNESTINE, „Alles hatte seine Ordnung“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 14-16, S. 14.

³³⁰ vgl. HELENA, „Lieber gelesen als gelebt...“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 18-19, S. 18.

³³¹ vgl. o. A., „Frauen berichten“, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1976, S. 28-31, S. 29.

5.2.3 Ehe(-mann)

Der Bereich der Ehe drückt sich durch unterschiedliche Erfahrungen mit dem Ehemann aus. Die einen schildern von physischer Gewalterfahrungen, andere von psychischer in der die Frau regelmäßig gedemütigt wird. Abhängigkeitsmuster und Hierarchiestrukturen lassen sich in den Selbsterfahrungsbeiträge feststellen.

Der Ehemann einer Autorin wollte nicht verstehen, dass ein Ehemann-zentristisches Leben für die Selbstverwirklichung nicht ausreicht. Sie reflektiert, dass es in der Gesellschaft verstanden wird, dass ein Mann „einen Beruf braucht, die Anerkennung, die Selbstbestätigung“. Eine Frau, die das gleiche verlangt, trifft auf Unverständnis. Ihr Unbehagen ist aus dem Beitrag heraus auf die Monotonie ihres Alltags und ihrer vier Wände zurückzuführen. Sie erwähnt zudem, ihr Mann würde sich nicht mehr um sie „kümmern“, da er sich mehr mit der Firma und dem neuen höheren Posten identifiziert. Laut ihm hat sie „ja Wohnung, Auto, Kind und Geld“ und versteht nicht wirklich, was sie sonst verlangt. Der letzte Grund zur Trennung war das Fremdgehen des Ehemanns, die Autorin meint aber, dass sich die Ehepartner lange zuvor auseinander gelebt hatten³³².

Die Unzufriedenheit der Frauen in der Ehe ist auch aus der Arbeitsbelastung und die Nicht-Anerkennung dieser abzuleiten. Das Arbeitspensum der Ehefrauen wird auch auf Urlaub nicht weniger. Eine Autorin beschreibt ihren Campingurlaub, der alles andere als erholend war. Der Ehemann vergleicht ihre Beziehung mit der der Zeltnachbarn. Der Mann würde seine Frau zum Baden und Pilze sammeln „drängen“, er würde das nicht mit ihr machen, sie hätte genug (Hausarbeits-)Sorgen. Als der Nachbar die Autorin zu einem Tischtennismatch einlädt, ergreift der Ehemann für sie das Wort. Er wies den Herrn darauf hin, sie ja zu nichts zu zwingen. Gleichzeitig meint er aber auch, dass er gerne die Sorgen seiner Ehefrau haben würde, dann benötige er kein Urlaub³³³.

Wie lange es dauert, bis der Schritt zur Eheaufhebung gewagt wird, lässt sich anhand folgenden Beispiels erkennen. Die Autorin erzählt, sie hätte zwei Jahre lang überlegt, bevor sie den Schlusstrich gezogen hat. Aus „Gewohnheit und Angst vor dem Alleinsein“ brauchte es diese Zeit. Sie ekelte sich dermaßen vor ihm, dass, wenn sie ihn nackt sah, Gänsehaut bekam, „nicht vor Erregung“, wie sie hinzufügt. Die eheliche Sexualität war tot und er nahm sich eine Freundin, was sie nicht besonders störte. Daneben war ein starkes Auseinanderleben und

³³² vgl. URSULA, „Du hast doch alles“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 11.

³³³ vgl. DORIS, „Urlaub am Campingplatz“, in: *AUF*, Nr. 11, Juni 1977, S. 40.

Desinteresse zwischen den Ehepartner entstanden. Die Ehe wurde nur mehr nach außen hin aufrechterhalten. Dies gelang ihnen so gut, „da[ss] Leute, die fast täglich mit uns zusammen waren, ganz entsetzt darüber waren, als wir uns trennten - wir hatten doch eine so gute Ehe geführt.“ An einem bestimmten Zeitpunkt, „ohne besonderen Anla[ss]“, gab sie ihr Vorhaben bekannt. Sie wollte ausziehen, ohne wirklich zu wissen, wohin. Die Trennung verlief unproblematisch, der Ehemann zeigt sich kooperativ und schlug vor „mir die Wohnung zu überlassen und selbst ausziehen. Von da an waren wir gute Freunde.“ Sie half ihm beim Umzug, er lud sie zu einem (erstmalig) selbstgekochten Essen ein und half ihr mit einem „tropfende[n] Wasserhahn“, den sie mittlerweile selbst reparieren kann. Bei der Scheidung wurde nach dem Beschuldigungsgrund gefragt, ihr fiel nichts ein und führt es auf ein langjähriges Auseinanderleben zurück³³⁴.

Wenn die Scheidung für die meisten Frauen einen schwierigen Schritt darstellt, so kann es zu zunehmenden problematischen Situationen kommen, wenn der Mann sogar das rechtliche Sagen über seine Ehefrau hat. Eine Autorin erzählt, wie sie bis zu ihrem 21. Lebensjahr warten musste, denn ihr Ehemann „war ja mein Vormund“³³⁵. Zuvor hatte sie schon an die Scheidung gedacht, als sie ungewollt schwanger wurde. Sie musste zwischen Kind und Ehe entscheiden, denn „ich mutete mir nicht zu, ihn und [unterstrichen] das Kind zu ernähren und zu betreuen“³³⁶. Der Ehemann war noch Student, das Geld knapp und die junge Frau arbeitete, um das notwendige Geld für den Haushalt aufzubringen. Ehefrauen, deren Existenzberechtigung in der Unterstützung ihrer Gatten liegt, kommen öfters in der Zeitung vor. In diesen meist retrospektiv geschriebenen Beiträgen können die Frauen nicht als Akteurinnen ihres Lebens oder als aktiver Teil der Beziehungen beschrieben werden. Vielmehr sind sie aufrechterhaltende Unterstützerinnen der Ehe(-männer). Die Scheidung durchführen und selbst wieder das Leben in die Hand nehmen sind zentrale Ermächtigungsschritte, die aber ein langwieriger Prozess mit bedeutendem Kraftaufwand darstellen. Auch das Erfassen dieser Beiträge kann als Selbstermächtigung geachtet werden: sie werden somit Akteurinnen und Erzählerinnen ihres Lebens.

Nach einer gewaltvollen Ehe schildert eine Autorin, wie wenig Unterstützung sie von Frauen, auch innerhalb der Frauenbewegung bekam. Sie fragt sich warum, deren „Mütterlichkeit“ und „Wärme“ nicht ihr, sondern ihrem Ex-Mann zugestanden werden. Die einen bringen die

³³⁴ vgl. ERNESTINE, „Alles hatte seine Ordnung“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 14-16, S. 14.

³³⁵ HELENA, „Lieber gelesen als gelebt...“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 18-19, S. 19.

³³⁶ *Ibid.*, S. 18.

Probleme des Mannes hervor und bemitleiden ihn aufgrund dieser. Die Autorin meint, dass sie sich denen bewusst war, „deshalb hatte ich ja so lange geschwiegen“. Andere meinten, sie wäre „zu stark“ gewesen oder, dass sie ihren Ehemännern auch schon Sachen an den Kopf geschmissen hätten und so also gewalttätig waren. Die ausgebliebene Empathie geht sie sich von ihrem Ex-Mann holen: „Wiederum ist es mein Mann, der mich tröstet, dem ich davon erzähle, da[ss] die Sympathien der Frauen ihm gelten, nicht mir: er habe falsch gehandelt, meint er. Er würde das einsehen“³³⁷.

In den Selbsterfahrungsberichten lassen sich also drei Unterdrückungsfaktoren identifizieren: die geschlechtsspezifische Sozialisierung aus dem Elternhaus, die Ehe und der soziale Druck aus dem direkten Umkreis. Das Ineinandergreifen dieser Unterdrückungsmechanismen wird durch folgenden Beitrag, der eine Scheidung thematisiert, deutlich. Die Autorin fragt: „Wie es zu unserer Scheidung kam? – Das fing schon lange vor unserer Hochzeit an, eigentlich in unsere beiden Kindheiten“³³⁸. Sie erläutert, wie die geschlechtsspezifische Erziehung die Unzufriedenheit in der Ehe vorprogrammiert. Unverständnis und Inkompatibilität, sowie diametrale Positionierungen, erläutert sie anhand ihres Haushaltes, in dem „komplizierte Fotoausrüstungen, einen Plattenspieler und ein Fernsehgerät, lange bevor eine Waschmaschine angeschafft wurde!“³³⁹. Eine zweite Autorin wollte, dass ihr Partner sie „als Mensch anerkannt, da[ss] er sich für meine Sorgen und Probleme interessiert“. Sie führt ihr eigenes toxisches Verhalten auf die „gottverdammten, anezogenen Abhängigkeit“³⁴⁰ zurück, ohne die ihre Beziehung erfüllender sein könnte. Wenn diese Unterdrückungsformen aus dem Kreis der eigenen Familie, des eigenen Haushaltes und des eigenen Umkreises stammen und die vorherigen Unterdrückungserfahrungen auf institutionelle Mechanismen zurückzuführen sind, so könnte eine Distinktion zwischen „privaten“ und „öffentlichen“ Unterdrückungsformen eröffnet werden. Dies ist mit Vorsicht zu genießen, denn genau um diese Aufhebung von „privat“ und „öffentlich“ ging es der Frauenbewegung. Diese Dualität wurde versucht aufzuheben, indem die Sphären verknüpft wurden. Außerdem können die „(Kern-)Familie“ oder die „Ehe“ ebenso als Institutionen begriffen werden. Genauso gut können die geschlechtsspezifische Sozialisierung, die Ehe und der soziale Druck als wirkungsmächtige Agenten der Unterdrückung konzeptualisiert werden. Diese nehmen dann ähnlich wie die Medizin, die Justiz, die Religion, die Bildung und die Politik die Rolle der Reproduktion der

³³⁷ CHRISTA S., „Meine Beziehungen zu Frauen“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977, S. 26-28, S. 28.

³³⁸ ERNESTINE, „Alles hatte seine Ordnung“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 14-16, S. 16.

³³⁹ ELFRIEDE, „Der Richtige und ich“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 16-18, S. 17.

³⁴⁰ URSULA, „Du hast doch alles“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 11.

patriarchalischen Geschlechterordnung ein. Vielmehr sind diese verschiedenen Bereiche der Unterdrückung als sich gegenseitig verstärkend zu verstehen. Die Diskurse sind ineinandergreifend und die AkteurInnen bewirken sich gegenseitig in ihren Unterdrückungsverhalten. Dies verursacht patriarchalische Unterdrückungsformen in allen Gesellschaftsbereichen.

5.3 Was die Frauenbewegung den Frauen bringt

Der direkte Bezug zur Frauenbewegung wird oft hergestellt, um zu zeigen, wie viel sie den Frauen gebracht hat. In vielen Selbsterfahrungsberichten der Frauen führen sie das Erkennen ihrer Situation(-en), das Aktivwerden und das Wehren auf die Frauenbewegung zurück. Es lässt sich ein „Vorher-Nachher“ erkennen, also eine gewisse Zäsur in den Biografien der Frauen. Was aber genau bringt die Frauenbewegung den Frauen auf persönlicher Ebene? Diese sollen in diesem Unterkapitel anhand der Selbsterfahrungsberichte herausgearbeitet werden.

In der ersten Ausgabe von 1974 wird dargelegt, warum das geschlechtsseparate Zusammenkommen so wichtig ist. Der Austausch ermöglicht festzustellen, dass sie als Frauen nicht allein sind und dass ihre Probleme nicht nur individuell und privat sind. Vielmehr ermöglicht der Austausch die Feststellung des großen Vorhandenseins und der strukturellen Gründe dieser Erfahrungen und Empfinden. Das In-Kontakt-treten ermöglicht es, diese „individuelle“ geschlechtsbasierte Diskriminierung überhaupt erst einmal zu erkennen. Diese kann dann in einem weiteren Schritt aufgearbeitet werden.

5.3.1 Erlernen von Zwischenmenschlichem

Wenn am Anfang der 1970er Jahre eine Solidarität mit allen Frauen proklamiert wurde, so wurden mit Zunahme der Frauenbewegung Schwierigkeiten sichtbar. Dies werden oft in der Zeitung reflektiert. Es geht nicht darum, die weibliche Solidarität als bedingungslose Liebe schönzureden. Selbstreflexionen über Frauensolidarität, nach innen und außen, was Frauen untereinander verbindet und trennt, sind wiederkehrende Aspekte. Solidarität wird als ein Prozess verstanden. Die Solidarität nach innen drückt sich dadurch aus, dass Verständnis füreinander besteht und in einem angstfreien Raum miteinander interagiert werden kann. Nicht erzwungene Liebe wird verlangt, sondern das Eliminieren von Konkurrenz und Bosheit. Nach innen durfte es verschiedene Positionierungen geben, denn die Unterschiede zwischen den Frauen sollten nicht bekämpft werden, indem beispielsweise eine „falsche Solidarität“ ausgelebt wird. Der Umgang mit den Unterschieden bestand vielmehr darin diese

anzuerkennen und zu respektieren³⁴¹. Nach außen hin wurde aber ein gemeinsames Einstehen verlangt, auch um politisches Gewicht haben zu können³⁴².

Dass es dennoch zu zwischenmenschlichen Spannungen kommt, ist nicht zu vermeiden. Deshalb wurde in der Frauenbewegung aktiv an der Verbesserung der zwischenmenschlichen Beziehungen zwischen Frauen gearbeitet. Frau hat gelernt, aufrichtig sein zu können und ehrlich zu kommunizieren. Es bestand keine Notwendigkeit mehr, eine gesellschaftliche Maske aufrechtzuerhalten, denn Gefühle sind in einer „Welt von Schwestern“ erklärbar³⁴³. Aus Unsicherheit, Konfliktscheu, Vertrauensmangel und Angst vor Unverständnis, sind die Frauen nicht ganz ehrlich zueinander gewesen. Um jedoch als Frauenbewegung „mit aller Kraft zusammenarbeiten“ zu können, mussten diese unausgesprochenen Missverständnisse und Tabus ans Licht gebracht werden. Damit einhergehend können die Beziehungen zueinander gestärkt werden. In den Selbsterfahrungsgruppen wurde offene Kommunikation erlernt. Indem die eigene Persönlichkeit dargelegt wurde, wurde sich verwundbar gemacht. Der Raum war gegeben, um gekränkt zu sein und dann durch selbstbeobachtendes und selbstreflexives Verhalten aus dieser Verklemmtheit herauszukommen. Somit konnte frau empfänglicher für Kritik werden und eine persönliche Entwicklung voranbringen. Dies wird nicht schöngeredet und eine Teilnehmerin greift mögliche Rückschläge vor, dass sie dennoch „jederzeit bereit, [s]ich schnell wieder zu verkriechen“ ist. Sie lernt langsam aus dem „Schneckenhaus“ zu kommen und freier mit Gefühlen umgehen zu können³⁴⁴. Dieses Erlernen von Kommunikation war nicht immer einfach und konnte große Ausmaße annehmen, bei denen „Aggressionen und Tränenausbrüchen“ vorkamen und sich gegenseitig angeschrien wurde. Das Wichtigste an diesen Ausbrüchen war, dass miteinander offen geredet wurde. Eine Autorin meint diesbezüglich, die Selbsterfahrungsgruppe hätte ihr „mein Bewusstsein als Frau und somit als Mensch sehr gestärkt“.³⁴⁵

In einem geschützten Raum, in dem gesunde Kommunikation großgeschrieben wird, kann frau auch lernen, sich zu öffnen und ihre Traumata preiszugeben. Die Überlebende einer Vergewaltigung erzählte nur ihrem Freund das Widerfahrene, aber er meinte, dass eine Frau nicht vergewaltigt werden könne, wenn sie es nicht wolle. Seitdem hatte sie geschwiegen. Erst die Frauenbewegung ermöglichte es ihr zehn Jahre später, das Schweigen zu brechen und das

³⁴¹ Christa, „Gedanken zum 1. Bundeskongreß“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 37.

³⁴² vgl. ILONA, „Aus Konstanz: Gruppe Frauensolidarität“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S.45.

³⁴³ FELICITAS, „Ich“, in: *AUF*, Nr. 6, Januar 1976, S.31-32, S. 32.

³⁴⁴ FELICITAS, „Ich“, in: *AUF*, Nr. 6, Januar 1976, S.31-32, S. 31.

³⁴⁵ *Ibid.*, S. 32.

Erlebte noch einmal zu verbalisieren. Hier kann der Frauenbewegung also ein therapeutischer Wert zugesprochen werden, da sie ermöglicht über Traumata zu reden und damit überhaupt erst Zugang zum Verdrängten zu finden. Die Autorin meint, sie schildert, als wäre sie nicht dabei gewesen. Als Abwehrmechanismus legt sie eine, „geistige und moralische Überlegenheit“ an den Tag, um sich „von der Männerwelt ab[zu]kapseln, um zu überleben, aber LEBEN kann ich nicht“³⁴⁶. 1976 wird bezüglich Vergewaltigung(-prozesse) berichtet, dass im Ausland wo die Frauenbewegung „stärker ist als bei uns“, konkret zum Thema Vergewaltigung gearbeitet wird. Konkret sieht das so aus, dass solche Prozesse mit der Präsenz und „aktive Teilnahme von Hunderten von Frauen“ unterstützt werden³⁴⁷. Die Frauenbewegung ermöglicht somit als druckausübende Bewegung sich im öffentlichen zu organisieren und Aufmerksamkeit auf spezifische Prozesse zu lenken.

5.3.2 Umdeutung von Werten

Die Frauenbewegung ermöglicht auch Werte umzudeuten. So werden Konzepte und Verständnisse von Wissen, Macht, Ansehen und Stellung zum Beispiel abgewertet, und als „Hirnwichserei“ bezeichnet³⁴⁸. Zuvor nicht wertgeschätzte Fähigkeiten werden aufgewertet, indem der Fokus der Persönlichkeit und menschliche Wärme gilt. Eigenschaften wie gegenseitiges Verständnis, Gefühle ausdrücken zu können oder aufeinander eingehen zu können, werden zentral. Obwohl der Begriff der Objektivität im Quellenmaterial keine bedeutende Erwähnung findet, lassen die wiederholte Konzentration auf die Selbsterfahrungsberichte und die Fülle dieser Beiträge die Bedeutung der Subjektivität erkennen. Zentral in der *AUF* war anhand der subjektiven Wahrnehmung, die eigene Legitimität zu konstruieren. Die Valorisierung der Subjektivität ist somit von zentraler Bedeutung.

Eine Autorin schildert wie sie zuvor die männlich assoziierten Werte und die damit verbundene Macht, die ihnen und dem männlichen Geschlecht vorenthalten wurde, mehr valorisierte. Sie reflektiert ihre verinnerlichte Frauenfeindlichkeit und wie das Anpreisen von männlich konnotierten Werten, ihr Selbstzweifel eingebracht haben. Den Verlust am Selbstwertgefühl basierte darauf, dass sie weder ein Mann war noch diese Werte inkarnierte. Vielmehr beschreibt sie sich als eine Frau mit emotionalen Ausbrüchen, die „hysterisch, verrückt“ sei³⁴⁹. Das

³⁴⁶ o. A., „Frauen berichten“, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1976, S. 28-31, S. 31.

³⁴⁷ ERICA, „Dazu meinen wir“, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1976 S. 31-32, S. 32.

³⁴⁸ CHRISTA S., „Meine Beziehungen zu Frauen“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977, S. 26-28, S. 27.

³⁴⁹ *Loc. cit.*

Aneignen von neuen Werten und Charakterzuschreibungen sind zentral für die Frauen innerhalb der Frauenbewegung. Sie sollen „schlau und aggressiver“ werden, um aus ihrer Unterdrückung frei zu brechen, indem sie ihre Rechte (besser) kennen und für diese dann auch eintreten können³⁵⁰.

5.4. Kapitelconclusio

Die Selbsterfahrungsberichte sind zentraler Bestandteil der Zeitschrift. In denen formiert die subjektive Erfahrungswelt den Ausgangspunkt des Erzählten. Die Autorinnen schreiben oft rückblickend über ihre Lebenserfahrungen, aber nicht immer. Indem sie das Wort (oder den Stift) ergreifen, werden sie zu Akteurinnen. Aus der Passivität der zugestoßenen Erfahrungen lässt sich eine (sprachliche) Aneignung des Widerfahrenen feststellen. Das Erzählen kann somit als eine Selbstermächtigungsstrategie verstanden werden. Als (selbsterkannte) Unterdrückungsfaktoren wurden für dieses Kapitel drei identifiziert: der soziale Druck, die elterliche Erziehung und die Ehe(-mann). Der soziale Druck hindert die Frauen entweder ganz an einer freien Lebensgestaltung oder wirkt verlangsamernd und angsteinflößend auf den Entscheidungsprozess der Frauen. Die Eltern haben einen indirekten Einfluss auf die Unterdrückung ihrer Töchter, wenn diese genau in die entgegengesetzte Richtung ihrer Mütter gehen wollen. Direkter Einfluss üben sie aus, wenn sie ihre Töchter vom Studieren abhalten oder in ein Abhängigkeitsverhältnis mit einem Mann drängen. Die Darstellung der Ehe ist geprägt von Abhängigkeitsmuster zum Partner und inkarniert Lebenssituationen der Unzufriedenheit, der Abwertung und der Gewalterfahrungen.

Diese häuslich-familiäre Unterdrückungsformen gemeinsam zu erkennen, ermöglicht die dahinterliegende institutionelle Unterdrückungsmechanismen zu identifizieren. Die Unterdrückungsmechanismen wirken ineinandergreifend: sozial-familiäre Unterdrückungsformen durch die Erziehung der Eltern, den sozialen Druck und die Ehe sind gegenseitig beeinflussend, mit den institutionellen Unterdrückungsmechanismen wie Medizin, Justiz, Bildung, Politik und Religion. Der Austausch ist somit zentral in der Frauenbewegung: erst durch diesen, konnte die sozio-familiäre Unterdrückung als solche erkannt werden. Darüber hinaus ließen sich diese als breitgefächerte Phänomene verstehen, die durch bestehende institutionelle Unterdrückungsmechanismen aufrechterhalten werden.

Es kann festgehalten werden, dass die Frauenbewegung auf unterschiedlichen Ebenen den Individuen weiterhilft. Zum einen lässt das Zusammenkommen und Erkennen von

³⁵⁰ INGE, „Berufssituation der Frauen in Österreich“, in: *AUF*, Nr. 11, Juni 1977, S. 5-7, S. 7.

Gemeinsamkeiten, die Möglichkeit entstehen, sich als interessenspezifische Gruppe zusammenzutun und sich politisch zu organisieren. Im Miteinander muss die zwischenmenschliche Kommunikation erstmal erlernt werden. In einem angstfreien Raum kann an dem eigenen Selbstwertgefühl und Ausdrucksweisen gearbeitet werden. Drittens hat das geschützte Zusammenkommen in der Frauenbewegung einen therapeutischen Wert, indem Frauen sich öffnen, (traumatisierende) Erfahrungen teilen und zu einem bestimmten Grad heilen können. Die Umdeutung von geschlechtskonnotierten Werten ermöglicht die Aufwertung ihrer Existenz als Frauen, ihrer Charakterzüge und ihrer Lebensrealitäten.

Als Letztes ermöglicht die Frauenbewegung einen Austausch, der zentral für die Bewusstseinsbildung ist. Anhand dieses Zusammenkommens kann neues Wissen generiert werden. Der Stellenwert von Wissen, Wissensaneignung und Wissenskonstruktion wird im abschließenden 6. Kapitel behandelt.

6. Stellung von Wissen innerhalb der Frauenbewegung

Die Kapitel 4 und 5 haben sich mit den Unterdrückungserfahrungen und den Handlungsmöglichkeiten der Frauen befasst. Der Großteil der (Selbsterfahrungs-)Beiträge ist informativ und aufklärerisch, und nicht etwa zum Divertieren der Leserinnen gedacht. Die anderen Selbsterfahrungsbeiträge, die nicht recherchiert worden sind, inkarnieren oft Alltagsschilderungen. Dennoch sind diese Illustrationen von Lebenssituationen von Frauen eine Form der Bewusstseinserschaffung. Im 4. Kapitel wurden die, von Institutionen vertretene, Wissensdiskurse untersucht. Anhand der zahlreichen Selbsterfahrungsberichte wurden die Unterdrückungserfahrungen deutlich. Da die Zeitung ein ermächtigendes Medium für Frauen sein will, liegt der Fokus nicht auf dem Selbstmitleid oder dem Verharren in der Opferrolle. Daher ließen sich zahlreiche Selbstermächtigungsstrategien herausarbeiten. Bei den meisten geht es um die Vermittlung von Wissen. Im 5. Kapitel lag der Fokus auf den Selbsterfahrungsberichten und die den Unterdrückungserfahrungen aus dem sozialen Umfeld. Die Selbstnarration macht deutlich, dass der Austausch mit anderen Frauen und die (Selbst-)Erkenntnis zentrale Schritte der Ermächtigung sind. Erkenntnis und Wissen sind somit zentral in der Freibrechung der unterdrückenden Lebenssituationen. Somit wird in diesem abschließenden Kapitel den Stellenwert des Wissens in der Frauenbewegung herausgearbeitet. Welche Arten von Wissen sind in der Bewegung anzutreffen? Wie lässt sich das Entstehen von neuem Wissen anhand des Quellenmaterials zurückverfolgen?

6.1. Wissensformen in der Frauenbewegung

Eine sehr enge Korrelation zwischen Austausch und Wissen lässt sich anhand folgenden Zitats erkennen: „Wenn wir anfangen, miteinander zu reden, wird uns klar, was wir alles wissen möchten, wie viele Fragen wir unterdrücken mu[ss]ten“³⁵¹. Zwei Formen von Wissen lassen sich aus dem Quellenmaterial heraus identifizieren: die Aneignung von etabliertem Wissen und die Konstruktion von neuem Wissen.

6.1.1. Konstruktion von neuem (Selbst)Erfahrungswissen

Als Selbsterfahrungswissen ist jenes Wissen zu verstehen, das die Frauen selbst produziert haben. Dieses Wissen entsteht durch das Sammeln eigener Erfahrungen, durch den Austausch,

³⁵¹ KARIN, „Medizinische Selbsthilfe“, in: *AUF*, Nr. 2, Jänner 1975, S. 12-13, S. 13.

der sie zusammenbringt, und durch weiterführende Recherchen. Die Verbindung zum Ausland ist auch hier zentral.

Der erste Faktor zur Entstehung von solchem Wissen war die geschlechtsseparate Organisation der Frauenbewegung. Ein breites Zusammenkommen von Frauen basierend auf ihrer geschlechtsspezifischen Lebensrealitäten und Unterdrückungserfahrungen war essenziell, um „erstmal aus unserer Isolation herauszutreten“³⁵². Das Aufbrechen vom Kollektivsubjekt „Frau“ ging mit der Diversifikation der Frauenbewegung einher. Diese zeigte auf, dass Frauen unterschiedliche zusätzliche Diskriminationserfahrungen zu der geschlechtsbasierten erlebten.

Zweiter wichtiger Faktor ist die Anerkennung der Subjektivität, welcher Legitimität zugesprochen wurde. Die eigenen Erfahrungen werden als wichtig, diskussionswürdig und valid erkannt. Die Frauen werden sich ihrer Legitimität als Mensch und Individuum bewusst. Darüber hinaus erkennen sie sich selbst als legitime Expertinnen ihrer Lebenserfahrungen an. Auch wenn die Frauen oft (nicht immer) keine Expertinnen in den Bereichen Justiz oder Medizin sind, so verstanden sie als Expertinnen ihrer Wahrnehmungen. Die eigene Valorisierung als wissenswollendes Subjekt ist somit fundamental in diesem Prozess der Wissenskonstruktion. Die Selbstlegitimation erlaubt die eigenen Erfahrungen und Erkenntnisse erstmals zu schildern. In einem weiteren Prozess konnten diese ausgetauscht und verglichen werden. Der Austausch ist zentral für den Erkenntnisprozess. Erst indem miteinander geredet wurde, konnten die individuellen Erfahrungen und körperliche Merkmale verglichen werden. Für die Erfahrungen mit dem institutionellen Bereich wurde das Gemeinsame der Erfahrungen erkannt. Auch die „privaten“ Lebenserfahrungen, die auf die Familie oder die Ehe zurückgehen, haben Gemeinsamkeiten aufgeworfen. Für die körperlichen Merkmale konnte die Unterschiedlichkeit von Farben, Aussehen und Konsistenz von Körperflüssigkeiten und dem Geschlechtsapparat festgestellt werden. Die Gemeinsamkeit der, zuvor individuell geglaubten Erfahrungen, verstärkt wiederum die Legitimität und ermöglicht sie auf strukturelle Ursachen zurückzuführen.

Besonders in Bezug zur Sexualität wird die Wichtigkeit eines geschlechtsseparaten Raums deutlich. Zur Entstehung einer „eigenen, angstfreien, lustvollen Sexualität“ benötigt es eine „von der Öffentlichkeit stark abgegrenzte, abgesicherte Privatsphäre“³⁵³. In dieser konnte die Diskrepanz und Frustration bezüglich Sexualität festgestellt werden. Einerseits will frau sich

³⁵² O. A., „Heterosexualität- Gewalt gegen Frauen“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 24-25, S. 24.

³⁵³ O. A., „Heterosexualität- Gewalt gegen Frauen“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 24-25, S. 24.

mit dem Klischee der „sinnlichen Frau“, also mit einem entfaltenden aktiven Sexualleben identifizieren können. Andererseits ist ein angstbesetztes und unzufriedenstellendes Sexualleben für viele Frauen eine Realität. Die männliche sexuelle Aggression in der Intimität wird angeprangert. Eine Autorin meint, dass sie „nur ein starkes Bedürfnis nach Zärtlichkeit“ hatte, aber in ihrem Sexualleben „immer wieder nur das brutale Vögeln als Antwort darauf“ vorfand³⁵⁴. Eine andere meinte, dass sie „[d]urch extrem Hingabe und Demut“ ihre Sexualpartner „ruhig und gleichzeitig meine Angst vor ihnen“ hielt³⁵⁵. Der eventuelle Zorn der Partner, der „nach meiner Erfahrung so leicht in Gewalt umkippte“ war ihr ein zu hohes Risiko.

Doch auch ohne Gewalterfahrungen wird der Geschlechtsakt als ein „über sich ergehen lassens“ erlebt. Eine Autorin berichtet, wie der Sexualakt für sie ein Abwarten bedeutet, „dass er fertig ist, raus-rein, raus-rein, ein schweißüberströmter Körper, lässt nicht ab von mir“³⁵⁶. Das Abwarten auf den männlichen Orgasmus, der das Ende des unbefriedigenden Sexualakts darstellt, wirft die männerorientierte Sexualpraktiken auf. Der (herbei gewünschte) Schluss des Geschlechtsakts wird so geschildert, dass die Männer „endlich abgespritzt hatten und ich mein mit der Zeit perfekt gekonntes Vorspielen des Orgasmus hinter mich gebracht hatte“³⁵⁷. Der sexuelle Leistungsdruck in der Erreichung von Orgasmen, war für verschiedene Frauen dermaßen stark, dass sie ihre Höhepunkte vortäuschten. In einem weiteren Beitrag wird zwischen dem weiblichen Orgasmus, der aus der „Autoerotik“ entsteht und dem männlichen Orgasmus der in heterosexuellen Dynamiken (nicht) vorkommt differenziert. Der (nicht vorhandenen) „männlichen Orgasmus“ wird auf die männerfokussierten Sexualpraktiken zurückgeführt. Dabei fungiert die Frau als (Lust)Objekt im heterosexuellen Akt, da sie nicht aktiv teilnehmen kann und nur passiv zum Orgasmus ihres männlichen Partners beitragen soll. So müsste sie sich verausgaben, ohne dabei selbst Lust zu empfinden³⁵⁸.

Die Sexualität stellt erstens ein besonders tabuisiertes und „privates“ Thema dar, was das starke Bedürfnis erklärt, sich damit auseinanderzusetzen. Zweitens inkarniert gerade die Sexualität einen Bereich der Diskrepanz zwischen dem propagierten „vaginalen“ Orgasmus und der subjektiv erlebten Realität von Frauen, die darin keine sexuelle Befriedigung gefunden fanden. Das Zusammenkommen in einem geschlechtsseparaten geschützten Raum, erlaubte das Tabu zu brechen und festzustellen, dass andere Frauen auch sexuelle Unzufriedenheiten hatten.

³⁵⁴ Anonyme, „Eine Geschichte“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S.17-21, S.18.

³⁵⁵ Anonyme 31J, „Liebe und Gewalt“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 12-13, S. 12.

³⁵⁶ *Loc. cit.*

³⁵⁷ Anonyme, „Eine Geschichte“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S.17-21, S.18.

³⁵⁸ vgl. Anonyme 37 J, „Emanzipation und Orgasmus“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 22-23, S. 22.

Anne Koedts Artikel „The Myth of the Vaginal Orgasm“ wurde erstmals 1968 in *Notes From The First Year* teilveröffentlicht³⁵⁹. Dieser stellte eine Kehrtwendung im Verständnis von Sexualität, aber auch in der Rollenzuschreibung von Sexualität innerhalb der Frauenbewegung dar. Für die *AUF*-Frauen begann das, laut Geiger und Hacker, an einem Frauenwochenende am Land im Jahr 1975³⁶⁰. Verschiedene Frauen politisierten diesen Sexualmythos vom vaginalen Orgasmus, während andere ihn nur als organisationsinternes Thema ansahen. Eine Broschüre wurde von einigen *AUF*-Frauen unter dem Namen „Wissen wir Frauen alles über unsere Sexualität?“ verfasst³⁶¹. In dieser zehnteiligen Broschüre ist eine direkte Bezugnahme auf Koedt festzustellen; sowohl vom Inhalt als vom Aufbau. Ursprünglich war angedacht sie am 1. Mai zu verteilen, aber das Thema wurde dann doch als zu brisant erachtet. Anhand dieses Rückziehers identifizieren Geiger und Hacker die, „noch [...] recht rigide Organisationsstrukturen“, welche sich für das Verbot aussprachen³⁶². Die Bedeutung des klitoralen Orgasmus erkennt eine Autorin in ihrer empfundenen Erleichterung und dass sie sich vieles gespart hätte, wenn sie „dieses Wissen schon vor 20 Jahren“ gehabt hätte. Im Austausch mit Frauen, stellt sie ernüchternd fest, dass dies aber (noch) kein Allgemeinwissen ist³⁶³.

So ist besonders beim Thema Sexualität den Fokus auf die subjektive Erfahrung herauszustreichen. Wenn Frauen keine Lust empfinden, obwohl die penis-vaginale Penetration als die Lustquelle des „vaginalen Orgasmus“ vermarktet wird, dann ermöglichte dies Fragen aufzuwerfen. Als Grund der nichtexistierenden Orgasmen bei vielen Frauen, wird das „Desinteresse am weiblichen Körper und Orgasmus“ der Männer genannt. Die männerzentrierte Sexualität fokussiert auf deren Lust und nicht auf die, für weibliche Lust essenzielle, klitorale Stimulation. Auch auf dieser Ebene wollen die Frauen Veränderung schaffen, indem sie ihre Libido wortwörtlich selbst in die Hand nehmen. Indem die eigenen sexuellen Präferenzen bekannt sind, kann ein verbessertes Sexualleben erhofft werden. Auch wenn es bei Sexualität um Zweisamkeit geht, verdeutlicht dieser Beitrag, dass nicht auf eine Kommunikation mit den männlichen Partnern hingearbeitet wird. Vielmehr lässt sich auch hier eine kämpferische Tonart wiederfinden. Die eigenen sexuellen Wünsche gilt es, „gegen die

³⁵⁹ vgl. Anne KOEDT, „Le Mythe de l’orgasme Vaginal“, in : *Nouvelles Questions Féministes*, 29, 2010, 3, S. 14–22, S. 14.

³⁶⁰ vgl. Brigitte GEIGER, Hanna HACKER, *Donauwalzer-Damenwahl: frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich*, op. cit., S. 37.

³⁶¹ vgl. STICHWORT - Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung, AKTION UNABHÄNGIGER FRAUEN, Ingrid STROBL, „Wissen wir Frauen alles über unsere Sexualität?“, Wien, 1975, 10 Seiten, H AKT 9345.

³⁶² Brigitte GEIGER, Hanna HACKER, *Donauwalzer-Damenwahl: frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich*, op. cit., S. 38.

³⁶³ INGE, „Der Mythos vom vaginalen Orgasmus“, in: *AUF*, Nr. 4, Juni 1975, S.3-4, S. 3.

herrschenden Normen und gegen das Verhalten der Männer durchzusetzen“³⁶⁴. Die Selbstermächtigungsstrategie besteht auch hier darin, sich selbst kennen zu lernen, also in einem Erkenntnisprozess der sexuellen Vorlieben.

Erfahrungsbezogenes, neu konstruiertes Wissen ist vor allem in Kontext zu körperbezogenen Thematiken anzutreffen. In diesem Kontext kann die Subjektivität zentral stehen, denn es handelt sich um den eigenen Körper, der sofort überprüfbar und anschaulich ist. Es benötigt kein „Expertinnenwissen“, wenn es um das eigene Empfinden geht. Die eigene Wahrnehmung kann zudem auch nur schwer durch „objektiv“ konstruiertes wissenschaftliches Wissen abgesprochen werden. Die regelmäßige Selbstuntersuchung des eigenen Körpers, ermöglicht Wissen über ihn zu erlangen und Veränderungen wahrnehmen zu können. Die Frauen werden somit selbst zu Expertinnen: Sie lernen ihre Genitalien kennen und können problematische Veränderungen feststellen. Im Falle eines notwendigen Arztbesuches können sie sich daher auch besser ausdrücken und sind dem Gesundheitspersonal weniger ausgeliefert.

So hat die Frauengruppe Medizin durch Selbstuntersuchungen gelernt, ihre Zyklusphase anhand des Muttermundschleims zu bestimmen³⁶⁵. Die neuen Erkenntnisse werden auch verschriftlicht, zum Beispiel anhand von Tabellen zur klitoralen Selbstuntersuchung. Auch werden Adresslisten von Abtreibungskliniken erstellt, die die spezifischen Kriterien der Frauen berücksichtigen. Darüber hinaus werden Fragebögen zur Überprüfung der Qualität der Gynäkologen ausgearbeitet. Anhand dieser werden die folgenden Punkte überprüft: ausreichende Behandlung, Eingehen auf die Fragen der Patientin, Erklärung von Diagnose und den Behandlungsmöglichkeiten. Um die Liste zu vervollständigen und zu überprüfen, wird aktiv um Erfahrungsberichte mit FrauenärztInnen gefragt. Die Frauen verweigern sich weiterhin, „diesen unwürdigen und fahrlässigen Behandlungsmethoden der Ärzte [...] hilflos aus[zu]liefern“³⁶⁶.

Selbstuntersuchung gibt es auch in Bezug zur Psyche, zu dem ein Arbeitskreis feministische Therapie machen will. Gleichzeitig wollen die Frauen aber „weiter bei der Selbsthilfegruppe bleiben, denn es ist Hilfe für die Frauen auf psychischem Gebiet“. Durch die Ablehnung einer klassischen Patientin-Expertin-Rollenverteilung wird der antihierarchische Ansatz deutlich: „Indem wir jemanden retten wollen, pressen wir sie schon in die Rolle der Hilflösen“ und „Retten zu wollen ist unterdrückerisch, weil wir die Betroffenen nicht aktivieren, sondern in

³⁶⁴ RENATE, „Kleider machen Leute“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 33-34, S. 34.

³⁶⁵ vgl. IRMI, „Frauengruppe Medizin“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 8.

³⁶⁶ O. A., „Worum wir eine Beratungsstelle eingerichtet haben“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 19-22, S. 20.

ihrem momentanen Schwächegefühl gefangen halten“. Um dem entgegenzutreten, wurde die Leitung jede Woche von einer anderen Teilnehmerin übernommen. In diesen Selbstuntersuchungen wurden Gefühle, die aufkommen und die unterdrückt werden, sowie Gesten und Körpersprache untersucht. Neben Rollenspielen und Körperübungen wurde zudem das Ausüben von Kritik oder das Erteilen von Feedback erlernt. Auch die Trennung von Körper und Geist, unter der „vor allem die Frauen, die durch ihren Körper unterdrückt werden“, leiden, sollte aufgearbeitet werden³⁶⁷.

Im Kapitel 4 wurde aufgezeigt, wie in unterschiedlichen Bereichen durch eigenständige Recherche neues Wissen ausgearbeitet wurde. Nach spezifischem Bedarf wurden Wissenslücken aufgedeckt, wie zum Beispiel sich eine homosexuelle Frau den Kindeswunsch erfüllen kann. Hierzu wurden die benötigten Materialien, der Verkaufsort dieser und die optimalen Aufbewahrungsbedingungen von Sperma aufgearbeitet und in der Zeitung mitgeteilt.

Für die Wissensform des Selbsterfahrungswissens ist der Bezug zum Ausland von grundlegender Bedeutung. Dadurch war es möglich, sich inspirieren zu lassen und Ideen zu übernehmen. Der Austausch mit anderen Ländern ermöglichte es auch, neu produziertes Wissen aus anderen Frauenbewegungen zu übernehmen. Von den „Berliner Frauen“ haben die *AUF*-Frauen gelernt, Diaphragmen anzupassen. Die Autorinnen legen dar, dass die wenigsten Wiener Gynäkologen diese Anpassung vornehmen würden/könnten. Sie haben es erlernt und bieten es den Frauen zudem noch kostenlos an. Auch wurde das selbstgebastelte Untersuchungsmaterial von den Berliner Frauen abgeschaut. Während der Sommeruni in Berlin wurde, das bereits erwähnte, 6-Punkte Analyseprogramm vorgestellt. Mit diesem sollten politische Reformen aus einer feministischen Perspektive untersucht werden.

Es lässt sich feststellen, dass einfache Selbstbeobachtungen genügen und neue Feststellungen als erfahrungszentriertes Wissen zu definieren. Die Frauenbewegung ermöglicht dies dadurch, dass Frauen zusammenkommen. Neu konstruiertes Wissen ist aber vor allem körperbezogen: Untersuchungsmaterial basteln, Menstruation absaugen oder Diaphragmen anpassen. Auch beim Thema Sexualität geht es um Enttabuisierung und Wissensaustausch, doch sie nimmt keinen prädominanten Part in der Themenverteilung im Quellenmaterial ein.

³⁶⁷ CLAUDIA, HELGA, MARIA, SONJA, „Die Potenz der Frau“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 25-27, S. 27.

6.1.2. Aneignung von „objektiv“ etabliertem Wissen

Neben dem neu konstruierten Selbsterfahrungswissen lässt sich als zweite Wissensform die Aneignung von etabliertem Wissen feststellen. Die Wissensvermittlung besteht aus der Aufarbeitung von Wissensarten verschiedener Bereiche, z.B. legislativer Bereich oder medizinischer Bereich. Diese werden den Frauen anhand von themenspezifischen Fokausgaben oder aufklärerische Artikel nähergebracht. Die Machtaneignung und Legitimation finden statt, indem das etablierte Wissen seiner Autorität dekonstruiert und selbst angeeignet wird. Das bereits existierende Wissen, das den etablierten Wissensdiskursen angehört, war den meisten Frauen unbekannt. Es geht also darum dieses Wissens aufzuarbeiten. Die *AUF-Eine Frauenzeitschrift* ist in einem aufklärerischen Anspruch zu verorten und vermittelt ihren Leserinnen Wissen. Die *AUF*-Frauen sind sich bewusst, dass die Aneignung etablierter Wissensformen Jahre dauert. Es wird jedoch argumentiert, dass das Ziel nicht darin besteht, eigenständige Fachexpertinnen zu werden. Vielmehr geht es darum, über genügend eigenes (Erfahrungs-)Wissen zu verfügen, um den Ärzten gegenüberzutreten zu können und ihre (Un-)Kompetenz einschätzen zu können³⁶⁸. Anhand der Selbstermächtigungsstrategien vom Kapitel 4 lassen sich so vor allem für den medizinischen Bereich und den juristischen Bereich die Wissensvermittlung und Wissensaneignung als Selbstermächtigungsstrategien feststellen. Für den legislativen Bereich wird theoretisches Wissen anhand von Gesetzestexten oder juristische Möglichkeiten nähergebracht. Strategisches Vorgehen wird durch das Anraten von Eheverträgen oder die genaue Benennung von Alimenten vermittelt. Für den medizinischen Bereich ist lexikonartiges Beschreiben von Genitalien und Krankheitsbilder festzuhalten.

6.2. Merkmale der Wissensvermittlungsarten

Die Wissensaneignung und die Wissenskonstruktion innerhalb der Frauenbewegung sind größtenteils durch Selbsterfahrungsgruppen entstanden. Diese Erkenntnisse werden innerhalb der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* geteilt und weitergegeben. Im Zeitungsmaterial lassen sich zwei Spezifitäten der Wissensvermittlung erkennen: Reflektionen zum Arbeitsaufwand hinter dieser Aufklärung und Bewusstseinsschaffen außerhalb der Frauenbewegung.

6.2.1. Verständnis vom Arbeitsbegriff

Das Aufarbeiten von Wissenslücken steht zentral. Die Wissensaneignung ist wichtig, um dann weiter an der Veränderung der Frauensituation arbeiten zu können. Interessant ist die

³⁶⁸ vgl. KARIN, „Medizin für die Frau“, in: *AUF*, Nr. 2, Jänner 1975S. 14-16, S. 15.

Umdeutung des Arbeitsbegriffs. So wird im Kontext der Aufklärung von Gesetzen den Arbeitsaufwand reflektiert. Die Autorinnen der Ausgabe zwölf zeigen zwar Verständnis dafür, dass die wenigsten Frauen der Frauenbewegung bereit sind, Wissen aufzuarbeiten. Sie erläutern dann aber, dass es immer wieder Bedarf an legislativen/juristischen „Beratung, Tipps und Informationen“ zu Themen wie Scheidung, Unterhaltsfragen und Weiterbildungsmöglichkeiten gibt. Da es öffentliche Stellen gibt, die „sicher fachlich qualifizierter“ beraten, stellt sich die Frage nach der Seriosität ihrer Arbeit. Außerdem wird sich gefragt, ob sie als Gruppe der Frauenbewegung „karitativ“ sind, da sie all diese Informationen auch aufarbeiten müssen. Informiert zu sein bedeutet aber, weniger vulnerabel gegenüber Behörden, Gerichten, Anwälten und Drohungen zu sein. In diesem Zusammenhang wird die machtvorbundene Bedeutung von Wissen dargelegt, indem Unwissenheit mit Ausgeliefertsein und Unterdrückung in Verbindung gebracht wird. Die Autorin stellt fest, „welch bedeutsames Druckmittel die Aufrechterhaltung der Unwissenheit von Frauen in juristischen Fragen darstellt. Aufklärung bedeutet auch, die kapitalistisch-patriarchalischen Mechanismen hinter den Gesetzestexten stecken“³⁶⁹.

Die Frauenbewegung nimmt also einen zentralen Stellenwert in der Wissensaneignung ein. Diese Wissensproduktion wird als Arbeit erkannt. In einem weiteren Beispiel wird dies anhand der Begriffswahl deutlich. Der Zeitplan der Psychotherapie-Gruppe sieht eine 30-minütigen Selbstuntersuchung vor, gefolgt von einer Stunde „Arbeit“ mit Pause. Diese selbstuntersuchenden und selbstreflexiven Aktivitäten werden als „Arbeit“ bezeichnet. Die Umdeutung des Arbeitsbegriffs ist verankert im Verständnis, dass nicht nur entlohnte Arbeit als Arbeit zu verstehen ist. In der Frauenbewegung war dies zentral, um die Hausarbeit zu valorisieren. Auch das politische Engagement, das privilegierten Frauen vorenthalten war, wird als politische Arbeit verstanden. Die Teilnahme an der Frauenbewegung so wie die Partizipation in den politischen Aktivitäten werden alles als „politisch“ und als „Arbeit“ verstanden.

6.2.2. Verbindungen zu Frauen

Es kann also festgehalten werden, dass die Aktionsbereiche der Frauenbewegung die Wissensvermittlung, die Bewusstseinswerdung und damit einhergehend die Befreiungsschritte sind. Diese können nur durch den Austausch erreicht werden. Der Austausch muss aber nicht allein innerhalb der Frauenbewegung entstehen. Für viele ist der Austausch mit den Frauen aus

³⁶⁹ HANNA, ““Eh ich vermodere zwischen Paragaphen...“, in: AUF, Nr. 12, September 1977, S. 6.

dem direkt-persönlichen Umfeld fundamental, um den Prozess der Bewusstseinswerdung auszulösen. Die Frauen aus dem Umfeld müssen nicht unbedingt der Frauenbewegung angehören. Aus dem Quellenmaterial werden mehrere Beispiele deutlich, in denen die Frauen sich befreien konnten, durch den Kontakt mit anderen Frauen befreien konnten. Auf diese wird im Folgenden eingegangen.

Eine Autorin beschreibt ihre Missbrauchserfahrungen in der Ehe, denen sie zuhause ausgesetzt war. Es sind die Freundinnen im Büro, die meinten, sie würden sich das nicht gefallen lassen, die ihr verhalfen sich aufzulehnen³⁷⁰. Eine weitere Autorin erzählt von den elterlichen Schlägen wegen Masturbation. Mit 14 Jahren hatte sie zwar Zugang zu Aufklärungsbüchern, doch in denen aber nur die männliche Masturbation thematisiert wurde und, dass sich Männer nach „solchen Zuständen“ erleichtert fühlen. Da sie aber eine Frau ist, dachte sie, dass mit ihr etwas nicht stimmt. Erst mit 18 Jahren hat sie im Austausch mit zwei Freundinnen verstanden, dass sie nicht die einzigen sind, die sich masturbieren³⁷¹.

Die geschlechtsseparate Sphäre war die Gründungsbasis der Frauenbewegung. Dies ermöglichte den Frauen, sich zu öffnen, Erfahrungen zu teilen, Vertrauen aufzubauen, im Austausch zu sein und darüber hinaus Wissen zu konstruieren. Zahlreiche Mechanismen und Ansätze zeichneten die Bewegung aus und verhalfen Ausdrucksmöglichkeiten in einem geschützten Raum zu garantieren. So standen inklusive und antihierarchische Arbeitsweisen zentral. Geschlechtskonnotierte und daher machtbesetzte Werte wurden umgedeutet: Hierarchien, Autorität, Wissen, und Konkurrenzkampf rückten in den Hintergrund und ließen Platz für Emotionalität, Kommunikation, Subjektivität und Vertrauen. Diese Umdeutung half den Frauen ihre Legitimität zu konstruieren. Subjektive Erfahrungen, die der sogenannten „Privatsphäre“ angehören sollten, wurden geteilt und im Austausch politisiert. Erstens erkannten die Frauen, dass sie nicht allein sind, und zweitens wurde die weibliche Unterdrückung als eine von Institutionen verstärkte und aufrechterhaltene Unterdrückung anerkannt. Das Erfahren von ehelicher Gewalt lässt Rückschlüsse geben, wie die gesamtgesellschaftliche Unterdrückung der Frauen funktioniert. Egal, ob sie bei der Polizei, beim Arzt oder beim Priester Schutz sucht, sie alle inkarnieren und reproduzieren unterdrückende Geschlechtshierarchien. Für die Ehe(-Scheidung) lassen sich sämtliche mitwirkende Unterdrückungsmechanismen aufzeigen: die Angst vor der finanziellen Lage, da sie als Hausfrau nie einer entlohnenden Arbeit nachgegangen ist, zuvor keine (höhere)

³⁷⁰ vgl. DORIS, „Junge Ehe“, in: *AUF*, Nr. 11, Juni 1977, S. 40-41, S. 40.

³⁷¹ vgl. ELISABETH UND EVA, „Zum Titelbild“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 4.

qualifizierte Ausbildung abgeschlossen hat oder sich wie eine Versagerin vorkommt, da ihre geschlechtsspezifische Sozialisierung ihr vermittelt hat ein Mann an ihrer Seite zu brauchen. Das Wissen ist also basiert auf die körperliche und erfahrungsbasierte Selbstuntersuchung. Im Austausch werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede festgestellt. Basierend auf diesen werden Bedürfnisse identifiziert und aufgearbeitet: durch Professionalisierung im Aufarbeiten von Wissenslücken und Festhalten von neuen validen Erkenntnissen, die die Konstruktion von neuem Wissen darstellen. Diese bestimmte Epoche des Wortergreifens zeigt sich nicht nur in Bezug zur Sexualität. Im Gegenteil: die Selbsterfahrungsberichte sind aus allen Lebensbereichen. Dies bringt mit sich, dass sämtliche Thematiken aus unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen aufgearbeitet werden. Einerseits geht es um die Wissensaneignung von etablierten Wissensformen, andererseits wird neues subjekt-bezogenes Selbsterfahrungswissen konstruiert. Auch wenn politisch-analytische Fragebögen ausgearbeitet werden, so ist der Großteil von neu konstruiertem Wissen körperbezogen. Sexualität ist dabei nur eines von vielen Themen, wie Anatomie, Menstruation oder Schwangerschaft.

Das Thematisieren und Aufarbeiten von Thematiken aus sämtlichen Gesellschaftsbereichen ist im Kontext der Selbstermächtigung verorten. Als Aktionsbereich der *AUF*, um die Frauenbefreiung voranzutreiben, lässt sich demnach die Wissensaneignung und Wissenskonstruktion festhalten. Zusätzlich ist der Austausch mit anderen Frauen in der Bewusstseinswerdung und Freibrechung von Frauen zentral: vor allem in der Frauenbewegung wird dies möglich, aber nicht nur. Neben dem direkten Kontakt zur Frauenbewegung steht der Austausch mit anderen Frauen an erster Stelle, um erst mal die eigene unterdrückende Situation erkennen zu können.

7. Fazit

In dieser Masterarbeit ging es darum, die zentrale Aktionsbereiche der österreichischen Frauenbewegung anhand der *AUF-Aktion Unabhängiger Frauen* zu untersuchen. Für dieses Vorhaben wurde als historisches Quellenmaterial die *AUF-Eine Frauenzeitschrift* ausgewählt, welches als Sprachrohr der Bewegung verstanden wurde. Durch die trat die *AUF* mit ihren Mitgliederinnen und anderen Frauen in Kontakt, teilte ihre Aktivitäten und formulierte ihre Anliegen. Zwei Hypothesen wurden am Anfang der Arbeit gestellt: Wissen nimmt einen zentralen Stellenwert ein und Sexualität ist ein prädominantes Thema.

Die Zeitung vertrat fundamentale Ansätze, wie demokratisch-solidarisch und autonom zu arbeiten. Im zweiten Kapitel wurde anhand des intersektionalen Ansatzes aufgezeigt, dass es trotzdem eine recht privilegierte Blase von beteiligten Frauen blieb. In dieser *AUF*-Blase war die offene Mitgestaltung der Zeitung ein Ideal, das sowohl von den Leserinnen als auch von anderen Mitgliederinnen der Bewegung nur ansatzweise genutzt wurde. Um die internen Dynamiken genauer zu untersuchen, wäre es interessant, weiteres potenzielles Quellenmaterial der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* ausfindig zu machen, wie z.B. Notizen aus den Plena. Auch das interne Medium *AUF-Mitteilungen* könnte herangezogen werden. Im Rahmen nachfolgender Forschungsprojekte könnte untersucht werden, wie die Sitzungen abliefen, wie Entscheidungen über Leserinnenbriefe getroffen wurden und was von den Gesprächsthemen tatsächlich in die Ausgaben aufgenommen wurde. Darüber hinaus wäre es interessant, wenn möglich, Interviews mit Mitarbeiterinnen zu führen, um persönliche Aussagen zu erhalten, die die Funktionsweise weiter erklären könnten.

Anhand der fünf Analysekategorien Justiz, Medizin, Religion, Bildung und Politik, wurden Unterdrückungsbeispiele, Argumentationsstrategien und Selbstermächtigungsstrategien analysiert. Im 4. Kapitel wurde herausgefunden, dass sich die Selbstermächtigungsstrategien vor allem in Bezug zu Wissensvermittlung organisieren. Die Wissensaneignung wird als eine Garantie für verringertes Ausgeliefertsein verstanden. Für den medizinischen und juristischen Bereich steht die Wissensvermittlung zentral. Der Großteil der Beiträge des religiösen Bereichs, konzentriert sich auf die kirchlichen Argumentationsstrategien, um diese dann zu dekonstruieren. Die Bildung drückt sich durch geschlechtsspezifische Lehrprogramme und Reproduktion von patriarchalischen Machtverhältnissen innerhalb der Universität aus. Sowohl hier als auch im politischen Bereich besteht die Hoffnung, dass Frauen sich in die Institutionen einbringen und diese von innen heraus verändern können.

Im 5. Kapitel wurde aufgezeigt, dass das Erzählen und Schreiben der erlebten Erfahrungen die Frauen zum aktiven Subjekt erheben, da sie aus einer empfundenen Isolation heraustreten. Weitere Unterdrückungsursachen aus den Selbsterfahrungsberichten sind die geschlechtsspezifische elterliche Erziehung, der soziale Druck und die Ehe(-mann). Die bewusst gegensätzliche Lebensgestaltung zur Mutter kann als indirekter Faktor der (selbst-)unterdrückenden Erfahrung genannt werden. Als direkter elterliche Einfluss ist das Verhindern am Studieren oder das Anmuten zu fragwürdigen Ehegestaltungen. Der soziale Druck kann als bremsender oder komplett hindernder Faktor einer selbstbestimmten Lebensgestaltung verstanden werden. Die Ehe und der Ehepartner inkarnieren Orte der Unzufriedenheit, der Gewalt, sowie der Abhängigkeit. Diese soziofamiliäre Unterdrückungsmechanismen stehen in direkter Verbindung mit den institutionellen Unterdrückungsbereichen und bestärken sich gegenseitig.

Im 6. Kapitel wurden Wissensformen in *der AUF-Eine Frauenzeitschrift* herausgearbeitet: Zum einen geht es um die Aneignung von bereits etablierten Wissensformen. Zum anderen wird (selbst-)erfahrungsbasiertes Wissen konstruiert. Dies konnte nur entstehen, indem es einen geschlechtsseparaten, geschützten und angstfreien Raum gab. Den Fokus auf die Subjektivität ermöglichte die Selbstlegitimierung der Frauen. Durch das Umdeuten dieser Wertevorstellung konnten sie sich zu selbst ernannten Expertinnen ihrer Erfahrungen erheben. Dies ist als ein zentraler Selbstermächtigungsschritt zu deuten. Wissen ist nämlich mit gesellschaftlichen Machtstrukturen verbunden. Indem sie den Stellenwert der Subjektivität umdeuten, konnten sie legitimes Wissen konstruieren.

Sarasins vier Aspekte zur Untersuchung von der Entstehung von Wissen, waren das jeweilige Verständnis von Objektivität, Gewissheit, Evidenz und Beweis herauszuarbeiten. Für die frauenbewegte Selbstorganisation können einige Grundätze festgehalten werden: das Gemeinsame der Erfahrungen, die anerkannte Subjektivität, als legitime Form der Wissenserkenntnis, die Selbsterfahrung als Ausgangspunkt des Wissenswollens als auch der Forschungspraxis und das erfahrungsbasierte vom neukonstruierten Wissen. Letzteres ist aber innerhalb der *AUF* zu verorten und stellte kein Allgemeinwissen dar. Es kann also nicht die Rede von einer breiten Öffentlichkeit sein. Zwar gibt es immer wieder Aufrufe zur Werbearbeit seitens der Redaktion, der Aktionsbereich liegt aber bei der Aufklärung ihrer Leserinnen und nicht in der Öffentlichkeitsarbeit.

Der Großteil der Beiträge ist maßgeblich von einem aufklärerischen Tenor geprägt ist. Der Fokus der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* liegt auf der Wissensvermittlung. Dies ist zum einen durch wissensvermittelnde Artikel zu belegen, zum anderen durch die bewusstseinsschaffende Selbsterfahrungsberichte. Die erste Hypothese der primordialen Funktion von Wissen wurde somit bestätigt. Anhand der Selbstermächtigungsstrategien konnte festgestellt werden, dass die Wissensaneignung und Wissenskonstruktion eine zentrale Bedeutung einnehmen, um gegen strukturelle Unterdrückungsformen anzukämpfen und zu Akteurinnen mit Handlungsmacht zu werden.

Neben dem Hauptaktionsbereich der Wissensvermittlung, sind auch die Vernetzung unter Frauen und die Bewusstseinschaffung Wirkungsfelder der *AUF-Eine Frauenzeitschrift*. Die Zeitschrift nahm einen zentralen Stellenwert in der Vernetzung der Frauen ein. Die Frauen werden aufgerufen, sich zu finden, zu verbinden, zu organisieren und zusammenzuschließen. Diese Aufrufe gehen über die Frauenbewegung hinaus. Es ist zwar angedacht, dass die Frauen in ihrem Umfeld beginnen zu diskutieren und sich dann eventuell gemeinsam der Frauenbewegung anschließen. Allerdings gibt es auch den Aufruf, dass sich die Leserinnen im Betrieb, Uni, Wohnviertel usw. organisieren. Eine weitere Feststellung ist, dass die interpersonelle Verbindung zu anderen Frauen mindestens genauso wichtig ist. Nicht das konkrete Organisieren von (politischen) Aktionen, sondern der zwischenmenschliche Austausch ist primordial, um einen Beginn der Bewusstseinschaffung zu ermöglichen.

Ein weiterer Aktionsbereich ist neben der Aufklärung und der Vernetzung von Frauen das Aufbrechen von Tabus. Die Zeitung war ein (medialer) Ort des Austausches, in welchem intime Erfahrungen geteilt werden konnten und wurden. Die Selbsterfahrungsberichte nahmen einen besonderen Stellenwert des Redens ein, indem Thematiken, die ansonsten nicht angesprochen werden, geteilt werden konnten. Es benötigt einen (geschützten) Raum, entweder physisch oder medial, in dem, Erfahrungen ausgetauscht und somit Wissensformen konstruiert werden können. Die Konstruktion von Wissen ist immer macht- und kontextgebunden. Somit benötigte es die eigene Legitimierung der Frauen. Die Möglichkeit neues Wissen zu konstruieren, ist im feministischen Kontext der Geschlechterseparation innerhalb der Frauenbewegung zu verankern. In diesem konnte Frauen sich ausdrücken und auch gehört werden.

Die Selbsterfahrung und die eigene Legitimität betrafen alle mögliche Gesellschaftsbereiche und Thematiken. Die zweite Hypothese wurde falsifiziert: Anhand des Quellenmaterials kann keine Prädominanz der Sexualität festgestellt werden. Die untersuchte Zeitung zeichnet sich

durch ihre Bandbreite von unterschiedlichen Thematiken aus. Sexualität ist als eine Thematik neben vielen anderen einzustufen. Wenn der klitorale Orgasmus politisiert wurde, so lösten auch der Hausarbeitslohn oder das lesbische Dasein große Diskussionen aus. Gewalterfahrungen und unzufriedenstellende Ehen sind am stärksten vertreten. Was aber festgestellt wurde ist, dass die körperbasierte Unterdrückungsformen primär sind: Aufgrund des weiblichen Körpers erfahren die Frauen Abtreibung, Vergewaltigung, Belästigung, unzufriedenstellende Sexualität, Bildungsmangel und limitierte berufliche Aufstiegschancen. Die Konstruktion von neuem Wissen ist primär auf körperbezogene Thematiken zentriert. So wurden Selbstuntersuchungstabellen, Adressenlisten für anständige Gynäkologen oder die Menstruation-Absaugemethode entwickelt. Die Geschichtsforschung betrachtet die 1970er Jahre zwar schon differenzierter, doch gibt es im kollektiven Gedächtnis noch eine gewisse Zuspitzung dieses Jahrzehnts auf die sexuelle Komponente. Diese Arbeit inskribiert sich daher weiterhin in einem dekonstruktivistischen Anspruch.

Die *AUF-Eine Frauenzeitschrift* war nicht nur zu ihrer Zeit ein bahnbrechendes Medium. Viele der angesprochenen Themen sind heute noch aktuell. Es lässt sich feststellen, dass sich verschiedene Aspekte zumindest teilweise verbessert haben, wie der Zugang zu Bildung, die Abschaffung des geschlechtsspezifischen Unterrichts oder die Repräsentation von Frauen in Institutionen und Politik. Viele Themen sind jedoch nach wie vor erschreckend aktuell: patriarchalische Gewaltformen sind Alltag, sei es sexuelle Belästigung oder Vergewaltigung. Femizide werden langsam mal als gesellschaftliches Problem wahrgenommen. Endometriose ist noch immer eine weitgehend unbekannte Krankheit, die auch von ÄrztInnen nicht früh erkannt wird. Empfängnisverhütung bleibt Frauensache. Sexualität und Lust sind nicht vollständig enttabuisiert. Gewalterfahrungen im Gesundheitsbereich vor allem bei der Geburt immer noch traurige Realität. Schulbücher vermitteln immer noch geschlechtsspezifische Stereotypen. Die gläserne Decke ist sowohl im universitären Bereich als auch in anderen Berufen noch immer stark präsent. Die politische Repräsentation lässt zu wünschen übrig. Haushaltsaufteilung, Kinder- und Altersversorgung, Lohndifferenzen, weiblicher Alkoholismus und weibliche (Alters-)armut sind nur einige der aktuell gebliebenen Themen. Mit Begriffen wie „gender pay gap“ und „orgasm gap“, Bewegungen wie #me too und Kollektive, die Femizidfälle verfolgen und statistisch festhalten, weil die Behörden sich nicht darum kümmern wollen, werden altbekannten Problematiken aufgegriffen und versucht ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Konservative religiöse und politische *Backlashs*, die Frauenrechte angreifen und patriarchalische Unterdrückungsformen verneinen, sind

allgegenwärtig und erinnern uns daran, uns nicht auf schwerer kämpften Fortschritten auszuruhen. Schulbücher

8. Bibliografie

8.1 Quellenverzeichnis

DAS REDAKTIONSKOLLEKTIV, Frustbeilage, S. 1-6.

KOEDT Anne, „Le Mythe de l’Orgasme Vaginal“, in : *Nouvelles Questions Féministes*, 29, 2010, 3, S. 14–22.

STICHWORT – Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung, AKTION UNABHÄNGIGER FRAUEN, STROBL Ingrid, „Wissen wir Frauen alles über unsere Sexualität?“, Wien, 1975, 10 Seiten, H AKT 9345.

AUF-Eine Frauenzeitschrift Nummer 1 bis 21

ANDREA, „Leserinnenbriefe“, in: *AUF*, Nr. 18, März 1979, S. 58-62.

ANNELIESE, „‘Akademikerin‘“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 22.

Anonyme, „Eine Geschichte“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S.17-21.

Anonyme 31J, „Liebe und Gewalt“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 12-13.

Anonyme, „Eine Geschichte“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S.17-21.

Anonyme 37 J, „Emanzipation und Orgasmus“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 22-23.

BERNT R., „Leser(innen)briefe, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 4.

BIGGI, „Die kleine Scheidungsreform – geplant“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 13.

BIGGI, „Nur nicht gegen die Männer... Zum Entwurf für ein neues Parteiprogramm der SPÖ“, in: *AUF*, Nr. 13, November 1977, S. 13-14.

BRIGITTE R., „Warum ich trotz allem in der Gewerkschaft mitarbeite“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 10.

CHRISTA, „Es gibt wieder ein Frauenzentrum!“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 5.

CHRISTA, „Gedanken zum 1. Bundeskongress“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 37.

CHRISTA S., „Meine Beziehungen zu Frauen“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977, S. 26-28.

CHRISTIANE, „Ein Mordfall“, in: *AUF*, Nr. 11, Juni 1977, S. 42-43.

CLAUDIA, HELGA, MARIA, SONJA, „Die Potenz der Frau“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 25-27.

DAS REDAKTIONSKOLLEKTIV, *AUF* Nr. 16, S. 1-4.

DAS REDAKTIONSKOLLEKTIV, „In eigener Sache“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 2.

DAS REDAKTIONSKOLLEKTIV, „In eigener Sache“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 2.

DAS REDAKTIONSKOLLEKTIV „Leser(innen)briefe“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 40.

DAS REDAKTIONSKOLLEKTIV „Zeit ist Geld oder vom Träumen und der Utopie kann keine feministische Zeitung leben“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 3.

DAGMAR, „Den Ärzten ausgeliefert“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 30-32.

DAVIE, „Aber die 2000 Schilling haben sie doch genommen“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 14.

DONATH Marianne, „Leserinnenbrief“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 54.

DORIS, „Junge Ehe“, in: *AUF*, Nr. 11, Juni 1977, S. 40-41.

DORIS, „Urlaub am Campingplatz“, in: *AUF*, Nr. 11, Juni 1977, S. 40.

DOROTHEA, „Leser[innen]briefe“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 4.

EDITH, „Familienplanung auf Irisch“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 12.

EDITH, EVA, KRISTA, „Lesbenfeindlichkeit = Frauenfeindlichkeit“, in: *AUF*, Nr. 18, März 1979, S. 42.

EIN AZ-LESER, „Leser(innen)briefe“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 40.

ELFRIEDE, „Der Richtige und ich“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 16- 18.

ELISABETH, „„Aktion Leben“ -Eine Kavalierepflicht“, in: *AUF*, Nr. 2, Jänner 1975, S. 4.

ELISABETH, „Gefährliche Drohung“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 23-25.

ELISABETH UND EVA, „Zum Titelbild“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 4.

EMMA, „„Sexualberatung““, in: *AUF*, Nr. 2, Jänner 1975, S. 7.

EMMI, „Gut aufgehoben im Krankenhaus?“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S. 16-19.

ERICA, „Bericht eines Komitee-Mitgliedes“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 9-11.

ERICA, „Dazu meinen wir“, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1976 S. 31-32.

ERICA, „Den Blicken ausgeliefert“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 33.

ERICA, „Europäischer Frauenkongress“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 31-32.

ERICA, „Frauenbewegung. Neuorganisation der AUF“, in: *AUF*, März 1977, Nr. 10, S. 29-30.

ERICA, „Prostituierte kämpfen“, in: *AUF*, Nr. 5, S. 4-7.

ERNESTINE, „Alles hatte seine Ordnung“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 14-16.

EURE JOSY RYBA, „Leser(innen)briefe“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977, S. 3.

EURE AUF, „Liebe Frauen!“, in: *AUF*, Nr. 19, Juni 1979, S. 3.

EVA, „Acht Jahre danach“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 10-11.

EVA, „Frauen sprengen Ärztedemo“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 36-37.

EVA, „Herbsturlaub“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977, S. 30-31.

EVA, „Künstliche Befruchtung“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S. 14-15.

Eva G., „Das Theater der Jugend – eine närrische Komödie“, in: *AUF*, Nr. 18, März 1979, S. 31.

EVA G., „Einverständliche Scheidung“, in: *AUF*, Nr. 19, Juni 1979, S. 30.

Eva G., „Studium ohne Matura“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 27.

EVA-MARIA-ANGELA, „Angepinkelt...“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 41.

EVA-MARIA-ANGELA, „Die Wundergeburt“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 23-29.

EVA-MARIA-ANGELA, „Leser(innen)briefe“, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 4.

EVA-SUSANNE, „Kreisky für ein Frauenzentrum“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 37.

EVI, „Die Sackgasse in der wir uns befinden“, in: *AUF*, Nr. 11, Juni 1977, S. 24-25, S. 24.

FELICITAS, „Ich“, in: *AUF*, Nr. 6, Januar 1976, S. 31-32.

FISCHER Erica, „Sommeruniversität Berlin“, in: *AUF*, Nr. 21, S. 26-28.

FISCHER Erica, „Ungeordnete Gedanken zu einer Diskussion unter Frauen“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 10-11.

FISCHER Erica, „Die AUF Eine Autobiographie“, in: *AUF*, Nr. 1, Oktober 1974, S. 3-4.

FISCHER Erica, „Sommeruniversität Berlin“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 26-28.

FLUGBLATT DES KOMITEES GEGEN DEN LEHRERSTOP AN DER PÄDAGOGISCHEN AKADEMIE, „Lehrerstop-Frauenstop. Flugblatt der AUF“, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1979, S. 37-39.

FRAUEN AG RUSSEL-TRIBUNAL, „Wir lassen uns nicht kriminalisieren und einschüchtern“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977, S. 14-15.

FRAUENHAUS BERLIN, „Presseerklärung“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 37.

GABRIELE, „Ich bin frei“, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1976, S. 7.

GABY, „Leser(innen)briefe“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 40.

GERTI, „Die Unlust beim Lustprinzip- die Frauenbewegung“, in: *AUF*, Dezember 1976, Nr. 9, S. 20-21.

GERTRAUD, „Beim Frauenarzt“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 18-19.

GERTRAUD, „Selbstuntersuchung“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 22-25.

HANNA, ““Eh ich vermodere zwischen Paragraphen...“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 6-7.

HANNA, „Vermögensrecht in der Ehe, Ehegüterrecht“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 14-16.

HASLEHNER Elfriede und GEBER Eva, „Leserinnenbriefe“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977, S. 3-4.

HELENA, „Lieber gelesen als gelebt...“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 18-19.

ILONA, „Aus Konstanz: Gruppe Frauensolidarität“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S. 45.

ILSE, „Sexualerziehung: Ein Versuch...“, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S.10-13.

INGE, „Frauenkongress in Paris“, in: *AUF*, Nr. 11, Juni1977, S. 49-50.

INGE, „Skandalöser Abtreibungsprozess“, in: *AUF*, Nr. 4, Juni 1975, S. 35.

INGE, „Leser[innen]briefe“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 4.

INGE, „Grenzen feministischer Solidarität“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 34-35.

INGE, „Unsere „Bundesländertour““, in: *AUF*, Nr. 2, Jänner 1975, S. 16-17.

INGE, „Berufssituation der Frauen in Österreich“, in: *AUF*, Nr. 11, Juni 1977, S. 5-7.

INGE, „Der Mythos vom vaginalen Orgasmus“, in: *AUF*, Nr. 4, Juni 1975, S. 3-4.

INGRID, „Gegen den Hausfrauenlohn“, in: *AUF*, Nr. 3, April 1975, S. 30-33.

IRENE, „Vergewaltigung“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 19-20.

IRENE, „... das Ende ist dann oft der Geschlechtsverkehr““, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 5-6.

IRENE, „Männer“, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1976, S. 27.

IRMI, „Frauengruppe Medizin“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 8.

KARIN, „Medizin für die Frau“, in: *AUF*, Nr. 2, Jänner 1975, S. 14-16.

KARIN, „Medizinische Selbsthilfe“, in: *AUF*, Nr. 2, Jänner 1975, S. 12-13.

LI, „Gesundheitsunwesen“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S. 20-21.

MARINA (TRIST) UND ERICA, „Lohn für-Lohn gegen Hausarbeit“, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 16-25.

MAXI, „Courage beim SP-Frauentag in Salzburg“, in: *AUF*, Nr. 19, Juni 1979, S. 24.

MESSERER Susi, „Alkoholismus – eine Krankheit!“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 24-25.

MONIKA, „Ehebuch“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 12-14.

o. A., Abbildung in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 24.

o. A., „AUF-Eine Chronik“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977 S. 41-45.

- o. A., „Darf's ein bißerl Gleichbehandlung sein?“, in: *AUF*, Nr. 20 September 1979, S. 42-44.
- o. A., „Die Frau macht die Wohnung zum Heim“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S. 6.
- o. A., „Editorial“, in: *AUF*, Nr. 1, Oktober 1974, S. 1.
- o. A., „Editorial“, in: *AUF*, Nr. 13, Dezember 1977, S. 2.
- o. A., „Editorial“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 3.
- o. A., „Familienideologie, Konjunkturlage und die Arbeit der Frau“, in: *AUF*, Nr. 11, Juni 1977, S. 34-37.
- o. A., „Frauen berichten“, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1976, S. 28-31.
- o. A., „Frausein und Alt-Werden“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 28-29.
- o. A., „Heterosexualitaet- Gewalt gegen Frauen“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 24-25.
- o. A., „In eigener Sache“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 2.
- o. A., „NPD-Hilfe für „Aktion Leben““, in: *AUF*, Nr. 2, Jänner 1975, S. 7.
- o. A., ohne Titel, in: *AUF*, Nr. 3, April 1975, Rückseite der Titelseite.
- o. A., ohne Titel, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1976, S. 17.
- o. A., ohne Titel, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 2.
- o. A., „Schweigemarsch der „Aktion Leben““, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 35.
- o. A., „Sexualstrafrecht“, in: *AUF*, Nr. 12, September 1977, S. 18.
- o. A., „Situation und Aktionen im Frauenzentrum nach der Konferenz“, in: *AUF*, Nr. 17, Dezember 1978, S. 4.
- o. A., „Sommeruni Berlin“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 27.
- o. A., „Unterhalt, Scheidung, Schuld, Recht, Kind“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S. 12-13.
- o. A., „Versuche über unsere eigene Frauenfeindlichkeit“, in: *AUF*, Nr. 19, Juni 1979, S. 9-12.
- o. A., „Vor der Wahl sind alle Feministen...“, in: *AUF*, Nr. 19, Juni 1979, S. 20-23.
- o. A., „Was will die Frauenbewegung?“, in: *AUF*, Nr. 1, 1974, S. 36-37.
- o. A., „Welche Strafe für Vergewaltiger?“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 37-38.
- o. A., „Worum wir eine Beratungsstelle eingerichtet haben“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 19-22.
- o. A., „Wozu in die Ferne schweifen...“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 13-14.
- o. A., „Zu diesem Heft“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 2-3.
- o. A., „Zur Krankheit gezwungen“, in: *AUF*, Nr. 10, März 1977, S. 4-5.
- OLGA, „Scheidung in Österreich“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 8-9.
- PAULA, „Wie dich selbst...“, in: *AUF*, Nr. 18, März 1979, S. 18.

PFISTER Eva, „Emmi Böck und ihre Hexen“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 20-24.

RENATE, „Kleider machen Leute“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 33-34.

RONSSER Gabriela, „Leserinnenbriefe“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 43-44.

RUTH, „Auch eine Befreiung“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 21.

RUTH, „Gesetz über die Unterhaltsbevorschussung“, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1976, S. 6.

RUTH, „Gleichheit vor dem Lehrplan?“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S. 7-8.

RUTH, „Politik von Frauen für Frauen – ein Witz?“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 38.

SAPPHO, „Die Lesbe - das Monster“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 24-27.

SCHURLI KULBEN, „Leser(innen)briefe“, in: *AUF*, Nr. 5, Oktober 1975, S. 40.

SCHUSTER Gertrud, „Aus dem Uni-Alltag“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 24-25.

SCHWAIGER Anita, „Leserinnenbriefe“, in: *AUF*, Nr. 18, März 1979, S. 58-62.

SUSI, „Diagnose und Therapie mit Nachuntersuchung von Gebärmutterkrebs“, in: *AUF*, Nr. 14, März 1978, S. 21-23.

SUSI, „Geschlechtskrankheiten“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 30-31.

SUSI, „Es wird schon gut gehen, Signora Seveso“, in: *AUF*, Nr. 9, Dezember 1976, S. 24-25.

SUSI, „Typisch weiblich“, in: *AUF*, Jänner 1976, Nr. 6, S. 28-29.

SUSI, „Vergewaltigung“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976, S. 34-37.

SUSI, „Wie sag ich's meinen Schülern...“, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 9-10.

SUSI M., „Lesben- Außenseiter der Gesellschaft“, in: *AUF*, Nr. 15, ohne Monat 1978, S. 26-28.

SZABO Ursula, „Leserinnenbriefe“, in: *AUF*, Nr. 18, März 1979, S. 58-62.

THORWART Christine, „Eines Tages werde ich Gewerkschaftsmitglied...“, in: *AUF*, Nr. 21, Dezember 1979, S. 9.

ULLI, „Das war die „Aktion Leben““, in: *AUF*, Nr. 6, Jänner 1976, S. 36.

ULLI, „Frauen am Ausland“, in: *AUF*, Nr. 20, September 1979, S. 38-41.

ULLI, „Verbrechen des Rechtsstaates und der Wirtschaft an Frauen“, in: *AUF*, Nr. 7, Mai 1976.

URSULA, „Du hast doch alles“, in: *AUF*, Nr. 8, September 1976, S. 11.

URSULA H., „Gedanken zur gemeinsamen Arbeit im FZ“, in: *AUF*, Nr. 17 Dezember 1978, S. 6.

8.2 Literaturverzeichnis

BOGIC Anna, "Translating into Democracy: The Politics of Translation, Our Bodies, Ourselves, and the "Other Europe"", in: VON FLOTOW Luise, FARAHZAD Farzaneh (Hg.), *Translating Women. Different Voices and New Horizons*, London, Routledge, 2017, S. 56-75.

CACIOPPO Britta, GEBER Eva, NEKOLNY Carina, „AUF- eine (Erfolgs)story. Vom Flugblatt zur Zeitschrift“, in: HORAK Gabi, RUDIGIER Saskia und Lea SUSEMICHEL (Hg.), *Feministische Medien. Öffentlichkeiten jenseits des Malestream*, Königstein, Ulrike Helmer Verlag, 2008, S. 56-63.

CHARMAZ Kathy, „Writing feminist research“, in: HESSE-BIBER Sharlene Nagy (Hg.), *The handbook of feminist research. Theory and Praxis. Second edition*, Los Angeles, Sage, 2012, S. 475-495.

CODE Lorraine, "Ignorance, Injustice and the Politics of Knowledge", *Australian Feminist Studies*, 29, 2014, 80, S. 148-160.

DAVIS Kathy, *The Making of Our Bodies, Ourselves. How Feminism Travels across Borders*, Durham und London, Duke University Press, 2007.

EDER Franz X., „Die lange Geschichte der „Sexuellen Revolution“ in Westdeutschland (1950er und 1980er Jahre)“, in: BÄNZIGER Peter-Paul, BELJAN Magdalena, EDER Franz X. and EITLER Pascal (Hg.), *Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren*, Bielefeld, transcript Verlag, 2015, S. 25-59.

FISCHER Erica, „So fing es (für mich) an“, in: KRATZ Käthe, TRALLORI Lisbeth N. (Hg.), *Liebe, Macht und Abenteuer. Zur Geschichte der Neuen Frauenbewegung in Wien*, Wien, Promedia Verlag, 2013, S. 52-61.

FLECK Ludwig, *Die Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, Basel, Benne Schwabe &co Verlagsbuchhandlung, 1935.

GEBER Eva, „AUF-Eine Erinnerung?“, in HACKER Hanna, HOCHREITER Susanne (Hg.), *Was wir*, Wien, Praesens Verlag, 2013, S. 115-119.

GEHMACHER Johanna, MESNER Maria, „Geschlechtergeschichte/n in Bewegung“, in: GEHMACHER Johanna, MESNER Maria (Hg.), *Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven*, Wien, Studien Verlag Wien, 2003, S. 7-17.

GEIGER Brigitte, HACKER Hanna, *Donauwalzer-Damenwahl: frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich*, Wien, Promedia Verlag, 1989.

GEIGER Brigitte, HACKER Hanna, „AUF: die Anfänge der Neuen Frauenbewegung in Wien“, in: DANNEBERG Bärbel, KELLER Fritz, MACHALICKY Aly, MENDE Julius (Hg.), *Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe*, Wien, Döcker Verlag, 1998, S. 215-221.

HARDING Sandra, „Feminist standpoints“ in: HESSE-BIBER Sharlene Nagy (Hg.), *The handbook of feminist research. Theory and Praxis. Second edition*, Los Angeles, Sage, 2012, S.46-64.

HAUCH Gabriella, „Gender in Wissenschaft und Gesellschaft: Von der Nützlichkeit einer Kategorie und ihrer nachhaltigen Wirkung“, in: PAMMER Michael (Hg.), *Festschrift für Roman Sandgruber zum 60. Geburtstag*, Stuttgart, 2007, S. 491-508.

ITEMANN Kristen, „Putting feminist research principles into practice“, in: HESSE-BIBER Sharlene Nagy (Hg.), *The handbook of feminist research. Theory and Praxis. Second edition*, Los Angeles, Sage, 2012, S. 495–510.

KRATZ Käthe, TRALLORI Lisbeth N., „AUF-Eine Frauenzeitschrift“, in: KRATZ Käthe, N. TRALLORI Lisbeth, *Liebe, Macht und Abenteuer. Zur Geschichte der Neuen Frauenbewegung in Wien*, Wien, Promedia Verlag, 2013, S.284-296.

LANDWEHR Achim, „Foucault und die Ungleichheit. Zur Kulturgeschichte des Sozialen“, *Zeitsprünge*, 15, 2011, S. 64-84.

LANDWEHR Achim, *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt, Campus Verlag, Verlag, 2018.

MAYRING Philipp, „Neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse“, in: MAYRING Philipp, GLÄSER-ZIKUDA Michaela (Hg.), *Die Praxis der qualitativen Inhaltsanalyse*, Weinheim und Basel, Beltz Verlag, 2005, S. 7-19.

OPITZ-BELAKHAL Claudia, *Geschlechtergeschichte*, Frankfurt, Campus Verlag, 2018.

PLUNTZ Liane Agnes, *Öffentlichkeit für Frauen. Die Herstellung von Frauenöffentlichkeit am Beispiel der Untersuchung der „AUF. Eine Frauenzeitschrift“*, Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der philosophischen Fakultät der Universität Salzburg, Salzburg, 1984.

SARASIN Philipp, „Was ist Wissensgeschichte?“, *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 36, 2011, 1, S. 159–172.

SCHWENDTER Rolf, „Das Jahr 1968. War es eine kulturelle Zäsur?“, in: DANNEBERG Bärbel, KELLER Fritz, MACHALICKY Aly, MENDE Julius (Hg.), *Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe*, Wien, Döcker Verlag, 1998, S. 198-211.

SINGER Mona, „Feministische Epistemologie“, in: GEHMACHER Johanna, MESNER Maria (Hg.), *Frauen-und Geschlechtergeschichte. Positionen/Perspektiven*, Wien, Studien Verlag Wien, 2003, S. 73-90.

TSCHIGGERL Martin, WALACH Thomas, ZAHLMANN Stefan, *Geschichtstheorie*, Wiesbaden, Springer VS, 2019.

TUANA Nancy, “The Speculum of Ignorance: The Women's Health Movement and Epistemologies of Ignorance”, *Hypatia*, 21, 2006, 3, S. 1-19.

VEREIN FRAUENFORSCHUNG UND WEIBLICHER ZUSAMMENHANG, *Die autonome Frauenbewegung im Spiegel ihrer Medien*, Projektbericht (BMWF), Wien, 1991.

8.3 Elektronische Ressourcen

THE DIGITAL REPOSITORY FOR THE BLACK EXPERIENCE, “Kenneth Carlton Edelin”, in: *The History Makers*, [Online], <<https://www.thehistorymakers.org/biography/kenneth-carlton-edelin-40>>, (Letzter Zugriff am 09.06.2023)

o. A., „Ingrid Lohstöchter“, in: *Rowohlt*, [Online], <<https://www.rowohlt.de/autor/ingrid-lohstoeter-2646>>, (Letzter Zugriff am 09.06.2023).

ZACH Angelika, „Elfriede Karl“, in: *Frauen machen Geschichte*, [Online], <<https://frauenmachengeschichte.at/elfriede-karl/>>, (Letzter Zugriff am 09.06.2023).

ZACH Angelika, „Hertha Firnberg“, in: *Frauen machen Geschichte*, [Online], <<https://frauenmachengeschichte.at/hertha-firnberg/>>, (Letzter Zugriff am 09.06.2023).

ZÜNDORF Irmgard, „Biografie Ulrike Meinhof“, in: *LeMO-Biografien, Lebendiges Museum Online, Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, [Online], <<https://www.hdg.de/lemo/biografie/ulrike-meinhof.html>>, (Letzter Zugriff am 09. 06. 2023).

9. Zusammenfassung und Abstract

This thesis focuses on the magazine *AUF-Eine Frauenzeitschrift* from 1974-1979 which was perceived as the platform of the Austrian feminist movement in the 1970s. Emerging from this specific movement, one of the most important standpoints of the journal was to remain autonomous from any political and institutionalised groups. This characterised the medium on a structural and institutional level. The aspects of inclusion and democracy aimed the participation of readers and women active in the movement. Most of the articles are autobiographical self-testimonies. Placing women's own realities and experiences central, induced a self-legitimation and enabled women to see themselves as experts of their own realities. The aim of this research project is to reconstruct the magazine's action field and identify the role incorporated by knowledge. Through different societal categories as to know: the justice system, medical field, religion, politics, and education the mechanisms of oppression, argumentation strategies and self-empowerment strategies will be analysed. Furthermore, a specific focus will be put on self-empowerment effects of writing and other mechanisms of oppression, being parental education, marriage, and social pressure.

Diese Forschungsarbeit befasst sich mit der *AUF-Eine Frauenzeitschrift* von 1974 bis 1979, welche als das Sprachrohr der österreichischen Frauenbewegung in den 1970er Jahren verstanden wurde. Ihr Entstehungskontext aus der Bewegung heraus, war einer der wichtigsten Ansätze, die Autonomie bezüglich politischen und/oder institutionalisierten Gruppen zu bewahren. Dies drückte sich auf der strukturellen, organisatorischen als auch auf thematischer Ebene aus. Der inklusive und demokratische Ansatz baute auf die Mitarbeit von Leserinnen und aktive Frauen aus der Bewegung auf. Der Großteil der Beiträge sind autobiographischen Selbsterfahrungsberichte. Diese frauenspezifischen Erfahrungen zentral zu stellen, ermöglichte eine Selbstlegitimierung, in welcher Frauen zu Expertinnen ihrer eigenen Erfahrungen werden. Ziel dieses Forschungsvorhabens ist, die Aktionsbereiche der Zeitung zu rekonstruieren und den Stellenwert von Wissen herauszuarbeiten. Anhand Gesellschaftsbereiche abdeckende Analysekatoren: das Justizsystem, der medizinische Bereich, die Religion, die Politik und die Bildung werden Unterdrückungsmechanismen, Argumentationsstrategien und Selbstermächtigungsstrategien analysiert. Außerdem wird ein Augenmerk auf die selbstermächtigende Wirkung des Schreibens und andere Unterdrückungsmechanismen gelegt: die elterliche Erziehung, Ehe(-mann) und sozialer Druck bilden weitere Erfahrungsbereiche.